Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1837.
Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung.

Die Sagen
aus
Thüringens Vorzeit,
von
den drei Gleichen,
dem
Schneekopf
und dem
thüringischen Henneberg.

Nebst einer Abhandlung
über
den ethischen Werth der deutschen Volkssagen.

Herausgegeben
von
Ludwig Bechstein.

Meiningen und Hildburghausen, 1837.
Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1837.
Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung.

Thüringen, Du holdes Land,
Wie ist mein Herz Dir zugewandt!
Ludwig Storch.

Der
Sagenschatz und die Sagenkreise
des
Thüringer Landes.

Vorwort.

Beharrlich mein Ziel verfolgend und auf der vorgesteckten Bahn weiter schreitend, ermuthigt durch beifällige Anerkennung und erwünschte Aufnahme meiner thüringischen Sagensammlung, habe ich beim Beginn dieses dritten Bandes nicht Ursache, viele Worte zu machen. Die voranstehende Abhandlung über den ethischen Werth der deutschen Volkssagen möge dienen, die Richtung meines Wollens und Strebens in dem Sagengebiet noch anschaulicher zu machen, als es die Sagen selbst können. Zwar hat meine Vorliebe für Thüringen, dessen Sagen, Geschichte und herrliche Natur, mir die Schmähungen gemeiner Seelen zugezogen, die in der „Zeitung für die elegante Welt“ gegen mich ausgeifern, doch kann ich mich über die dort

zum öftern vorgebrachten Fadaisen wohl trösten. Es wird so oft verkehrte Welt gespielt, warum sollte es nicht auch bisweilen in der Zeitung für die elegante Welt geschehen, daß das Auskehricht den Besen der Kritik handhabt? Doch es wäre Beleidigung der wahren und achtbaren Kritik, mit ihrem Namen die nur auf böswillige und gehässige Verunglimpfung fremder Persönlichkeit gerichtete Bestrebung zu bezeichnen, welche den jungdeutschthümlichen Herrn Dr. Kühne und Consorten hinlänglich characterisirt.

Was ich in den Sagen aus Thüringens mittelalterlicher Vorzeit gebe, ist größtentheils aus Quellenschriften und Chroniken geschöpft, und reiht sich an die Sagen aus Thüringens Frühzeit im zweiten Bande an.

Den Sagenkreis der drei Gleichen wollte ich seines romantischen Interesses halber nicht länger zurück halten, ich zog das Arnstädter Gebiet mit hinein, um ihn in andere Kreise passend einzuschlingen. Die man-

nichfaltigsten und zahlreichen Sagenblüthen erwachsen aber immer im Thüringer Wald, um seine höchsten Bergkronen, wie man in dem Sagenkreis des Schneekopf finden wird, der sich dem Inselberg analog verhält.

Unter dem thüringischen Henneberg will ich das Ländergebiet der ehemaligen gefürsteten Grafschaft Henneberg verstanden wissen, welches einen sehr großen Theil des Thüringer Waldes, die südliche Abdachung desselben bis zum Werrathal umfaßte, und jetzt theils unter Königlich Preußischer, theil unter Großherzoglich und Herzoglich Sächsischer Hoheit steht; eigentlich gehörte noch dazu die angrenzende, ehemals auch Hennebergische, jetzt Kurhessische Herrschaft Schmalkalden, doch soll derselben in einem der nächsten Bände ein besonderer Kreis gewidmet werden. Da der Wunsch nach Sagen im Dialekt mehrseitig laut geworden, so gebe ich in diesem Bande einige, gleichsam als Probe, und will hören, ob sie ansprechen.

Für den folgenden Band bestimme ich den Sagenkreis des Kiffhäusers mit der güldenen Aue und den des Werragrundes. In letzterm werde ich eine Menge anziehender Sagen aus dem Volksmund in dem ganz eigenthümlichen Idiom des Dorfes Steinbach im Meiningischen Unterlande mittheilen. Wenn der bisher meinem Unternehmen geschenkte Antheil des Publikums mit meiner Liebe dafür ausdauernden gleichen Schritt hält, so wird in diesem Werke sich eine solche Fülle des Urstoffes der deutschen Volkspoesie ansammeln, wie sie bisher aus keinem deutschen Ländergebiet, selbst nicht von dem sagenreichen Rheinland, unverfälscht dargeboten wurde.

Meiningen, im April 1837.

Ludwig Bechstein.

Inhalt.

	Seite.
Vorwort.	VII
Ueber den ethischen Werth der deutschen Volkssagen.	1
Sagen aus Thüringens Vorzeit.	33
1. Herzog Tachulf.	37
2. Von großer Hungersnoth.	38
3. Niederlage der Thüringer durch die Slaven.	40
4. Zeichen am Himmel und auf Erden.	41
5. Herzog Poppo.	42
6. Hunneneinfälle und Hunnenschlachten.	43
7. Die Wichtleinshöhlen.	49
8. St. Georgs Pannier.	50
9. Thüringer Heerfahrt nach Schlesien.	52
10. Der Kinder-Kreuzzug.	54
11. Der Ketzerrichter.	55
12. Große Theurung.	57
13. Rudolph von Habsburg in Thüringen.	58
14. Schwere Zeit.	59
15. CVCVLLVM.	60
16. Große Wasserfluth.	61
17. Erdbeben.	63

Seite.

18. Der schwarze Tod. 64
19. Die Judenverfolgung 66
20. Die Geißelfahrer. 68
21. Die Sterner. 77
22. Die Flegler. 80
23. Der Thüringer Husittenzüge. 82
24. Hungersnoth und Sterben. 88
25. Zigeuner und Böhmen in Thüringen. . . . 89
26. Seltsame Schwärmer. 91
27. Böse Zeit und neue Krankheiten. 92
28. Wunderzeichen. 95
29. Päpstliche Mordbrenner in Thüringen. . . . 97
30. Die Thüringische Sündfluth. 97
Sagenkreis der drei Gleichen. 101
1. Der Grafen von Gleichen Ursprung. 106
2. Der schwarze Ritter. 107
3. Die drei Gleichen brennen zugleich. 108
4. Die Gleichische Doppel-Ehe. 109
5. Die Doppel-Ehe, eine abweichende Sage. . . 113
6. Freudenthal und Türkenweg. 114
7. Der Thüringer Teufel. 116
8. Von Wandersleben. 117
9. Der Mordgarten. 118
10. Von Mühlberg und seinen Grafen. 119
11. Die Mühlberger Fehde. 120
12. Der Spring in Mühlberg. 122
13. Vom Schloß Wachsenburg. 124
14. Vom Dorfe Apfelstädt. 125
15. Der Name Arnstadts. 126
16. Walperkirchhof. 127
17. Riesengrab und Riesenrippe. 128
18. Die Böhlersmännchen. 129
19. Der Jungfernsprung. 130
20. Der Kindertanz. 131
21. Der Baumeister der Liebfrauenkirche. 132
22. Meister und Geselle. 133
23. Geisterkirche. 134
24. Hans Nebel. 135
25. Die Günthersmühle. 137
26. Von der Käfernburg. 137
27. St. Aegidius in Thüringen. 138
28. Die sieben Kreuze. 139
29. Die verstopfte Salzquelle. 140
30. Der Spring bei Plaue. 141
Sagenkreis des Schneekopfs und Thüringischen Hennebergs. 143
1. Teufelsbad und Teufelskreise. 148

Seite.

2. Das Pferd im Teufelsbad. 150
3. Der Jägerstein. 151
4. Der rechte Arm von Thüringen. 153
5. Der Mönchsstein. 153
6. Der Hechelkrämer. 154
7. Raubschloß Ilmenau. 157
8. Zigeuner Kind. 158
9. Versteinerter Wein. 158
10. Der Kirchenbau zu Schmiedefeld. 159
11. Vom Bergwerk in Goldlauter. 160
12. Der Stadt Suhl Ursprung und Name. 161
13. Der Suhlaer Fleischregen. 162
14. Die Croaten in Suhl. 163
15. Vom Ottilienstein. 165
16. Die Jungfrau am rothen Stein. 167
17. Die Petersbatzen. 168
18. Das Heidengrab. 169
19. Croaten in Heinrichs. 170
20. Die drei Wildschützen. 170
21. Von der Steinsburg bei Heinrichs. 171
22. Die Besessene in Albrechts. 173
23. Die todten Männer. 177
24. Der Schatz auf dem Rupberg. 178
25. Die Jungfrauen auf dem Rupberg. 180
26. Drei Viertel für ein Pfund. 181
27. Spukender Amtmann. 181
28. Von em Bergkmo. 183
29. De Brout en Garte. 184
30. Thiere spuken. 186
31. Von Erscheinungen und Schätzen in Erfurt. . 187
32. Fahrsamen. 188
33. Ebertshäuser Schloß. 189
34. Frau Holle und der treue Eckert. 190
35. Der Gang im Stein. 191
36. Der Schwertstein. 192
37. Des Grafen Hofnarr. 194
38. Die Mallscht in Dillstth. 194
39. Das verwünschte Dorf. 195
40. Die todte Frau. 197
41. Die aufgewühlte Glocke. 198
42. Ein Prophet in Rohr. 199
43. Das Rasenkreuz. 199
44. Geist in der kalten Staude. 201
45. Die Jungfrau des Dolmarsdorfes. 202
46. Die Armlöcher. 202
47. Meiningens Ursprung und Name. 203
48. Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied. 205

Seite.
49. Die treuen Jüdinnen. 206
50. Die ersten Zigeuner. 207
51. Die Teufelsstimme. 208
52. Die Haßfurthjungfrau. 209
53. Die Glücksblume. 211
54. Der Mönchskopf im Kloster. 213
55. Das Gebet der Mutter. 214
56. Der grünende Pfahl. 216
57. Vom Grimmenthal. 217
58. Die Hexe in Belrieth. 219
59. Von der Osterburg. 220
60. Kirche in Themar wird verschont. 221
61. Der eingefallene Berg. 222
62. Der Teufelsstein. 223
63. Vom Gertles. 226
64. Im Gertles zwölf schlagen hören. 226
65. Der Mönch und das ewige Licht. 227
66. Trompeter-Eiche. 229
67. Kloster Veßra. 230
68. Die Jungfrau mit dem Zopf. 231
69. Die Jungfrau mit dem Zopf, eine andere Sage. 233
70. Noch ein Mönchsstein. 235
71. Die Todtenlache. 235
72. Die Nixe der Todtenlache. 236
73. Die Todtenlache, Gedicht. 237
74. Schleusingens Ursprung und Name. 242
75. Wallrothsburg. 244
76. Die Glocke vom Gottesfeld. 244
77. Der Schlüsselheinze Stein. 246

Ueber den

ethischen Werth

der

deutschen Volkssagen.

Eine Abhandlung;

vorgelesen bei der vierten Jahresfestfeier

des

Hennebergischen Alterthumsforschenden Vereins zu Meiningen.

Die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers der Bildung, Sittigung und Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum Himmel auflodert.

v. Hammer=Purgstall, in der Vorrede zur Geschichte der Osmanischen Dichtkunst.

Jeder Freund der Poesie, der in ihr mehr, als eine oberflächliche Befriedigung geistiger Sinnenreize erblickt, und gern von den flachen Ufern ihrer oft breiten Ströme den heimlichen Quellen zueilt und zuflüchtet, die aus Felsgeklüft und Waldesnacht murmelnd hervorbrechen, wird zugeben, daß die Sage eine der ursprünglichsten und reinsten dieser Quellen sei. Aus dem Dunkel wie aus dem Morgenroth der Völkergeschichte klingt ihr früher Memnonton, ihr heiliges Rauschen. Wer die Sage nicht achten wollte, würde verdienen, ein Verächter der Poesie zu heißen, und wer es, mit dem Eis der Selbstsucht umpanzert, unternimmt, ein Streben, das mit dem Wunderstab der Liebe und zugleich mit der Wünschelruthe wissenschaftlicher Forschung diese Gebiete durchwandert, zu verhöhnen und als nicht zeitgemäß hinzustellen, erscheint selbst allzuverächtlich, als daß es ehrenvoll wäre, ihm bekämpfend zu begegnen. Mag die Welt doch immerhin in ihren praktischen Richtungen erfreulich weiter schreiten, mögen Technologie und Industrie sich für die Riesenschritte ihrer Fortbildung aller fördernden Flügel großartiger Erfindungen bedienen: die Poesie wird sicher nicht versuchen, mit ihrer schwachen Hand hemmend in die Räder des Entwickelungsganges der Zeit eingreifen

zu wollen, und muß Beschuldigungen solcher Art als absurde von sich weisen. Es wird kaum einer Hindeutung auf das klassische Alterthum bedürfen, um daran zu erinnern, daß zur Zeit der damals möglichen höchsten Kulturblüthe keineswegs die Poesie verdrängt oder verachtet, vielmehr geehrt und geistig gehoben war, oder daß sie die Entwicklung des Völkerlebens hätte aufhalten wollen, vielmehr ging und hielt sie damals, geht und hält sie auch heute noch, mit der Kultur und Sittenverfeinerung gleichen Schritt. Bei Hellenen und Römern entblühte eine erstaunliche Sagenfülle dem Baume des Mythos. Von den, zum Theil dem Osten entklungenen Götter-, Dämonen- und Heroensagen dieser Nationen drangen und klangen viele zu den entferntesten Völkern und manche dieser Sagen findet noch heute in einzelnen Traditionen, die im Munde des deutschen Volkes leben, ein leises, dunkel erinnerndes Echo.

Daher aber, weil die Sage ein unsterbliches Leben im Volke selbst fortlebt, und den ewigen Poesiefrühling als eine seiner melodischsten Nachtigallen verschönen hilft, findet sie auch zu allen Zeiten willige und erfreute Hörer und Freunde, von denen wohl Mancher sehr ernst bethätigte, daß er, seiner Neigung für die Klänge der Sagenharfe unbeschadet, regen Antheil an den Interessen der Gegenwart nimmt, und retrograde Bewegungen und stabile Principien haßt und verabscheut.

Daß die Sagenpoesie einer Vertheidigung gegen lieblose und gehässige Gesinnung, wie solche sich wohl in einzelnen Stimmen ausspricht und aussprechen könnte, nicht bedarf, geht gerade in unsern Tagen aus einer Menge höchst erfreulicher gleichzeitiger Bestrebungen im deutschen Vaterlande hervor, welche von einer Seite theils vom rein wissenschaftlichen und strengen Standpunkt aus, Licht und Helle in das Dunkel früher Ueberlieferungen zu tragen, theils die noch vorhandenen, allmählich aber immer mehr verschwindenden und in Unzugänglichkeit sich schüchtern bergenden ächten Sagenblüthen aus dem Volksmunde zu sammeln bemüht sind, von der andern Seite hingegen mit großer Liebe willkommen geheißen und freudig aufgenommen und anerkannt werden.

Eben so wenig als einer Vertheidigung der Sage, bedarf es eines Panegyrikus derselben. Sie ist einem sinnigen und bescheidnen Mädchen gleich das sich nicht auffallend bemerkbar macht, das sich nicht aufdringt, sondern in verschämter Zurückgezogenheit blüht, und des erkornen Freundes harrt, dem es mit zärtlichem, unschuldvollem Geflüster und süßen Küssen seine Treue lohnt, und ihn ewig an sich fesselt. Die Sage und die ihr verschwisterte, nach dieser Richtung hin sich nothwendig objectiv gestaltende Poesie bietet in ihrer großen Mannichfaltigkeit, ihrer tausendfachen Gestaltung und ihrer oft wunderbaren und überraschenden Erscheinung eben so wohl ein unübersehbares Feld

für die Forschung, als auch eine reiche Fülle von ästhetischem Genuß für Geist und Gemüth Denen dar, die beides für sie mitzubringen haben.

Wenn es nun unbestritten bleiben muß, daß die Volkssage neben andern erfreuenden Erscheinungen im Gebiete der Aesthetik eine Quelle des Schönen ist, die dem natürlichen und unverdorbenen Sinn anspricht, den Geschmack befriedigt, ein reines Wohlgefallen zu erregen im Stande ist, und daher ein allgemeines und übereinstimmendes Kriterium zuläßt, so dürfte außer dem, daß sie nach den verschiedenen Modificationen ihres einzelnen Auftretens und Vorkommens im Stande ist zu erfreuen, zu belustigen, zu erheben und zu rühren, noch viel mehr aufgefunden werden, das zu ihren Gunsten redet, sie auf einem höhern Standpunkt, als den bisher eingeräumten stellt, und die tiefern und innigern Beschäftigungen mit ihrem Wesen nicht nur rechtfertigt, wenn sie der Rechtfertigung überhaupt bedürften, sondern auch empfiehlt und als würdig, achtungs- und nachahmungswerth hinstellt.

Meine eignen Forschungen in dem Gebiet der deutschen Volkssage, die ich eifrig fortsetze, haben mich schon jetzt zu der Ueberzeugung gelangen lassen, daß den meisten derselben ein ethischer Werth innewohnt, daß sie, wie sie unbewußt aus dem Volke hervorgehen und ausblühen, auch eben so unbewußt diesem zur gedeihlichen Frucht werden, und daß in ihnen eine Sittenlehre für das

Volk enthalten ist, welche nicht minder wirksam und einflußreich sein möchte, als auf die Völker des Orients das Mährchen und die Parabel.

Darüber die Beweise zu führen, ist der eigentliche Zweck dieser Abhandlung.

Bevor ich aber, zum Einzelnen mich wendend, zeige, wie die Sage das Volk nicht nur erfreut, erheitert, erhebt und rührt, sondern ihm auch eine Lehrerin, eine Warnerin, eine Trösterin ist durch die Macht des Beispiels, und forterbend mit seiner traditionellen Spruch- und Gleichnißweisheit Hand in Hand geht, muß ich mich erst noch einmal zum Allgemeinen wenden, um ein richtiges Verständniß zu bewirken.

Vor Allem dürfte für Manche eine Feststellung des Begriffes: Sage, und eine Gliederung desselben erforderlich sein, um den Ausdruck Volkssage entschieden zu bestimmen und zu begrenzen.

Sage ist die unverbürgte Kunde von etwas Geschehenem, auch von etwas in dauernder Erscheinung Währendem, auch bisweilen von Etwas, das noch kommen soll.

Dadurch, daß sie eine unverbürgte Kunde des Geschehenen ist, unterscheidet sich die Sage von der Geschichte, wenn auch bisweilen, ja oft, die Sage Geschichte erzählt, und die Geschichte Sagen in ihr Gebiet zieht.

Sehr treffend drücken sich hierüber die Brüder Grimm aus: (Deutsche Sagen Th. 1. XV.)

„Der Unterschied zwischen Geschichte, Sage und Märchen gehört nun offenbar zu den erlaubten und nicht zu versäumenden; dennoch giebt es Punkte, wo nicht zu bestimmen ist, welches von dreien vorliege, wie z. B. Frau Holla in den Sagen und Märchen auftritt, oder sich ein sagenhafter Umstand auch einmal geschichtlich zugetragen haben kann."

Dadurch, daß sie unverbürgte haltlose Ereignisse der Vergangenheit als noch dauernd verkündet, wird sie theils zum Mährchen und zur Fabel.

Dadurch, daß sie unverbürgte Ereignisse als noch kommend voraussagt, wird sie Prophezeihung.

Daraus erhellt die Größe und der Umfaug des Gebietes der Sage.

Um nun eine Abmarkung dieses großen Gebietes zu bewerkstelligen, muß nothwendig vorbemerkt werden, daß schroffe Sonderung unmöglich ist, und nicht festgehalten werden kann, weil immer ein Gebiet das andre an vielen Theilen zugleich berührt, weil zwischen allen eine zarte und innige Verwandtschaft statt findet, und weil es oft ganz unmöglich ist, einem Sagenindividuum, als geistigem Wesen Rang und Stellung in dem mechanischen Nothbehelf eines dürftigen Systems anzuweisen. Demnach läßt sich die Sage in vier große Hauptglieder sondern:

I. Göttersage.
II. Heldensage.
III. Geschichtssage.
IV. Volkssage.

So wie der Grundbegriff des Wortes Sage auch anders definirt werden kann, als ich denselben hier feststelle, eben so wird es keinem mit dem Wesen der Sage Vertrauten schwer fallen, an dieser Gliederung auszusetzen, oder auch jede Abtheilung derselben noch weiter in einzelne Theile zu zerfällen. Es kann jedoch bei dieser Abhandlung nicht mein Zweck sein, das innerste Wesen jeder dieser Hauptabtheilungen zu verdeutlichen; die gelehrte Welt hat namentlich über Götter- und Heldensage von berühmten Männern scharfsinnige und tiefe Forschungen in Händen; ich habe hier nur Folgendes im Allgemeinen anzudeuten:

Göttersage im höhern Sinne haben wir im mittlern Deutschland (von dem ich hier ausschließlich rede), so gut als gar keine, und wo ein Nachklang derselben geblieben, der mehr als hypothetischen Grund und Beweis für sich hätte, so ist er innig mit der Volkssage verschmolzen. Von den Göttern der Vorzeit, wie die Erinnerung an sie bei den Völkern des Südens und des Nordens in mündlicher und Schrifttradition sich wohl noch finden mag, weiß unser Volk nichts mehr, Götter und Dämonen sind ihm zu gespenstischen Erscheinungen geworden. So mögen Wuotan, Frau Holle und Bertha mit dem wüthenden Heer verschmolzen sein, so blieben Götternamen und Erinnerungen an sie nur an Einzelorten und vielleicht in mancher dunkeln Redensart, in mancher Formel haften, vor allen andern Odin, Wuotan

und Thor, auch einige der römischen Götternamen, am meisten Mars. Von Götterbildern überliefern fast nur Bücher, eher noch erinnern Sitte und Brauch an alten Götterkult, aber ohne Bewußtsein, nur folgern läßt sich Vieles, nicht mit Evidenz nachweisen.

Weit mehr, als von Göttermythen, wurzelte im Glauben des deutschen Volkes theils aus nordischen, theils aus südlichen, theils wohl auch aus eigenthümlichen Elementen gemischt das Dämonische fest. Dahin gehören die zahllosen Sagen, in denen der Teufel eine Rolle spielt, dahin gehört die Schaar der Elementargeister, der Kobolte, Berg-Wald-Höhlen-, Strom-, Fluß- und Quell-Geister unter ihren mannichfaltigen Gestaltungen, ja sie bilden ein so ächt nationelles Grundelement der deutschen Volkssage, daß ich diese Phantome mit ihrem zahllosen Anhang von Feuermännern, Irrwischen, fliegenden Drachen, dem Alp, den Wichtlein, Schwanjungfrauen, wildem Heer, Waldweiblein, Nixen, Hausgeistern ꝛc. sammt Riesen und Zwergen in das Gebiet verweise, das ich unter eigentlicher Volkssage begreife, denn ohne diesen mythischen Nimbus würde dieselbe ziemlich nackt und arm dastehen.

Was außerdem an den Götterkult der vaterländischen Vorzeit erinnert: alte Opferplätze, Grabhügel und Tempelhaine, diese insgemein verrufenen Stätten, wo es in der Regel spuken und umgehen soll, und heidnischer Brauch bei Opfern und

Gottesdienst, flüchtete in den Volksaberglauben hinein, der ein treuer Träger und Bewahrer alten Herkommens geworden und geblieben ist.

Die Heldensage, welche uns fast ausschließlich in Schrifttradition überkommen, kennt das Volk nur aus den Volksbüchern, deren bedeutendstes in dieser Beziehung als Niebelungennachhall der gehörnte Siegfried ist. Was hier der Forschung von isländischen und andern Nordlandssagen mit den Deutschen übereinstimmend oder verwandt erscheinen mag, kümmert das Volk nicht. Dieses weiß nichts vom Mannus und Tuisko der deutschen, nichts vom Isk und Ask der scandinavischen Mythe. Vom deutschen Irmin klingt kaum noch eine Namensverwandtschaft vernehmbar durch das Volksleben. Was davon in Chroniken steht, ist ein wohl aufgehobener Schatz, den die Völker größtentheils vergessen haben. Die deutsche Heldensage, von Grimm so vortrefflich kritisch erforscht und erläutert, durch Mone's und Andrer wackre Bemühungen uns immer werther und anziehender gemacht, existirt nur für den Literaten, im Volke lebt sie blos in der Palingenesie, indem sie aus Lied und Buch ihre verjüngten Blüthen aufhorchenden Hörerkreisen in den Schoos streut. Wohl aber ist die

Geschichtssage im Einzelnen dauernd lebendig; eine Menge ihrer besondern Stoffe im frischen Andenken zu erhalten, trug der Katholicismus durch die Legende sehr viel bei, und die

im Volk so werth und hoch gehaltenen Chroniken geben ihm willig zur Unterhaltung in langen Winterabenden oder in einsamen Stunden das zurück, was aus dem Mund der Väter die Chronisten einst sammelten und niederschrieben. Da mischt sich denn Wahres und nur für wahr Gehaltenes mit einander; die Helden- oder die Liebesthat, das Abenteuer oder das Wunder gattet sich mit der Romantik, und aus ihrer Umarmung geht die geflügelte Sage hervor, um auf ihren goldfarbigen Schwingen uns in ihr phantastisches Aelternhaus und Heimathland zu tragen. Zur Geschichtssage ist auch zu rechnen, was auf alten fliegenden Blättern, Minne- und Meistersängerliedern und dergl. dahin bezügliches wir überkommen haben, davon heute weder der Volks- noch auch der Chronikenmund etwas kund thut, wie z. B. die Sage von dem Danhäuser, dem Brennberger (Grimm D. S. 2. 499 u. 500.) Heinrich dem Löwen, dem edlen Möringer und viele dergleichen. Oft behandeln diese einen geschichtlichen Gegenstand mit mythischer oder romantischer Färbung.

Eigentliche Volkssage nun im wörtlichen Sinn ist die im Volk und vorzugsweise im Landvolk noch vom Ahn auf den Enkel forterbende und sich fortpflanzende Tradition eines nicht geschichtlich genau erweislichen Ereignisses, das entweder vor Zeiten geschehen, oder als Erscheinung noch in der Gegenwart bemerklich sein, oder dereinst noch wirkend in die Gegenwart treten soll;

sehr oft vereinigen sich diese drei Grundelemente in einer Sage.

Als Beispiele führe ich hier an die Volkssage vom Jungfernsprung, die sich nicht selten wiederholt, namentlich auf dem Harz und in Thüringen. Der Grundzug ist: Ein gottloser Ritter verfolgte ein schuldloses Mägdlein, sie floh und gelangte auf einen senkrechten und hohen Fels, von dem sie nicht weiter konnte; der Verfolger kam immer näher, sie empfahl sich Gott, nnd wagte den entsetzlichen Sprung in die Tiefe. Helfende Engel standen ihr bei, daß sie ohne Schaden hinabgelangte, während der Bösewicht durch gleichen Sprung den Tod fand. — Diese Sage ist abgeschlossen und gehört der Vergangenheit an.

Zu den Sagen, deren Erscheinung dauernd in die Gegenwart tretend geglaubt wird, gehören die bekannten von den weißen Frauen auf noch bewohnten oder fast verödeten Schlössern, so wie die von erscheinenden Jungfrauen auf Burgbergen. Von ihrer Vergangenheit weiß man wenig, von ihrer Zukunft nur so viel, daß sie vielleicht erlöst werden können. Daß sie erscheinen, oft glückbringend erscheinen, ist Grundzug der vielfach variirten und darin doch übereinstimmenden Sagen von ihnen.

Prophetisch tritt die Tradition auf, wenn sie Ereignisse, die noch kommen sollen, im voraus verkündet, sei es bedingt oder unbedingt. Bedingt z. B. in der Sage von Walserfeld: Auf dem Walserfeld nahe dem Untersberge bei Salz-

burg steht ein dürrer Birnbaum, der wird grünen und Frucht tragen, wenn die große und entsetzliche Schlacht um des Glaubens Willen dort geschlagen wird. In dieser Schlacht wird viel Volkes umkommen, und das Blut wird einem auf dem Felde bis an die Schenkel rinnen, und der Baierfürst wird seinen Wappenschild an den Baum hängen.

Um auch das Unbedingte der prophetischen Sage nicht ohne Beispiel zu lassen, führe ich an, daß in Thüringen eine Stelle gelegen ist, von der unter den Umwohnern die Rede geht, daß auf ihr der letzte Türke werde erschlagen werden. Diese Stelle ist weit vom Kyffhäuser, und deutet doch unverkennbar auf das nächstfolgende Beispiel hin.

Wie die Sage ihre Strahlen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich verbreitet, davon haben wir, neben manchem andern, ein recht schlagendes Beispiel am Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser.

Der alte Kaiser verfluchte sich einst mit seinem ganzen Hofhalt in den Schoos der uralten grauen Bergfeste; er sitzt noch heute darin verzaubert, bedient von Zwergen und anderm Hofgesinde, sein weißer Bart ist durch den Marmortisch gewachsen, er fragt von Zeit zu Zeit, ob die Raben noch um den Berg fliegen? Und so lange sie noch fliegen, muß er noch im Halbschlummer der Verzauberung beharren. Aber es wird kommen die Zeit, wo er glorreich mit

all seinen Wappnern aus dem Berge zieht, die große Türkenschlacht schlägt, und das heilige Land frei macht. Wenn dieses geschieht, wird auch am Kyffhäuser ein alter Birnbaum grünen und Früchte tragen. —

So glaube ich im Wesentlichen den Begriff der Sage überhaupt, und der Volkssage insbesondere, wie derselbe meiner Individualität klar vor Augen steht, entwickelt zu haben, und will nun zu zeigen versuchen, wie die Volkssage ethisch wirkt, d. h. wie sie dem Volke selbst zur Freundin, Lehrerin, Trösterin wird, ja wie sie in der Volksstimme sich als Gottesstimme verkündigt. Die folgenden mit Beispielen belegten Sätze gebe ich, wie sie sich eben aus der reichen Stofffülle hervor- und mir aufdrängten; systematische Anordnung hielt ich hier für überflüssig.

Die Kindheit steht unter Engelschutz. Dieses schöne Prinzip des Volksglaubens, das man täglich im Volksleben aussprechen hören kann, findet in unzähligen Sagen seine Belege; ich verweise hier nur auf das Kind am Falkenstein, in meinem Thür. Sagenschatz. Bd. 2. S. 75. Die arme Mutter, Kräuter suchend, verließ ihr Kind, dem sie Blumen und Spielzeug gab, auf hohem abschüssigen Fels; das Kind rutschte spielend weiter, nach Kinderart, bis zu dem steilen Abhang; es stürzt herab, doch unbeschadet, Engel beschirmten es; mit besondern Blumen spielend, oder ruhig schlafend,

findet die entsetzte Mutter ihr Kind wieder. Ferner verweise ich auf die Sage von der verfluchten Jungfer bei Eisenach, die ein Kind schützt. Th. S. S. I. S. 121. Wie Gottes Engel einen Knaben in der Nähe von Zwickau speiste, führen Luthers Tischreden an.

Die Unschuld steht unter Gottes Huth. Hierher gehören belegend die vorhin schon angezogenen Sagen vom Jungfernsprung, wo die verfolgte Unschuld sich rettet; (Harz, Arnstadt, Oybin u. a.), und viele ähnliche; nicht minder die, wo die Strafbaren umkommen, aber die Unschuldigen dem Verderben entzogen werden, wie in der Sage: Der heilige Sonntag (Grimm I. 232.) wo eine schuldige Frau mit ihren Kindern verbrennt, während ein Kind in der Wiege durch Gottes Gnade erhalten wird; eben so die Sage vom Kindelberg in Westphalen, (Grimm I. 234.) auf welchem frevelnde Ritter Gott versuchen, welche dann alle an der Pest sterben, bis auf ein schuldloses und frommes Geschwisterpaar. Wer sollte nicht auch an die Rosen der heiligen Elisabeth denken? Zeigen doch hierher auch fast alle Sagen von Ordalien!

Treue Pflichterfüllung findet ihren Lohn. Dies bewahrheiten viele Sagen, der Volksglaube bestätigt es. Wer auf Berufswegen geht, den können die Geister weder irren noch schaden, unzählige Bergmanns- und Jägersagen deuten darauf hin. Redliche arme Hirten thun reiche Funde;

guten Menschen erscheinen und dienen willfährige und hülfreiche Geister, und bleiben treu, so lange nicht Vorwitz und Uebermuth sie vertreibt. Der fröhliche Muth und das gute Gewissen, die aus redlicher Pflichterfüllung hervorgehn, und sich zum getrosten Vertrauen steigern, haben Glück und Segen. Dieß dokumentiren die zahllosen Sagen von Musikanten, welche zu Nacht den in Burg und Berg und Höhle verzauberten Königen und Prinzessinnen Ständchen bringen; grüne Zweige, die sich den Vertrauenden in Gold verwandeln, belohnen sie reichlich. Die Geister wollen Muth und Vertrauen von den Menschen, ohne diese hilft keine Springwurzel, keine Glücksblume, keine Zauberformel. Nur der Muthige nimmt aus dem Kreise der zischenden Schlangen die güldne Krone vom Haupt der weißen Schlangenkönigin, nur er küßt dreimal die Drachengestalt der verwünschten Prinzessin, nur er findet und erringt die magischen Wundermittel, die zur Erlösung gebannter Seelen nöthig sind ꝛc.

Armuth schändet nicht. Das gemeine Volk, überall mehr arm, als reich, bildet selbst in seiner Tradition eine ganz natürliche Opposition gegen den Reichthum und die Reichen. Die Sage läßt redliche Arme reich und glücklich werden, sei es durch aufgefundene Schätze oder Geistergaben. Die Reichen prangen im Glanz ihrer Hoffarth, und hundertfach variirt die Sage ihre Strafe. Das Volk übt im Gefühl seiner Unterdrücktheit,

an die zu glauben es stets geneigt ist, eine eigenthümliche Jurisdiction aus, dieß zeigen schon die vielen dahin zielenden Sprüchwörter, z. B. Armuth studirt, Reichthum jubilirt. Armer Leute Freund will niemand gern sein. Armer Leute Gäste gehen zeitig zu Hause. Armen hat nie kein Geld gebrochen, als nur am Sonntag und in der Wochen. Armuth hindert der Ehren viel; Kunst ohne Geld ist Affenspiel. Armuth lehrt geigen. Reichthum ist gut für Armuth. Reichthum hat Adlers Federn, sie lassen sich nicht bannen. Mit leeren Händen fahet man keine Falken. An Armer Hoffarth wischt der Teufel seinen Hintern. — Und so Hunderte. Immer wird es der Arme, der Verlassene, der Hülflose, der Unterdrückte sein, dem selbst in der Sage der urtelnde Sinn des Volkes zu Hülfe kommt. Dem armen Zitherspieler, welchem die heilige Kümmerniß ihren goldnen Schuh schenkte, da er vor ihr sang, schenkt sie auch den andern, als er des Diebstahls verdächtig, zum Tode geführt wird und rettet ihn. Die Armen speist und kleidet Elisabeth; die reichsten Fundgruben in Schachten und Stollen werden von armen und geringen Grübnern entdeckt (Grimm I. S. 157.), so wie sie durch die Hoffarth der reichgewordenen Bergbebauer wieder eingehen, wie die Gasteiner Sage von der reichen Weitmoserin beweist. (S. Maßmann: Bayerische Sagen, I. 87.) Immer liegt die Moral in solchen Sagen, daß Segen bei dem Reichthum ist, sei er durch Arbeit oder durch Glück gewon-

nen, so lange derselbe nicht mißbraucht wird, und nicht zu Verschwendung, zu Uebermuth und Frevel angewandt wird. Unverdiente Armuth steht in der Volkssage fast immer ehrenhaft da. Dagegen erscheint mit schimpflicher Armuth gestraft sehr häufig hochfahrender und übermüthiger Reichthum.

Verfolgte, gekränkte und gemordete Unschuld wird gerechtfertigt und gerächt. Auch hier gestaltet die Sage sich meist als Vertreterin der sittlichen Weltordnung in dem Volksleben. Man denke an den Goldschacht zu Reichmannsdorf, wo ein unschuldiger Jüngling des Diebstahls verdächtig, gehenkt wird, und die Mutter das Bergwerk verflucht, welcher Fluch sich auch erfüllt; sehr ähnlich wiederholt sich dieselbe Sage in der Nähe von Ranis; auf dem Harz kam Gleiches vor (s. Grimms D. S. I. 97), wo dem Rumpfe des unschuldig Gerichteten statt des Blutes zwei schneeweiße Milchströme entsprangen, seine Unschuld an den Tag kam, die Gruben aber sich verschütteten. Als die Kaiserin Kunigunde in Bamberg ihrem Gemahl, Kaiser Heinrich IV. bis zu der Stelle entgegenging, die man noch heute Kunigundens Ruhe nennt, und der Nahende sie der Untreue beschuldigte, nahm sie ihren Trauring vom Finger, warf ihn nach dem eine Stunde weit entlegenen Bamberger Dom, und durch die große Glocke hindurch, zum Wahrzeichen ihrer unbefleckten Ehre; das Loch, durch welches der Ring flog,

ist noch zu sehen; später bestand die Kaiserin selbst die Feuerprobe. Hierher gehörig ließen sich noch eine Menge Sagen anziehen. Ueberhaupt lehrt und predigt immerfort in den lebendigsten Beispielen die Volkssage den folgenden Ausspruch:

Die Tugend wird belohnt, das Laster bestraft. Hierher deuten wieder die Jungfernsprung-Sagen, dann aber hauptsächlich jene unzähligen von irrenden Geistern, Feuermännern und gespenstigen Schätzehütern. Das Volk übt sein Gottesurtheil, es kennt das de mortuis nil, nisi bene, nicht. Wer unrecht Gut erwarb und barg, wer Geld erpreßte und das Armuth drückte, wer Grenzsteine verrückte und Furchen von des Nachbars Acker abschnitt, wer in Feld- und Waldeinöden Unschuldige oder auch sich selbst mordete, wer Vater- oder Geschwistermord beging, der ist der furchtbaren Vehme des Volksrichterspruchs verfallen, und die Tradition läßt ihn lange keinen Frieden im Grabe, keine Seligkeit im Himmel finden; als Feuermann irrt er um die verrückten Grenzsteine, als wimmernder unseliger Geist deutet er nach den Stellen, wo er seine Schätze vergrub, an scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten ist seine Erlösung geknüpft, aber seine Erscheinung ist erschwert, und jene demnach in Jahrhunderte hinausgerückt. Zum schwarzen Hund verwandelt, irren grausame Jäger, tyrannische Amtleute durch die Fluren. Mit Feuer straft das Volk. Noch heute kann man im Hennebergischen die Redensart hören,

wenn von einem despotischen oder ungerechten Beamten die Rede ist: „der muß auch noch einmal als feuriger Mann umgehen.“ Hierzu eine Menge Belege in Grimms deutschen Sagen, namentlich I. Sage 281 und 285, auch in J. Grimms Deutscher Mythologie S. 515: „Ungerechte landmesser sieht man mit langer feuerstange in den furchen auf und abschweben und gleichsam das vermessene nachmessen; wer seinem nachbar abgepflügt, wer den stein verrückt hat, den trifft der fluch, umzugehn als irrwisch. beim pflügen zweifelhafter schnate hört man daher unter dem volk die redensart: ik mag nüt spüken gan.“ — Wer unrecht Maaß oder Gewicht gebrauchte, muß ebenfalls umgehen, und solche läßt mehr als eine thüringische Sage in klagenden und schreckhaften Ausrufen: Drei Metzen für ein Maaß! Drei Quart für eine Kanne! Drei Viertel für ein Pfund! durch die Orte wandeln, wo sie trogen und täuschten. Wer falschen Eid schwört, dem wächst die schwörende Hand mit aufgereckten Fingern zum Grabe heraus, dieß ist allgemeiner Dorfglaube.

Nie malt die ächte Volkssage das Laster reizend. Seine Personification ist der Teufel, er lebt und webt in Sünde und Schande, er lockt zur Frevelthat, aber er ist selbst wieder in vielen Sagen deren Rächer. So kommt in dem Glauben an ihn die ethische Wahrheit zur Erscheinung, daß die Sünde aus sich selbst ihre Strafe gebiert, wie

Untreu, nach dem Sprüchwort, ihren eignen Herrn schlägt. Doch verläugnet sich auch in sehr vielen Teufelssagen der harmlose frische Mutterwitz, die Neckelust, der schalkhafte Humor des Volkes nicht, und spielt oft schadenfroh in mancher Sage dem armen oder dummen Teufel übel mit. Schwerlich hat eine andre Nation die Teufelsidee so vielseitig ausgeprägt und in sich verarbeitet, als die deutsche. So ist in den sonst so reichen und poetischen hellenischen Sagenkreisen keine Spur von dem ächten und kernigen Humor, der aus vielen deutschen Sagen herausblickt.

Das Gewissen wird in der Volkssage als sittliches Gericht anerkannt und geehrt. Hier will ich nur gleich an die bekannte Danhäusersage erinnern. Den edlen Ritter läßt es nicht ruhen und rasten im Venusberg, und er zieht von dannen, Vergebung seiner Sünden zu suchen. Die fand er nun nicht, vielmehr versagte sie grausam der Papst, da hub nach dreien Tagen der Stab an zu grünen. Nun erwacht auch des Papstes Gewissen, er schicket aus in alle Lande, wo der Danhäuser wäre hin kommen. Vergebens. — Heinrich Raspe weinte bitterlich, als ihm die Räthe sein schweres Unrecht vorhielten, das er der frommen Elisabeth angethan, und er erbot sich alles zu thun, was er nur vermöge, die Gekränkte zu versöhnen, und that es auch. (Th. S. S. I. S. 193.) Wem fiele nicht von selbst die Reue des Grafen Ludwig, welcher den

Pfalzgrafen Friedrich erschlug, und seiner Gemahlin Adelheid ein, durch welche Reue Reinhardsbrunn gegründet wurde? Der Gründer des Klosters Sinnershausen, das vordem Sündershausen hieß, trug aus Reue einen Stein auf der Brust, sein Kenotaph ist noch also zu sehen. Hundert Klostersagen und Legenden documentiren obigen Ausspruch. Reue versöhnt! spricht die Sage deutlich und oft wiederholend aus.

Gottesfurcht wird belohnt und vom Untergang gerettet, Gottlosigkeit von der Erde hinweggetilgt. Die biblischen Mythen vom Untergang Sodoms und Gomorras, wie von der Rotte Korah, finden in mancher deutschen Sage ihren wichtigen Nachhall. Hierher deuten die zahlreichen Ueberlieferungen von versunkenen Städten und Dörfern; man denke an Vineta, an Juvavia, an Stavoren. Im Thüringischen ist von mehr als einem Dorfe die Rede, das mit Mann und Maus in die Erde versank, wo nur wenige Gute dem Verderben entgingen, welches die Lasterhaftigkeit der Orte vom zürnendem Himmel rief. Man denke ferner an die übergossne Alp in Tyrol, an Frau Hütt daselbst (Grimm d. S. I. 233.), an die Buben auf dem Unterharz, die ihr Brod verfluchten, mit Füßen traten und peitschten. Blut kam heraus und die Erde verschlang die Gottlosen allzumal. Wie häufig die Sage das Brod der Hartherzigen in Stein verwandeln läßt, ist in Grimms deutschen Sagen viel-

fach nachzulesen. Hierher gehören auch die schaurigen Sagen von den Mäusethürmen im Rhein und im Goplo-See. Immer ein strenger, aber gerechter Richterspruch aus dem Volksmund im Namen Gottes.

Fleckenloser Lebenswandel wird von der Volkssage als ein Verdienst und Gott wohlgefällig gewürdigt. Auf tausendfache Weise preißt und ehrt die Sage den makellosen Wandel. Hier hat schon die Religion und die Heiligenlegende vorgearbeitet, allein wenn wir auch das Wesen der Heiligkeit nicht nach dem Begriff der katholischen Kirche auffassen, sondern dasselbe als das ideale Streben nach höchstmöglicher sittlicher Vollkommenheit betrachten, so finden wir dafür in der Volkspoesie und der Sage die höchste Achtung documentirt. Statt aller zahllosen Heiligen der römischen Kirche will ich nur an die thüringische Elisabeth erinnern. Den Guten, den Reinen gesellt die Sage Engel zu, die sie leiten und führen. Immer noch, wie im deutschen Alterthum das ganze Volk, legt die Sage hohen Werth auf makellose Jungfräulichkeit und betrauert deren Seltenheit. Mancher tiefverborgne und verzauberte (versetzte) Schatz könnte gehoben werden mit Hülfe einer reinen Jungfrau, wenn solche sich fände; wehe der unreinen Hand, die mit frevelnder Lüge ergreifen wollte, was der reinen beschieden; nur reine Jungfrauen können das Nothhemd spinnen und weben.

Nur die Reinen können verwünschte Geister erlösen, und da in unsern Tagen sich diese Unschuld bei dem erwachsenen Geschlecht nicht mehr finden will, so läßt sich die Sage bis zu Kindern herab und hofft von diesen ein Glück, das jene nicht gewähren können, wie die Jungfrau auf dem Broteroder Burgberg (Th. S. S. II. S. 93.), wo die Erlösung hoffende Erscheinung selbst sagt;

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Die Bedeutung der weißen Farbe und überhaupt die Bedeutung der Farben erscheint auch in der Sagenpoesie wichtig. So finde ich in einem alten Liede weiß als Farbe der Ausplauderei in Minnesachen bezeichnet, wo der Dichter sagt:

Sie heißen woll lesterer
Die mit röcken lassen sehen
Was in guts ist geschehen
Von reinen seligen weyben

— — — —

Der gern gerecht wär
Der soll die selben mer (Mähr)
Wissen vnd nietmanns mee
Sein lieb sein leyd sein woll sein wee
Soll er fürbas nit sagen ꝛc.

Für erscheinende Jungfrauen kennt die deutsche Volkssage, so viel mir bekannt ist, keine andre Farbe als weiß, welche Farbe an sich schon die Unschuld, die Jungfräulichkeit andeutet.

Selbst an heilige Namen klammert sich die Sage und macht sie bedeutungsvoll, vor allen andern den Namen Johannes. Auf dem Ruppberg im Thüringer Wald ist ein Schatz damit versetzt, daß drei Erstgeburten, die alle Johannes heißen, dem Bösen zum Opfer gebracht werden müssen, bevor er gehoben wird. Hier schlägt auch die Sage von den zwölf Johannessen ein, die ein alter Zauberkönig auf dem Glücksschiff rund um die Welt sandte, und wovon alle Jahre einer dem Teufel verfiel. Als die Hennebergische Gräfin im Niederland 364 Kinder zugleich gebar, taufte man sie allzumal in einem Becken, das noch zu sehen und an hoffnungtragenden Frauen Wunder thut, und nannte die Knäblein Johannes, die Mägdlein Elisabeth. Nicht ohne hierher bezügliche Bedeutung möchte selbst der Umstand sein, daß im Mitteldeutschland und namentlich in Thüringen unter zehn Täuflingen sicherlich acht neben andern Vornamen auch Johannes getauft werden, und dieser Johannes stets voran steht. Sollte das bloß zu Ehren Johannes des Täufers geschehen? —

So wäre noch auf vielfache Weise anzuführen und nachzuweisen, wie die Volkssage lehrend, warnend und beruhigend wirkt, wie sie Eigennutz, Geiz, Hochmuth, Faulheit, Müssiggang, Verschwendung 2c. bestraft, Fleiß, Freigebigkeit, Sparsamkeit, Redlichkeit belohnt, immer als abschreckende oder nachahmungswerthe Beispiele Kindern und Erwachsenen ihre Geschichten vor Augen stellt und

dabei sogar häufig der Namen nicht schont, sondern keck und geradezu, und dadurch um so eindringlicher, aus jüngster Vergangenheit die Bestraften, wie die Belohnten nennt.

Allein nicht bloß im Gebiet der Sitten- und Pflichtenlehre bewährt die Sage ihre heilsame Wirksamkeit auf des Volkes Thun und Lassen und auf dessen sittliche Charakterfortbildung, sie erhebt sich auch in das Gebiet der Ethikotheologie und hilft mit treuem Sinn die erhabenen Güter dem Volke sichern, die als unsterblichewige Wahrheiten, als Glaube, Liebe und Hoffnung, als Gewähr der Fortdauer und der künftigen Seligkeit die Grundlagen der Religiosität und insbesondre der christlichen Religion bilden.

Der Glaube an Gott ist tief im deutschen Volke gewurzelt, von Gottesläugnern und Gotteslästerern giebt es eine Menge abschreckende Sagen. Auch jene dämonischen Mittelwesen der Sage, Zwerge und Elbe, wissen von Gott, glauben an Gott und haben Hoffnung auf einen bessern, seligen Zustand. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" heißt die allbekannte und mächtige Zauberformel, vor welcher alle Nachtdämonen entweichen müssen, nur die Guten antworten darauf: „Wir loben ihn!" Geister und Zwerge (auch Todte) halten Kirche und Gottesdienst, sind andächtig, singen religiöse Lieder. — Dieser sagenhafte Glaube ragt ja bis in die Neuzeit und in die Gegenwart herein bei den magneto-dämoni-

schen Erscheinungen und läßt sich von da ab wieder auf ein ziemliches Alter zurückführen. Ist in jenen tausendfachen Sagen von verwünschten, verfluchten, gebannten Geistern, welche auf Erlösung harren, deren Zustand nicht als ein vertrauend-hoffender angedeutet, und richtet er nicht den Blick des Aufmerksamen darauf hin, daß Lohn und Strafe nach diesem Leben und ewige Fortdauer kommen wird? deutet er nicht eine Sühne irdischer Schuld, eine Läuterung des Geistes von unreinen Leidenschaftschlacken an? Es ist nicht etwa die haften gebliebene römisch-katholische Idee des Fegfeuers, die hier mit strafendem Richterspruch den Verbrecher als flammenden Irrwisch durch die Felder treibt, es ist tiefer begründet und vielleicht älter als der Christianismus. Diese Hoffnung auf endliche Erlösung ist auf mehrfache Art bedingt und gebunden, erstens an den Zufall, zweitens an Menschen, (oft an Prädestinirte, mindestens besonders dazu geeigenschaftete, wie die Sonntagskinder), jedoch fast nie in die eigne Hand des Harrenden gegeben, oft auch soll sich eines dieser Bedingnisse gleichzeitig mit einem andern vereinigen. Als zufällige Erlösungsbedingnisse erscheinen in deutschen Sagen die Raben, die um die alte Warte von Kyffhausen fliegen sollen, der Birnbaum, der dort und auch auf dem Walserfeld blühen soll, der Kirschkern auf einem Burggemäuer, daraus ein Baum, aus dem Baume eine Wiege werden soll, wo nun endlich das Kind, welches zuerst darin geschaukelt wird,

die Fähigkeit, aber auch nur diese, hat, den hoffenden Geist vielleicht, wenn alle andern Bedingnisse erfüllt sind, zu erlösen. Menschen können durch Schweigen beim Schatzheben die Gefesselten befreien, auch dadurch, daß sie, ohne unwillig zu werden, der niesenden Erscheinung dreimal, siebenmal, ja zwölfmal Gotthelf sagen 2c. Hier wird von der Sage Hoffnung, Vertrauen, Glaube in Beispielen gepredigt und auf einen versöhnbaren Gott, auf eine Seligkeit nach der Buße, auf ein ewiges Leben hingewiesen. Es würde für den dermaligen Zweck dieser Abhandlung zu weit führen, noch ausführlicher darüber zu reden.

Möchte der Unbefangene aus dem Gesagten und den belegenden Beispielen ersehen, daß die Volkssage außer ihrem poetischen Reiz und Werth auch wahrhaft ethischen Werth hat, daß sie dem Volk durch die Macht des Beispiels Lehren der Tugend, der Weisheit und der Frömmigkeit in das Herz streut, es auf rechtem Weg wandeln heißt, es an treue Pflichterfüllung mahnt, die schützende Hand Gottes, die wachende Vorsehung erkennen lehrt, daß sie Unschuld, Tugend und Herzensreinheit hochstellt und das Laster mit ungeschminkter Larve zeichnet, daß sie vom Hochmuth abräth, vor Verschwendung warnt, zufriedne Armuth und gutes Gewissen höher ehrt, als unzufriedenen Reichthum und beflecktes Bewußtseyn, daß sie immer und unaufhörlich wie ein frischer lebendiger Wasserstrahl aus dem dunkeln Schacht und Felsgeklüft

der Erdennacht emporsteigt und nach oben weißt, und auch dadurch verkündet, wie sie als Mittel dem Zweck einer höhern moralischen Weltordnung dient, und nicht bloß der Langeweile der Spinnstuben und der Phantasie der Dichter. —

Was ist früher geschehen für diesen Nervenäther des deutschen Volkslebens, welcher dessen Körper auf das innigste durchdringt? Man hat ihn unbeachtet gelassen, die Geschichte wandte der Sage stolz den Rücken, die Theologie eiferte gegen sie als Aberglauben; die Forschung hatte zu viel zu thun mit Griechenland und Italien, mit Persien und Hindostan, mit China und Japan, mit Gallien und Scandinavien. Die Masse verlachte die ewig waltende, sich still fortbildende und fortpflanzende Volkspoesie der deutschen Sage als dummes Zeug, nur etwa einen Dichter trieb es in die einsame Flur, in den rauschenden Wald, und es säuselte um ihn die wunderbare Stimme der Natur, es murmelte eine Quelle, es sang ein Vogel, und die Sage gewährte ihm die Gunst, in ihr jungfräuliches Antlitz zu schauen. Erst wenige Würdige begannen, vom sprachlichen, vom ethnographischen, vom mythologischen, wie vom dichterischen Standpunkt aus, die Sage höher zu stellen, möchte man deren ethischen Standpunkt nicht aus den Augen lassen! Hier ist ein Fingerzeig namentlich für Landgeistliche und Landschullehrer gegeben. Sie können für Wissenschaft und Kunst unendlich viel brauchbares Material sammeln, sie

dürfen nur fragen, hören und aufzeichnen, wo es möglich, auch in Dialekten, um zugleich der Sprache zu nützen. Niemand wird so bornirt sein, zu glauben, es könne oder es solle sogar dadurch der Aberglaube gefördert, die Aufklärung gehindert, der fördernde und strebende Schritt der Zeit gehemmt, das reine Licht der Religion und der Wahrheit verdunkelt werden. Vor solchem Bestreben behüte uns Gott! Als Gleichniß, als Parabel, als Dichtung, als Poesieblüthe des Volkslebens neben dem Spruch und dem Lied achte man die Sage, so lasse man sie dem Volk, so lehre man das Volk sie würdigen, und im Uebrigen überlasse man dasselbe seinem gesunden Sinn.

Es sind nur Andeutungen, die ich über den ethischen Werth der deutschen Volkssage hier geben konnte, doch könnte es, um anregen zu helfen, einstweilen genug sein. Gewänne ich ihr auch dadurch nur einen Freund, der sie bisher nicht kannte oder gar verkannte, erweckte ich auch nur in einem den Sinn, ihrer zu achten und ihrem leisen Schritt mit sorgsamen Auge, mit aufmerksamen Blick zu folgen, ihre Waldesgeheimnisse zu erlauschen und gleichen Weg mit mir zu gehen, so wäre mir das ein willkommener und hocherfreulicher Lohn.

Sagen

aus

Thüringens Vorzeit.

Es ist aber sicher jedem Volke zu gönnen, und als eine edle Eigenschaft anzurechnen, wenn der Tag seiner Geschichte eine Morgen- und Abenddämmerung der Sage hat; oder wenn die, menschlicher Augenschwäche doch nie ganz ersehbare Gewißheit der vergangenen Dinge, statt der schroffen, farblosen und sich oft verwischenden Mühe der Wissenschaft, sie zu erreichen, in den einfachen und klaren Bildern der Sage, wer sagt es aus, durch welches Wunder? gebrochen, wieder scheinen kann. Alles, was dazwischen liegt, den unschuldigen Begriff der dem Volke gemüthlichen Sage verschmäht, zu der strengen und trockenen Erforschung der Wahrheit aber doch keinen rechten Muth faßt, das ist der Welt jederzeit am unnützesten gewesen.

Brüder Grimm: Deutsche Sagen 2. V.

Nicht minder, wie durch Thüringens Frühzeit, schallte Schwertklang und Waffenlärm durch seine mittelalterliche Vorzeit. Ein Krieg kettete sich an den andern, der blutigen landverwüstenden Einzelfehden benachbarter Grafen und Ritter, der Empörungen der Bürger gegen ihre Obrigkeit in verschiedenen Städten, und der Kämpfe dieser Bürger gegen umwohnende Raubgesellen hier gar nicht zu gedenken. Was von den letztern in diesem Werke romantischer Färbung halber Anführung verdient, wird seine örtliche Stelle finden, während hier in der Kürze nur das Allgemeine berührt wird, daran das ganze Thüringer Land oder doch ein großer Theil desselben zu tragen hatte. Leider ist mehr vom Weh, als vom Wohl des Landes zu verkünden, das bald der Krieg verheerte, bald frommer Wahn entvölkerte, bald der Todesengel geiselte, bald Elementenwuth verwüstete. Von solchen Ereignissen lebt noch vieles in der Sage des Volkes fort, so die Wichtlein aus der Hunnenzeit, in denen sich der uralte Glaube an Zwerge und Elbe verjüngte, so der Glaube an jüdische Brunnenvergifter und Kindermörder. Aller Judenhaß datirt aus dem Mittelalter und ist der schwache Wiederschein der ungezügelten Mord- und Verfolgungssucht, die von Zeit zu Zeit Volk und Land überloderte. Nicht um des Heilands Willen, sondern

um des Geldes Willen, das der Meisten irdischer Heiland war, wurden die Juden verbrannt und erschlagen. Veits- und Johannestänzer und Geisselfahrer durchschwärmten auch Thüringen. Von erstern geben Arnstädter und Erfurter Chroniken ein ganz merkwürdiges Beispiel,*) letztere traten ebenfalls um Erfurt zahlreich unter dem Gesang des bekannten Geißlerliedes auf. Aus der Zeit jener verheerenden Pesten stammt das wimmernde Gespenst die Wehklage, das nach des Volkes Meinung in manchem Ort vor Einzelsterbefällen, noch mehr aber vor dem Ausbruch großer Krankheiten mit einem unaussprechlich jammervollen Ton in den Straßen vorahnend und unheilkündend sich vernehmen läßt, und während Noth und Tod auf Erden oft verschwistert wandelten, schien der Himmel in schreckenvollen und wundersamen Meteoren wie ein Orakel den Zorn des Ewigen über die verderbte Welt und die sündige Menschheit zu verkünden. Nur in den einfachsten Umrissen sei dieß zum Theil im Folgenden angedeutet und gezeichnet, denn die Ausführung gehört der Geschichte an; auch bedingt die sich häufende Stofffülle örtlicher Sagen Raumersparniß. Ueberall, wo das Allgemeine mehr zum Besondern hinneigt und hindeutet, ist das Letztere bevorzugt worden, und was hier vermißt wird, wird dort gefunden.

---

*) S. d. Sagen-Kreis von Erfurt.

1.

Herzog Tachulf.

Das Thüringer Land stand eine Zeitlang unter den Königen aus Karls des Großen Geschlecht, bis diese sich in Feindseligkeit trennten, und in Bruderkriegen befehdeten, und endlich die deutschen Lande des mächtigen Frankenreiches unter Ludwig des Deutschen besondre Oberherrschaft gelangten. Während jedoch das Frankenreich von innerlichen Stürmen in Folge der Bruderkriege litt, machten sich die von Karl dem Großen und den frühern Herzogen zurückgedrängten Slaven und Sorben aus ihren Gebieten jenseit der Saale, an den Ostgrenzen des Reichs und Thüringens wieder auf, und fielen raubend und verheerend in die thüringischen Marken. Darum ernannte König Ludwig der Deutsche einen mannlichen Heerführer mit Namen Tachulf zum Herzog, daß er vor dem Heere herziehe gegen die feindlichen Nachbarstämme, das Land bewahre und die Grenzen schirme. Als nun zu diesen Zeiten sich im Lande Mähren der Fürst Swantoplok mächtig erhob, so daß ihn auch die Böhmen und alle umwohnenden slavischen Volksstämme zufielen und anhingen, die zuvor dem deutschen Könige zinsbar gewesen, und Thüringen großes Unheil von dort drohte, so sandte der

König den Herzog Tachulf mit einem mächtigen Heer gegen die östlichen Feinde. Darüber erschrak ein großer Theil derselben, schickte Gesandte an Herzog Tachulf, und ließ um Frieden bitten, indem Unterwerfung gelobt wurde. Der Herzog hatte in einem der ersten Gefechte einen Pfeilschuß am Knie erhalten, doch wollte er sich, wie sehr ihm die Wunde schmerzte, den Abgesandten nicht verwundet zeigen, sondern empfing sie, vom Kopf bis zum Fuß geharnischt auf dem Streitrosse sitzend, und gab ihnen ein williges Gehör. Oft noch bezwang und bändigte der tapfere Herzog die stets zum Aufruhr und zu räuberischen Einfällen in das Thüringer Land geneigten Sorben, und hielt sie in den Grenzen ihres Landes zurück.

2.

Von großer Hungersnoth.

Im Jahr 850 war in ganz Deutschland eine furchtbare Hungersnoth, besonders aber in den Rheingegenden, so daß viele Menschen vor Hunger und Elend umkamen. Dazumal ist es geschehen, daß ein Mann aus dem Gau Grabfeld, (Etliche schreiben aus Grabenfeld am Rhein) mit seinem Weib und einem Kindlein nach Thüringen zog, wo es noch etwas wohlfeiler war. Nun

kamen sie in den großen Wald, wo sie weit und breit weder Obdach noch Nahrung fanden, und lagen matt und fast ohnmächtig an der Erde, und glaubten nicht wieder von dem Platze hinweg zu kommen. Da sprach der Mann in seiner Verzweiflung und in der grimmigen Pein des Hungers zu seinem Weibe: Laß uns das Kindlein schlachten, ehe es umkommt, und uns davon sättigen. Besser es stirbt eines, denn wir alle drei. Darauf schrie das arme Weib laut auf, und wollte den Mord ihres Kindes nicht zugeben, der Mann aber riß ihr, selbst unter Thränen, den Knaben aus den Armen, und eilte in das Gebüsch, damit die Mutter den Tod des Sohnes nicht sähe. Schon hob er dort den Arm auf und zückte das Schwert, als er auf einmal ein starkes Geräusch und Geträusch in den Büschen vernahm von Laub und Aesten, und da er hinsah, erblickte er zwei Wölfe, die eine Hindin zu Boden rissen und zerfleischten. Schnell ließ er den Knaben los, stürzte auf die Wölfe zu, verjagte sie, und nahm alsbald das Wild für sich als Beute mit. Laut lobten nun Mann und Weib den Helfer im Himmel, der ein Wunder an ihnen und dem Kinde gethan, und sättigten sich alle drei. Bald auch kamen sie zu guten Leuten in Thüringen, die sich ihrer hülfreich annahmen, und denen sie die wunderbare Begebenheit erzählten. —

3.

Niederlage der Thüringer durch die Slaven.

So lange der tapfere Herzog Tachulf rüstig und kräftig war, hielt er die feindlichen Nachbarvölker an den Ostgrenzen und die stets zum Abfall geneigten Sorben gar wohl im Zaum, als dieser aber alt und schwach wurde, und nicht mehr zu Felde ziehen konnte, regten sie sich wieder, und brachen in Thüringen ein, wiewohl sie noch manche Niederlage erlitten. Ja König Ludwig fiel ihnen in ihr Land und verbrannte ihnen die Häuser über dem Kopf und die Früchte auf dem Felde, und wollte sie entweder zu Christen bekehren oder ganz und gar vertilgen. Keines von beiden gelang ihm, denn sie sammelten sich wieder, zogen mit Macht heran, Männer, Weiber und Kinder griffen das thüringische Heer an, das unter viele Führer vertheilt war und eines rechten Hauptes entbehrte, und jagten es mit großer Schmach auseinander, so daß auf der Flucht mehr als ein Edler von den Weibern vom Roß gerissen und mit Prügeln erschlagen worden ist. Ein Jahr darauf ist Herzog Tachulf verstorben und ward einer Namens Ratolf zu seinem Nachfolger gesetzt, welcher im

Januar 874 mit seinem Heer über die Saale setzte, und mit Feuer und Schwert der Feinde Land verheerte, bis sie sich aufs Neue unterwarfen.

4.

Zeichen am Himmel und auf Erden.

In diesen Zeiten sind in Thüringen viele seltsame Zeichen gesehen worden, welche die Menschheit in Furcht und Schrecken setzten. Starke Gewitter, fallende Eisklumpen, große Hitze, daß die Flüsse Werra und Saale vertrockneten und man Stunden lang trocknen Fußes in ihren Betten gehen konnte. Man sah Wolkenzüge brennend und feurige Strahlen schießend, gegen einander ziehen. Heuschreckenheere kamen aus Osten, so dicht, daß sie auf Meilenweite wolkengleich die Sonne verdeckten. In einer Stunde zehrten sie das Getraide von hundert Acker Land auf; ihre Körper waren Daumens dick und ihr Hin- und Herschwärmen hielt zwei Monate lang an, zum großen Schrecken des Volkes; Hungersnoth und geschwindes Sterben folgten darauf, letzteres wohl zum Theil mit durch die zahllosen Haufen der Heuschrecken entstanden, die gleichsam in Abtheilungen, wie geordnete Kriegsheere, gezogen sein sollen, sich

jedesmal des Abends um 9 Uhr niederließen und des Morgens bei Sonnenaufgang aufbrachen. Wo sie gelagert, war das Land wie durch Hagelschlag verwüstet; sie flogen des Tags fünf Meilen weit, bis der Wind die Meisten in das britanische Meer trieb, wo sie ersoffen. Aber das Meer spülte sie wieder todt an die germanischen Küsten, thürmte die Cadaver zu Bergen am Ufer auf, wo sie nun verfaulend die Luft weit und breit verpesteten. Der Hungersnoth und dem Sterben folgte dann ein fürchterlicher Winter, es schneite 875 vom 1sten November bis Georgii in einem fort; Wege, Wälder und Felder waren mit tiefstem Schnee bedeckt, daß die Leute nicht einmal Holz holen konnten, und die größten Ströme froren zu. An einigen Orten regnete Blut vom Himmel, auch fiel blutfarbener Schnee. Damals starb an Hunger und Seuchen in Thüringen und den Nachbarlanden das dritte Theil der Menschen aus.

5.

Herzog Poppo.

Von Norden her waren Normannenheere in Deutschland eingebrochen und verwüsteten die vaterländischen Gaue bis an den Rhein. Damals war Ludwig **II.** deutscher König und sandte den sächsischen Heerbann gegen die Normannen, unter

Führung des Herzogs Bruno. Da ward auf der Lüneburger Haide bei Ebbeckesdorf eine große Schlacht geschlagen, in welcher Bruno, der Erbauer Braunschweigs, nebst seinem Bruder Dankward, zwölf Grafen und zwei Bischöfen (nach andern aber drei Fürsten, dreizehn Grafen und sieben Bischöfen) ihren Tod fanden, und das ganze Heer eine schreckliche Niederlage erlitt. Als diese in allen Landen kundbar geworden, machten sich alsbald die Sorben, Wenden, Daleminzier, Mähren und Böhmen in großen Massen auf, fielen über die Sorben in der Saalfelder Gegend her, zwangen sie zum erneuten Abfall und begannen ihre Plackereien Thüringens von Neuem. Da sammelte aber rasch der Nachfolger Ratulfs, der sorbische Markgraf Poppo, ein Heer, zog jenen streitfertig entgegen und lieferte ihnen eine so furchtbare Vertilgungsschlacht, daß ihrer keiner oder nur wenige entkamen. Manche meinen, dieser Markgraf und Herzog Poppo sei ein Graf von Henneberg gewesen, mindestens findet sich, daß in diesem Grafengeschlecht der Name Poppo besonders vorherrschend aus alter Zeit durch lange Jahre geblieben.

6.

Hunneneinfälle und Hunnenschlachten.

Arnulph, ein tapferer Herzog von Kärnthen, war durch des Volkes und der Edlen Wahl zum deut-

schen König ausgerufen worden. Er zog gegen die Normannen und trieb sie siegreich zurück; gegen die aufs Neu' empörten Mähren rief er den asiatischen Volksstamm der Madscharen zu Hülfe, welche die Slaven Ungern (Fremdlinge) nannten. Nicht ohne große Verluste bändigte er die Slaven, starb zu früh für Deutschland und hinterließ sein Reich seinem fünfjährigen Sohne Ludwig, das Kind genannt. Damals war Deutschland rings von mächtigen Feinden bedroht und durch innere Unruhen und Zwiespalte zerrissen; einer derselben war die Babenberger Fehde, wo der Verrath des Mainzer Erzbischofs Hatto diesem Namen ein Brandmahl aufdrückte für alle Zeiten. Das wilde und kriegerische Volk der Hunnen war nach dem Siege über die Slaven in seine Heimath zurückgekehrt, hatte diese von andern Raubhorden verwüstet gefunden und gedachte nun der lachenden Fluren und fetten Weiden Deutschlands. In ungeheuren Schaaren strömten sie bald dem Westen wieder zu, eroberten ein Land um das andere, setzten sich in dem heutigen, nach ihnen so genannten Ungarlande fest und drängten immer weiter vorwärts, besiegten die Slavischen Volksstämme und brachen mit mächtigen Heerhaufen in Baiern, Franken und Thüringen zugleich ein, wo sie mit unerhörter Grausamkeit hausten und wütheten. Zwar ließ der deutsche König Kriegsvolk aufbieten, so viel er konnte, und es sammelten sich die Heerbanne aus Baiern, Franken, Thüringen, Sach-

sen, dem Vogtland, Schwaben, Hessen, Rheinland, dem Nordgau, Steiermark, Kärnthen und andern Gauen, und zogen gegen die Feinde, vermochten aber nichts gegen deren Schnelligkeit zu Roß, deren Gewandheit, Muth und Wuth. Der Markgraf Leupold von Oesterreich ward mit neunzehn bayerischen Edeln und einer zahllosen Menge Volks an der Ems erschlagen, ganz Bayern wurde verwüstet. Dann zog das wüthende Hunnenheer den Böhmer Wald herauf, brach in den Nordgau, in das Franken- und Vogtland, und auch der Frankenherzog Gebhard, der sich ihnen entgegenstellte, ward erschlagen. Hierauf brauste der Hunnenschwarm nach Thüringen, da that Herzog Burkardt zu Thüringen und Hessen Botschaft um Hülfe und Beistand zu den Herzogen zu Sachsen, Oestreich, Bayern, Schwaben und Franken, die kamen ihm mit aller ihrer noch übrigen Macht zu Hülfe. Und als die Ungarn in Hessen und Buchonien einfallen wollten und gegen Fulda zogen, zog Herzog Burkardt mit den Thüringern und acht Pannern ihnen entgegen und stritt mit ihnen bei Eisenach. Da wurden ihrer unmäßig viele erschlagen, aber auch viele Tausende der Christen kamen um. Und auch der Herzog, als er ritterlich für sein Vaterland stritt, fiel im Kampf, viele Helden mit ihm, das vereinte Heer wurde auseinandergetrieben, und die Hunnen hausten in Thüringen, Sachsen und auf dem Harz mit schrecklichem Wüthen. Da fiel Furcht und Schrecken auf die Völ-

ker, und schon die Nennung dieser furchtbaren Feinde machte die stärksten Herzen erzittern. An einen Widerstand war nicht mehr zu denken, nur in der Flucht lag noch eine Hoffnung auf Rettung. Frauen und Jungfrauen knüpften die Feinde mit den Zöpfen aneinander und trieben sie vor sich her; die Männer und alles, was wehrhaft war, erschlugen sie und tranken ihr Blut, schnitten ihnen die Herzen aus den Leibern und fraßen sie roh an Tafeln, die sie aus der Erschlagenen Körpern gebildet. Kinder erwürgten sie vorm Angesicht der Aeltern, zerhackten sie oder zerschmetterten sie an Mauern und Felsen. So überaus unmenschlich gingen sie mit den Leuten um, daß jedermann erschrack, wenn man nur der wilden Heunen gedachte, und diejenigen vom Landvolk, die ihrer keine ansichtig wurden, meinten, jene Menschenfresser seien ungeheure Riesen. Daher verzagte Alles und die sonst so tapfern und streitbaren Völker: Thüringer, Franken, Schwaben und Sachsen, die so oft gesiegt, waren durch Gottes Verhängniß zaghaft und kleinmüthig vor ihnen. — So kam es dahin, daß die Hunnen immer siegreicher und dadurch übermüthiger wurden und daß nach mancher verlornen Schlacht sich der deutsche König zu schimpflichem Tribut an sie verstehen mußte. Und dieß that sowohl König Ludwig, als auch sein Nachfolger König Conrad, um nur die deutschen Lande nicht gänzlich verheeren und verderben zu lassen. Darnach, nach Conrads

Tode, küreten die deutschen Fürsten den Herzog Heinrich zu Sachsen und Thüringen, den man hernach den Finkler oder Vogelsteller nannte, weil die Gesandten, die ihm die Wahl verkünden sollten, ihn auf dem Vogelheerd antrafen, zum deutschen Kaiser. Dieser schloß zuerst nach einem neuen verheerenden Einfall der Hunnen einen neunjährigen Frieden mit ihnen, stärkte sich dann immer mehr, baute Burgen und befestigte die Städte, führte gegen die Sorben und Wenden siegreiche Kriege, harrte des Tages, wo der Vertrag mit den Hunnen endete, und sagte ihnen, als dieser heran nahte, den Tribut auf. Eines neuen Einfalles gewärtig, schrieb er einen Reichstag aus und ermahnte Reich, Fürsten und Volk zur Eintracht und tapfern Gegenwehr, die ihm auch zugesagt wurde. Nicht lange darauf kam eine trotzige Gesandtschaft der Ungarn an und heischte neuen Tribut und dessen Fortsetzung, außerdem sie den Krieg gleich anzukündigen beauftragt sei. Da ließ Kaiser Heinrich einem alten, ausgehungerten, schäbigen Hund Schwanz und Ohren abhauen und sandte ihn den Hunnischen Legaten mit dem Bescheid: Hier ist euer Tribut, wollt ihr andern, so kommt und holt ihn. Darauf erhoben sich die Hunnen mit der furchtbarsten Macht und rückten heran mit einem Heer von dreimalhunderttausend Mann zu Fuß und zu Roß, gebildet aus Ungern, Scythen, Slaven, Finnen, Reußen und Preußen, Polen und Böhmen, wollten auch die Sorben und

Wenden wieder zu ihrem Beistand zwingen; diese aber kannten Heinrichs Macht, fürchteten seine Rache, wenn sie abfielen, und sandten trotzig einen fetten Hund, mit dem Entbieten, die Hunnen möchten sich an diesem Zins erholen, wenn der magre des Kaisers ihnen zu gering gedeucht. Aufs Höchste erbittert, zogen nun die Hunnenschaaren, in zwei große Heerhaufen getheilt, heran; einer durch Thüringen bis in die güldne Aue, welcher das Schloß Jechaburg umzingelte; der andre gen Merseburg, das er einen ganzen Tag, doch fruchtlos, bestürmte. Da fiel auf jenen der thüringische Heerbann mit aller Macht und erschlug ihrer unmaßen viel, und gegen den andern Haufen zog Kaiser Heinrich heran, ordnete seine Heere, ritt durch ihre Reihen, ermahnte alles mit männlichen und frommen Worten; hoch ward das Hauptpanner mit dem Bilde St. Michaels erhoben. Hui! Hui! schrien die Hunnen und prallten an; Kyrie eleison! schrien die Christen und drangen in keilförmiger Schlachtordnung ein. Am Eichholz entbrannte die Schlacht, und es wurden in ihr vierzigtausend Hunnen erschlagen, die Uebrigen enteilten in wilder Flucht nach Bernburg zu, wo noch unzählig viele erschlagen und gefangen wurden; auch fiel das ganze feindliche Lager mit unermeßlicher Beute in die Hände der Sieger, und viele Christen, welche die Hunnen gefangen gehalten, fanden ihre Erlösung. Die besten Hauptleute der Feinde fanden ihren Tod, das Volk aber, was dem Tode in der

Schlacht und der Gefangenschaft entrann, kam theils in Sümpfen um, theils starb es Hungers in Feldern und Wäldern, und ganz Deutschland frohlockte über den Sieg, den Gott in Thüringen verliehen hatte. Niemals kamen die Hunnen wieder. Bei Merseburg ward später aus dieser Zeit ein heidnisch Grab mit wunderlicher Zierrath und Kriegsgeräthschaft gefunden, darin ein Hunnenanführer bestattet sein soll, und wird im Schloßgarten dort noch heute gezeigt.

7.

Die Wichtleinshöhlen.

Damals, als die Hunnen so schrecklich und landschädlich in Deutschland hausten, und alles vor ihnen floh, haben sich an vielen Orten die Leute in Bergeshöhlen und Waldschluchten verkrochen und versteckt, und sich in die Erde und in Felsen gegraben, davon findet man noch heute häufig die Spuren. In diese Schlupflöcher bargen und retteten sich und ihre Habe die Landsassen vor den gewaltigen Hunnen, gleichsam wie Zwerglein und Wichtlein flüchtend vor unmenschlichen Heunen und Riesenungethümen. Solche Löcher unter den Namen Zwerglöcher und Wichtleinslöcher sind in Thüringen unter andern bei Buffart an der Ilm, bei

Saltzmünde im Amte Friedberg, das Böhlersloch im Jonasthal bei Arnstadt, die Felslöcher bei Angelroda, bei Meiningen am Drachenberge, und über der untern Kuhtrifft, (welche ich als Knabe oft genug durchkrochen) am Dollmar, bei Dillstedt und Wichtshausen, welches Dorf ihnen wohl den Namen danken dürfte, wie die Namen Huneck, Hunnkuppe, Hünenkoppe, Hüneburg an die Anwesenheit der Hunnen noch heute erinnern. Die ganz in die Felsen gehauenen Burgen Regenstein und Anhalt am Harz wurden auch in jener Zeit als Schutzwehren erbaut. Viele und mancherlei Sagen aus frühster Vorzeit mischten sich später mit den Erinnerungen der Hunnischen Drangsale.

8.

St. Georgs Pannier.

Es war zur Zeit, als Ludwig V, Landgraf von Thüringen, genannt der Milde, und Kaiser Friedrich Barbarossa mit vielen Fürsten zum zweitenmale eine Fahrt über Meer zu thun gedachten, um aus der Saracenen Hand das heilige Grab zu gewinnen, auf daß fernerhin ungehindert und ungeschädigt durch die Heiden jeder fromme, christliche Pilgrimm sich den Stätten nahen möge, wo einst der Heiland der Welt gelebt und gelitten.

Des Rothbarts Aufruf folgte auch Ludwig der Milde, gleich vielen andern Fürsten, und schaarte um sich seine Lehenträger und Vasallen. Da geschahe es, daß ein großes Wunder sich ereignete, denn um des edlen Fürsten Tugend und guter Werke Willen sandte Gott vom Himmel herab das Panner des heiligen Georg, der den Drachen ertödtet, und der Schutzheilige der Kreuzritter, wie auch der Stadt Eisenach war; unter diesem Panner kämpfte Ludwig der Milde gegen die Ungläubigen vor dem Kaiser vor, und siegte. Und als der Barbarossa aus dem Morgenlande nicht zurückgekehrt, und auch Ludwig auf Cypern verschieden war, brachten heimkehrende Ritter das Panner Georgs zurück, wo es auf Schloß Wartburg bewahrt wurde. Lange Zeit nachher aber wurde dieß Pannier nach Tharant, einem Schloß in Meißen, gebracht. Und als dieses Haus in Flammen aufging, sahen viele Leute mitten durch die Flammen das Pannier durch ein Fenster in die Luft auffahren, und Niemand sah es wieder und wußte, wohin es gekommen.

9.

Thüringer Heerfahrt nach Schlesien.

Als Ludwig der Heilige, ein Nachkomme Ludwigs des Milden, Landgraf in Thüringen war, ein Vater der Armen und ein Schützer der Bedrängten, trug sichs zu, daß eine Anzahl thüringische Kaufleute, welche durch Schlesien zogen, beraubt und widerrechtlich hart gefangen gehalten wurden. Davon kam zu Ludwig die Kunde, und er dachte Rache zu nehmen an dem Herzog von Polen, dem damals Schlesien eigen war. Er entbot ein großes Kriegsheer, das er in drei Haufen über die Saale ziehen ließ. Niemand wußte, wohin es gehen sollte; bei einem Dorfe an der Elbe stießen die Haufen zusammen und hatten ein großes Lager. Jetzt erst sagte Ludwig seinen Freunden und Rittern, daß er in das Land des Polenherzogs ziehen und das Schloß Luban erstürmen wolle, darüber sich Alle verwunderten. Auch ein Heer von Meißnern stieß zu den Thüringern und führte reichlichen Proviant herbei. Jetzt las Ludwig dreitausendundvierhundert Ritter und reißige Knechte aus, die er voraussandte, und diese berannten das Schloß Luban und verbrannten die darunter liegende Stadt, bis der Landgraf mit dem hellen Haufen zu ihnen stieß. Alles Volk in jenem Lande

erschrack, und auch der Polenherzog, der sich gar sehr verwunderte, daß ein thüringer Landgraf mit so großer Heeresmacht und aus so weiter Ferne her ihn überzog. Auch sandte er Friedensboten, die Ersatz des geraubten Gutes versprachen. Der Landgraf aber kehrte sich nicht daran, sondern ließ erwidern, warum der Herzog das nicht gleich gethan, da er friedlich darum angegangen worden? Jetzt solle der Heereszug nicht vergebens unternommen sein; er werde nicht von dannen ziehen, ehe er das Schloß gewonnen habe, oder mit Gewalt vertrieben werde. Darauf ließ der Herzog den Seinen auf dem Schlosse Muth einsprechen und dem Landgrafen sagen, er möge abziehen, oder am nächsten Montag werde der Herzog ihn mit Macht aus seinem Lande treiben. Fröhlich empfing der Landgraf diese Botschaft aus dem Munde eines Bischofs und antwortete, er wolle noch acht Tage über jenen Montag harren. Und alsbald bestürmte er das Schloß mit allem Belagerungswerkzeug ohne Unterlaß Stunde auf Stunde mit frischen Mannen, bis er zum Thore kam, und die Besatzung sah, daß sie sich nicht länger halten konnte, und die Hauptleute um Frieden zu unterhandeln begannen, und sprachen, wenn der Polenherzog sie binnen acht Tagen nicht erlöse, wollten sie ohne Schwertschlag das feste Schloß übergeben; das war der Landgraf zufrieden, behielt aber die fünf Hauptleute, die mit ihm solches getheidingt, wohlbewacht als Geißeln in sei-

nem Lager. Und als der zweite Montag kam, der Herzog aber nicht, empfing der Landgraf das Schloß, erlösete seine armen gefangenen Unterthanen und zog ohne Schaden mit den Seinen wieder heim nach Thüringen. So war Ludwig seinem Lande und Leuten hülfreich, wie er auch an dem Krämer und an den Mönchen zu Reinhardsbrunn bewießen, um derentwillen er auch Heerfahrten unternahm.*)

10.

Der Kinder-Kreuzzug.

In diesen Zeiten geschah es, daß unter die Kinder in ganz Deutschland, und namentlich in Thüringen, nicht minder auch unter die in Frankreich ein wunderbarer Trieb kam, das heilige Land zu erobern, das wieder in der Heiden Gewalt war. Und wollen Manche wissen, es habe ein unbekannter schöner Knabe die thüringischen Gaue durchzogen, überall die Knaben zum Mitzug aufgefordert und das Kreuzfahrerlied gesungen, daraus eine Strophe lautete:

Nu wallet hin geliche
Daz wir das Himmelriche

*) Vergleiche Sagenkreis von Eisenach und der Wartburg, 15. und den Sagenkr. von Reinhardsbrunn, 12.

Erwerben sicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldes Handen
Dort rächen seinen Anden
Sieh Schaar von manigen Landen
Den heilig Geist hehr!

Alle Knaben strömten da zusammen, und die Aeltern vermochten sie nicht zurückzuhalten, sie rissen sich los aus den Vater- und Mutterarmen, entflohen ihrer Haft und schaarten sich unter die Oriflamme des unbekannten jugendlichen Führers. So zogen sie aus Deutschland, an der Zahl zwanzigtausend, und aus Frankreich dreißigtausend fort. Die deutsche Knabenschaar kam über die Schweiz und wanderte über die Alpen. Da kamen ihrer unzählige um in den unwegsamen Gebirgen, wurden unter Lavinen begraben, oder starben vor Frost und Hunger; die andern kamen auf der Meerfahrt um, von den vielen Tausenden, die fortgezogen, hat keiner je die Heimath wieder gesehen.

11.

Der Ketzerrichter.

Nach Thüringen kam mit des Papstes Geleit auf sein Geheiß und seine Vollmacht ein eifriger Pfaffe, Meister Konrad von Marburg, daß er den

Ketzern überall nachspüre und Ketzerei ausreute, wie ein giftiges Unkraut, der hielt ein strenges und unmenschliches Gericht über Alle, welche der Ketzerei heimlich angeklagt waren, sie mochten nun derselben schuldig sein oder nicht, und ließ verurtheilen und verbrennen ohne Gnade. So in Erfurt 4 Menschen. Ihm folgten zwei Klostergeistliche von gleicher Sinnesart als Gehülfen und Urtelsvollstrecker, Konrad von Tors, und Hans, einarmig und einäugig. Der herrische Pfaffe umstrickte ganz und gar die fromme Landgräfin Elisabeth, machte sie zum Werkzeug seines Willens, sorgte, daß sie ihren Wohnsitz in Marburg aufschlug, entfernte von ihr ihre treuen Dienerinen, die ihre Jugend gesehen und mit ihr aufgewachsen, drang ihr andre auf, die sich ihr zuwider machten und alles, was sie that und vornahm, Konrad hinterbrachten; ja der freche Pfaffe ging so weit, das er Elisabeths junges Kind, das sie nach ihres Gemahls Tod geboren, von ihrem Herzen riß, damit es ihr an den geistlichen Uebungen nicht hinderlich sei, und die Engelseele der frommen Frau trug alles mit himmlischer Geduld. Nicht so aber ertrugen Andre des Ketzerrichters Anmaßung und Gewalthätigkeit, denn als er es kecklich gewagt, mehre hohe Grafen und Herren, darunter einen Grafen von Henneberg, einen von Sayn, einen von Solm, eine Gräfin von Loos u. a., anzuklagen, um auch sie gern brennen zu sehen, oder beträchtliche Ablösungssummen von dannen zu tragen, gewann es mit ihm ein trübseliges, zugleich aber erfreuliches

Ende, denn er wurde auf der Heimreise überfallen und erschlagen, deßgleichen Konrad von Tors; und Hanns, der zwar entrann, fand außerhalb Thüringens den Tod am Galgen. Fortan hatte es für lange in Thüringen und dem übrigen Deutschland ein Ende mit dem Ketzergericht und der Inquisition, wie groß Leid dieß auch den Päpsten mag gewesen sein.

12.

Große Theurung.

Im Jahr 1271 begann in ganz Thüringen eine furchtbare Theurung, welche drei Jahre währte; sie entstand durch zu viele nasse Witterung. Damals kostete ein erfurtisches Malter Korn vier Mark Silbers; für einen Schilling Brotes reichte nicht hin, ein einzigesmal den Hunger zu stillen; man buck Brot aus Haselzäpflein, und die armen Leute lagen in den Mühlen, und leckten das Mehl von der Erde auf. Dazu kam ein großes Viehsterben, und weil die Menschen von dem gefallenem Vieh aßen, roh und wie es kam, und ohne Brot, starben ihrer viele Tausende hin, andre verschmachteten. Nur in Erfurt starben 2110 Menschen.

13.

Rudolph von Habsburg in Thüringen.

Das Thüringer Land war hart geplagt und gedrückt durch die Kriege des Landgrafen Albrecht und seiner Söhne, Friedrichs des Gebissenen, Diezmanns und Apitz, in die sich viele geistliche und weltliche Herren mischten, das währte Jahre lang, während Räuberei und Landplackerei an der Tagesordnung war. In der Zeit wurde Rudolph von Habsburg zum deutschen König erwählt, ein tapferer und gerechter Schirmvogt des Reiches, der die Raubburgen am Rhein brach, und im Jahr 1289 nach Thüringen kam, wo er fast ein ganzes Jahr verweilte. Da kamen unzählige Klagen vor ihn über die Bedrückung des Volks durch die Ritter, die auf ihren Burgen saßen, den Bürger und Landmann beraubten, pfändeten, brandschatzten und plagten. Als Rudolph das vernahm, sammelte er in Erfurt den Heerbann der Thüringischen Städte, zog gegen die Raubritter aus, zerstörte ihre Burgen, und ließ die Junker, soviel er deren fing, henken, köpfen oder rädern, jenachdem sie gefrevelt, und auf die Stätten der zerstörten Burgen säeten die Erfurter, die am meisten halfen, Waid, womit sie großen Handel trieben, zum Gedächtniß dieser Thaten; daher findet

man noch diese Pflanze auf den Ruinen. Kaiser Rudolph sprach überall das beste Recht, verglich auch den Streit zwischen dem Landgrafen und seinen Söhnen, und es ging nach seinem Tode lange von ihm das Sprüchwort:

Rudolph war der türest Mann
Der Richtersamt je gewann.

Damals wurden nicht weniger als sechsundsechzig Burgen und ummauerte Höfe und Kemnaten in Dörfern und auf Bergen oder freiem Felde gebrochen und zerstört, namentlich das Haus Ilmenau, Mündenberg, Gleißburg, Lichtenberg, Dornburg, Camburg, Löwenstein, Rabschal, Dienstberg*), Tretenburg, Grober, Spatenberg, zwei Burgen bei Tenstedt, Kyffhausen, Rotenburg u. a. m.

14.

Schwere Zeit.

Thüringen litt schwer unter den Kriegsdrangsalen, die es durch die Fehden Albrechts und seiner Söhne drückten, noch mehr unter der Geisel der Völker, die Kaiser Adolph in das Land brachte, und die alle nur erdenkliche Greuel verübten. Unter furchtbarem Ungewitter und mit Donnern und Wetterschlägen schied das dreizehnte Jahrhundert, trat das vierzehnte ein, vorahnend eine schwere Zeit

*) Davon im Sagenkreis von Erfurt eine örtliche Sage.

verkündigend. Im folgenden Jahr dreute fünfzehn Tage lang im Zeichen des Scorpions ein schrecklicher Komet, und Wasserfluthen, glühender Steinregen, Sterben und Ungewitter fuhren in den folgenden Jahren rasch aufeinander fort, das Land zu verheeren. In Böhmen ward König Wenzel ermordet, dem freudigen Friedrich drohte in Altenburg Meuchelmord, sein Bruder Dietrich wurde in Leipzig meuchlings erstochen; wie die Rede ging, auf Kaiser Albrechts von Habsburg Anstiften, der nur sechs Monate später durch die Hand seines Neffen Johannes von Schwaben und dessen Genossen fiel. So folgten unerhörte Ereignisse rasch auf einander bis zum Jahr 1312, wo wieder ein Komet 14 Tage lang am Himmel stand, und ein furchtbares Sterben begann; das Sterben begleitete Theurung und Hungersnoth, die mit wachsendem Graus bis zum Jahr 1313 anhielt.

15.

CVCVLLVM.

Neues unsagliches Wehe folgte zwei Jahre später. Zwei Kometen am Himmel, Regen und Sturmfluthen den ganzen Sommer 1315 hindurch; zur ohnedieß theuern Zeit neue entsetzliche Hungersnoth, so daß die Menschen das Aas gefallener Hunde und Pferde aßen, ja, daß Mordthaten ver-

übt wurden, um sich am Fleisch zu sättigen. Die Aecker lagen durch die Kriege verwüstet, größtentheils seit sieben Jahren unbestellt, und es fehlte so sehr an Nahrungsmitteln, daß man an den Landstraßen Menschen todt fand, und andere vor Hunger mit dem Tode ringend. Im ganzen nördlichen Europa wüthete eine Seuche, wen sie ergriff, der trieb es nicht länger, als einen Tag und eine Nacht, dann war er dahin. Zu Erfurt allein starben 12785 Menschen an der Seuche und 8000 Hungers. Auf die Hungersnoth ward ein Vers gedichtet, dessen letztes Wort die römischen Zahlzeichen des Unglücksjahres enthielt:

Ut lateat nullum tempus famis, ecce CVCVLLVM.

das heißt:

Im Wort CVCVLLVM jeder sehe
Enthüllt des Hungers Zeit und Wehe,

nämlich MCCLLVVV, 1315.

16.

Große Wasserfluth.

Während das Thüringer Land im Allgemeinen sich in etwas erholte, ward es doch da und dort durch Ritter- und Bürgerkriege erschüttert, bald aber sollte eine ereignißreiche und schwere Zeit hereinbrechen. Prophetische Zeichen sah das Volk

am Himmel. Im Jahr 1337 stand vier Monate lang ein Komet, zu dem sich im zweiten Monat ein zweiter gesellte, der ein Vierteljahr lang gesehen wurde. In Erfurt regnete es Blut, im folgenden Jahre kamen Heuschreckenzüge, die im Flug die Sonne verdunkelten, man mußte die Brunnen zudecken, damit sie nicht hinein fielen. Einem grausam kalten Winter 1341 folgte 1342 eine fast allgemeine Wassersnoth. Die Saale ergoß sich mit Ungestüm, und riß Häuser, Ställe, Scheunen, Brücken, Stege, Bäume und alles mit sich fort, unendlichen Schaden verursachend. Die Werra strömte im schnellen Erguß am 21. Juli durch die ganze Stadt Meiningen, daß viele alte Leute und Kinder ertranken, zerstörte Wege und Brücken zu Bach, und ging zu Kreuzburg über die Stadtmauer; die Unstrut überfluthete das ganze Ried, und ersäufte die Aecker; die Helme desgleichen; die Nesse und Hörsel überschwemmten Eisenach, und machten alles unwegsam. Auch alle großen Ströme Deutschlands ergossen sich furchtbar und zerstörten die stattlichsten Brücken. Wie sich die Weser ergoß, ist unbeschreiblich, zu Minden stieg sie den Markt hinauf und lief in den Dom. Hausrath, Häusertrümer, Vieh aller Art, selbst menschliche Leichname trieb das Wasser an vielen Orten vorbei, daß es ein Anblick zum Erbarmen war, doch sollte noch größeres Wehe nachfolgen.

17.

Erdbeben.

Am 25. Januar 1348, am Tage Pauli Bekehrung, zitterte und bebte die Erde durch ganz Europa, und die Menschheit zagte im bangen Schreck. Ganze Städte und Dörfer versanken, oder fielen in Trümmer, in andern stürzten Thürme und Kirchen ein, oder senkten sich schräg; die Glocken fingen von selbst an zu läuten, Mauern brachen, Berge spalteten sich. Unglaublich waren die Verheerungen, die dadurch angerichtet wurden; die Menschen mußten ihre Wohnstätten verlassen, und auf freiem Felde bleiben. Auch ganz Thüringen ward erschüttert; giftiger Brodem entqualmte den Rissen und Spalten des Erdreichs, und rief eine der verderblichsten Seuchen hervor, die je die Welt heimsuchten. Die Hainlaite, ein Berg-Wald bei Sondershausen, wurde so heftig erschüttert, daß sie von einander zu reißen drohte; noch ist ein mächtiger Sprung und Riß auf ihr zu ersehen, der vom sogenannten Göllner bis an das Metzenloch über Bebra geht.

18.

Der schwarze Tod.

Sei es in Folge des Erdbebens, wie Manche meinen, oder in Folge der verwesten Heuschrecken, oder sei es, daß aus dem Orient, dem Herd völkerverderblicher Seuchen, die furchtbare Pest kam, die man mit dem Namen des großen oder des schwarzen Todes bezeichnete, genug, sie brach im Jahr 1488 in ganz Europa aus, durch Schiffe, wie es verlautete, zuerst aus dem Morgenland gebracht und verbreitet. Ueber zwanzig Millionen Opfer sollen ihr in Asien gefallen sein. Vom südlichsten Ende Europas, von dem heitern Sicilien bis zum eisstarrenden Island wälzte diese Pest ihren verheerenden Gang und hielt drei bis vier schreckliche Jahre lang an. Es starben an manchen Orten sieben Zehntel, an andern zwei Drittel der Bewohner, mehr Junge als Alte, mehr Weiber und Mädchen, als Männer und Jünglinge. Der schwarze Tod gab sich durch Drüsenanschwellungen in Eigröße kund, darauf folgten gelbe und schwarze Flecken an verschiedenen Körpertheilen, und am dritten Tage hatten die Befallenen ausgelitten. Kein Mittel half, jede Kunst der Aerzte scheiterte. Dreischneidig war des Todesengels Schwert, rothe Ruhr, Pest und wüthendes

Feuer; jedes gleich ansteckend, so daß selbst Thiere todt hinsanken, die nur die Kleider eines Verstorbenen berührt. In Erfurt starben 12,000 Menschen, alle Kirchhöfe waren voll, man mußte noch außer der Stadt große Gruben machen, die Todten hineinzuwerfen. Da mußte sich Jedermann zum Sterben anschicken, denn auf Erden war ihm nichts so gewiß, als der Tod, und es meinten wohl Viele, der jüngste Tag sei nah, und der Welt Ende vor der Thüre. Viele sahe man mit Freudigkeit Abschied vom Leben nehmen, selbst junge Kinder starben unter Lachen und Händeklatschen. So sah ein zartes zwölfjähriges Mädchen, schon mit dem Tode ringend, mit lachenden Augen gen Himmel und frohlockte. Als nun die Eltern es befragten, worüber es sich also freudig bezeuge? so antwortete das Kind: Ei, sehet ihr nicht den Himmel offen stehen, und so viele unzählbare Lichter hinauffahren? Und da man weiter fragte: Was das für Lichter wären? sagte es: Das sind die Seelen der selig Sterbenden, und damit ihr seht, daß ich wahr rede, so sage ich euch, daß ich diese Nacht sterben werde, und meine liebe Mutter wird mir in drei Tagen folgen. So sagte das Kind auch noch andern Personen ihre Sterbezeit richtig vorher und fuhr in Frieden und fröhlich hin. Seit den Tagen der Sündfluth mochte der Tod nicht so unzählige Opfer zu gleicher Zeit hinweggerafft haben. In drei Jahren starben allein aus dem barfüßer Orden 124,443 Brüder. Viele Men-

schen starben in Sünden hin, andre thaten Buße, große Wallfahrten, kreuzigten ihr Fleisch und geißelten sich blutig. Viele wallten nach Rom zum großen Jubeljahr, Wenige kehrten zurück, Viele schlossen sich den Geißelfahrern an. In dieser Zeit malte man auf Kirchhof- und Brückenmauern Todtentänze, weil alles ohne Unterschied Alters und Geschlechts, Ranges und Standes an den letzten Kehraus mußte; damals ist auch Eulenspiegel zu Möllen gestorben.

19.

Die Judenverfolgung.

Als der schwarze Tod die Welt durchwüthete und verhältnißmäßig weniger Juden als Christen starben, fiel ein entsetzlicher Verdacht auf die erstern und brachte ihnen Weh und Noth. Bereits waren Judenverfolgungen nichts Neues. Emich, Graf von Leiningen, hatte zu Peter von Amiens Zeiten schon einen Kreuzzug gegen dieses Volk gepredigt und mit seiner Raubschaar gegen 900 derselben erschlagen und zu einer allgemeinen Wuth gegen die Juden das Zeichen gegeben. Aus dem Morgenland trugen heimkehrende Keuzfahrer die Sage nach Deutschland, daß die Juden an jedem Charfreitage zum Gedächtniß der ihren Vorfahren gelungenen Ermordung Christi heimlich ein Christenkind unter

allen Martern der Kreuzigung schlachteten. Diese im Orient verbreitete Sage fand im Occident eben so willigen Glauben, als Bereitwilligkeit zu Haß und Rache. Im Jahr 1147 wurde ein fanatischer Mönch, Rudolph, in den Rhein- und Mainstädten zum Organ einer Judenverfolgung, die Tausenden derselben das Leben kostete. 1237 mußten die Juden mehr als ein vermißtes Kind mit Blut und Leben bezahlen, und 1298 kam ein Prophet, Namens Rindfleisch, der halb Deutschland in Harnisch gegen die Juden brachte, so daß ihrer wieder in die Tausende verbrannt wurden, oder sich selbst verbrannten. Im Jahr 1338 erregte einer, Namens Armleder, neuen verderblichen Judentumult in Franken. Kaiser Heinrich VII. hatte 1309 die Juden durch ein Edikt nur auf gewisse Freistädte beschränkt, daher auch die besten thüringischen Städte von ihnen wimmelten. Adel und Stadträthe schuldeten ihnen, sie rissen allen Handel an sich und trieben unerhörten Wucher. Da entstand auf einmal das Geschrei, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, daher komme die furchtbare Seuche, und wälzte sich lavinengleich von Stadt zu Stadt. Nun wurde den Juden durch Folterqual das Geständniß dieser schwarzen That erpreßt, worauf auch in ganz Thüringen ein Blutbad unter ihnen angerichtet wurde. In Erfurt, Gotha, Eisenach, Creuzburg, Arnstadt, Stadtilm, Nebra, Wiehe, Tennstädt, Herbsleben, Thomasbrück, Frankenhausen, Sondershausen, Weissensee u. a. O.

fiel man über sie her, verbrannte und erschlug Tausende. In den Brunnen fand man auch Wahrzeichen und Säcklein mit Gift; wer diese hineingeworfen, wird Gott gesehen haben. In Erfurt allein kamen 9000 Juden um das Leben.*) Daselbst und in andern Städten geschah es, daß die Juden, um dem Tod von Christenhänden zu entgehen, sich mit ihren Angehörigen in ihren Häusern verrammelten, diese selbst anzündeten und sich mit ihren Schätzen und den Ihrigen selbst verbrannten, wodurch manchen Städten großer Brandschaden geschah und andre sich harte Bestrafung von ihren Oberherren zuzogen, so in Erfurt, Frankfurt, Nürnberg, Speier, Straßburg.

20.

Die Geißelfahrer.

Als der schwarze Tod durch alle Lande wüthete, und die Juden verbrannt und erschlagen wurden, da kam viele Leute eine Reue an, und wollten Buße thun für ihre Sünden, die thaten sich zusammen zu großen Genossenschaften und trugen Geißeln, mit denen sie sich schlugen; deßhalb wurden sie Geißler, Flagellanten genannt, und weil sie auf ihrem Haupt Hüte mit rothen Kreuzen

*) Vergleiche die örtlichen Sagen im Sagenkreis von Erfurt und vom Thüringischen Henneberg.

trugen und ihre Mäntel mit Kreuzen bezeichneten, nannte man sie auch Kreuzbrüder. Sie hielten sich in Haufen von zwei-, auch dreihundert Männern und noch mehr zusammen, und hatten diese Regel: Wer in ihre Brüderschaft treten wollte, der mußte geloben, dreißig, andre schreiben, vierundvierzig Tage darin zu bleiben, und mußte so viel Geld zur Zehrung haben, als er in dieser Zeit zur Nothdurft brauchte, den keiner durfte um Almosen bitten. So zogen sie von einer Stadt zur andern, trugen Fahnen, Kreuze und Kerzen in den Händen, und wenn sie an eine Stadt kamen, da wurde ihnen mit allen Glocken entgegen und willkommen geläutet. Nun zogen sie hinein, paarweise bis an die Kirche, jeder trug seine Geißel voll Knoten mit eingeflochtenen Drathspitzen und Nägeln. Jetzt sangen sie allzumal und überlaut ihre Lieder, welche die Vorsänger, deren jeder Haufe zwei oder drei hatte, anstimmten. Sie sangen diese Lieder oder Laisen in einzelnen Gesetzen und Strophen. In den Kirchen thaten sie ihre Mäntel ab, zogen die Schuhe aus und zeigten sich nackt bis zum Gürtel, von dem ein leinen Tuch bis über die Schenkel hing, und begannen sich mit ihren dreistriemigen Geißeln blutig zu schlagen. Es lautete aber das Lied, welches sie auf der Betfahrt sangen, da sie wanderten, also: *)

*) Ich theile hier mit Absicht das überall nur fragmentarisch begegnende Geißlerlied so vollständig mit, als es mir möglich ist. B.

Ist diese Betfahrt so here
Durch des milden Christus Ehre,
Er führte zu Jerusalem
Ein Kreuz in seiner Hand
Nun helfe uns der Heiland!

Nun ist die Straße also breit,
Die uns zu unser lieben Frauen treit (trägt)
In unsrer lieben Frauen Land,
Nun helfe uns der Heiland!

Nun ist die Betfahrt also gut,
Hilf uns durch dein heiliges Blut,
Daß Du am Kreuze vergossen hast,
Und uns in dem Elend gelassen hast.

Wir sollen die Buße an uns nehmen,
Daß wir Gott und Christus baß getzemen, (ziemen)
Das bitten wir sunder (besonders) alle gleich.
So bitten wir den heiligen Christ
Der aller Welt gnädig ist.

In den Kirchen schwenkten sie ihre schönen gestickten Fahnen von Goldstoff und Purpurseide, und zeigten und lasen einen Brief vor, den ein Engel vom Himmel herabgebracht haben sollte; darinne stand, daß Gott erzürnt sei über die Welt, und wollte sie untergehen lassen; aber seine Mutter Maria und die Engel haben ihn um Barmherzigkeit gebeten; und noch viele andere Dinge. Wenn nun die Pfaffen fragten: Wer hat euch den Brief besiegelt, so fragten die Geißler zurück: Wer hat euch die Evangelia besiegelt? denn sie

kehrten sich nichts an die Klerisei, und thaten ihre Buße ohne Rath und Zuthun der Geistlichkeit und Kirche. Wenn sie sich so geißelten vor allem Volk, war großer Zulauf, es zu sehen, und das Volk schluchzte und weinte vor Andacht und Rührung. Und wenn das Blut in Strömen auf ihre Lenden floß, so sangen sie während der Procession:

Wer seine Seele will berathen,
Der soll entgelten und wiedergeben,
So wird seiner Seele Rath,
Dazu hilf uns lieber Herre Gott!

Nun tretet her, wer büßen welle! (will)
So fliehen wir die heiße Hölle;
Lucifer ist ein bößer Geselle!
Wen er hat, mit Pech er ihn labt.
Das fliehen wir, ob (wenn) wir haben Sinn!
Dazu hilf uns, Maria Königin.
Das wir Deines Kindes Huld gewinnen.

Jesus Christus ward gefangen,
An ein Kreuz ward er gehangen;
Das Kreuz ward vom Blute roth,
Wir klagen seine Marter und Tod.

Sünder womit willst Du mir lohnen
Drei Nägel und eine dornige Krone?
Das heilige Kreuz, ein Speer, ein Stich?
Sünder, das litt ich um Dich,
Was willst Du nun leiden um mich?

Nun rufen wir mit lautem Tone:
Unsern Dienst, den nimm zum Lohne!
Behüt uns vor der Hölle Noth.
Deß bitten wir Dich durch Deinen Tod!

Für Gott vergießen wir unser Blut,
Das ist uns zu den Sünden gut.

Maria, Mutter, Königinne,
Um Deines lieben Kindes Minne,
All unsre Noth sei dir geklagt!
Deß hilf uns Mutter, reine Magd.

Die Erde bebet, auch klaffen die Steine,
Liebes Herze, du sollt weinen.
Wir weinen Thränen mit den Augen,
Und haben deß so guten Glauben,
Mit unsern Sinnen und mit Herzen,
Um uns litt Christ viel manche Schmerzen.

Maria stand in großen Nöthen,
Da sie ihr liebes Kind sah tödten,
Ein Schwerdt durch ihre Seele schneid't;
Sünder, das laß Dir sein Leid!

Wenn sie nun am Schluß der Procession an die Stelle kamen, wo das Lied lautete:

In kurzer Frist
Gott zornig ist:
Jesus ward gelabt mit Gallen,
Deß sollen wir an ein Kreuze fallen!

so knieten sie alle nieder, und schlugen kreuzweis mit ausgebreiteten Armen und Händen auf die Erde, und hatten sich besondere Zeichen ausgedacht, daß, welcher ein Ehebrecher war, der legte sich auf die Seite, und wer einen Mord begangen, legte sich auf den Rücken, und wer meineidig war, der streckte zwei Finger neben dem Daumen in die Höhe, wie ein Schwörender; so hatten sie der

Zeichen viele für die Hauptlaster und Sünden. Wenn sie nun lagen, blieben sie so lange liegen, als man fünf Vaterunser spricht, dann kamen die zwei Meister, und gaben jedem einen Streich mit ihrer großen Geißel, sprechend: Steh auf, daß Dir Gott alle Deine Sünden vergebe! dann erhoben sie sich zu knien, und der Vorsänger begann den Gesang:

Nun recket auf eure Hände,
Daß sich solch Sterben wende!
Nun recket auf eure Arme,
Daß Gott sich über uns erbarme!

So reckten sie Alle ihre Arme kreuzweis empor, und schlugen drei oder viermal die Brust, singend:

Nun schlaget euch sehre,
Durch Christus Ehre!
Um Gott so laßt die Sünde nunmehre!
Durch Gott so laß die Hoffarth faren,
So will sich Gott über uns erbarmen!

Mittlerweile erhoben sie sich, und hielten ferner den dreimaligen Umgang und sangen, sich blutig geißelnd:

Jesus, durch deine Namen drei
Nun mach' uns hier von Sünden frei,
Jesus, durch deine Wunden roth,
Behüt uns vor dem jähen Tod!
Damit er sende seinen Geist,
Und uns das kärglich leist'!

Frau und Mann ihr Eh zerbrechen
Das will Gott selber an ihnen rächen,

Schwefel, Pech und auch die Galle,
Das gießet der Teufel in sie alle:
Fürwahr, sie sind des Teufels Spott,
Dafür behüt uns, lieber Herre Gott!
Die Eh', die ist ein reines Leben,
Die hat uns Gott selber gegeben.

Ich rath euch Frauen und Mannen,
Um Gottes Willen, ihr sollt Hoffarth bannen:
Darum bittet euch die arme Seele,
Um Gott, lasset Hoffarth nunmehre.

Christus rief im Himmelreich
Seinen Engeln allzugleich:
Die Christenheit will mir entweichen,
Darum will ich sie auch lassen vergehn;

Maria bat ihr Kind so sehr:
Liebes Kind laß sie dir büßen,
Das will ich schaffen, daß sie müssen
Bekehren sich, das bitt ich Dich!

Ihr Lügner ihr Meineidschwörer,
Beichtet rein und lasset die Sünde euch reuen,
So will sich Gott in euch verneuen!
O weh du armer Wucherer,
Du bringst ein Loth auf ein Pfund,
Das senkt dich in der Hölle Grund!

Ihr Mörder und ihr Straßenräuber,
Ihr seid dem lieben Gott zuwider,
Ihr wollt euch über Niemand erbarmen,
Darum seid ihr ewiglich verloren.

Wär' diese Buße nicht geworden,
Die Christenheit wäre gar verschwunden,
Der leidige Teufel hat sie gebunden,
Maria hat gelöst unsre Bande.

Sünder ich sage Dir liebe Mähr,
Sankt Peter ist Pförtner,
Wende Dich an ihn, er läßt Dich ein,
Er bringt Dich vor die Königin.

Lieber Herr Sankt Michael,
Du bist ein Pfleger aller Seel,
Behüt uns vor der Höllen=Noth,
Das thu durch deines Schöpfers Tod!

Wenn nun der Umgang gehalten war, so drängten die Reichen und die ehrbaren Bürger hinzu und luden die Geißler zu sich, und nahm jeder auf, so viel er herbergen konnte, denn keiner von der Brüderschaft durfte Herberge bitten, noch ungeladen ein Haus betreten; keiner durfte auch mit einer Frau reden, wer das brach, der kniete vor dem Meister und beichtete ihm, und dieser hieb ihn mit der Geißel und sprach:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüt' dich vor der Sünden mehre.

Unter den Geißlern waren Ritter, Bürger und Priester, aber kein Priester durfte ihr Meister sein. Zweimal des Tages nahmen sie die öffentliche Geißelung vor. Wenn sie einen Ort verließen, so zogen sie in Procession aus, wie sie gekommen waren, mit Kreuzen, Fahnen und Kerzen, und geißelten sich. Wieder wurde mit allen Glocken geläutet und die Geißler sangen:

O Herre Vater, Jesu Christ,
Wennt (welcher) Du allein ein Herre bist!
Der uns die Sünde mag vergeben,

Nun friste uns Herre auf besser Leben,
Daß wir beweinen Deinen Tod,
Wir klagen Dir, Herr, all unsre Noth.

Auch sangen sie unter vielen andern Liedern, die in der Geißelfahrt gedichtet wurden, und wieder verloren gegangen sind, eins, welches begann:

Es ging (erging) sich unsre Fraue,
Kyrieleis,
Des Morgens in dem Thaue,
Alleluja!
Gelobt sei Maria!
Da begegnete ihr ein Junge,
Kyrieleis!
Sein Bart war ihm entsprungen,
Alleluja!
Gelobt sei Maria! rc.

Die Sektenschaaren der Geißelfahrer mehrten sich so, daß fast jede Woche ein oder zwei gezogen kamen; sie sprachen, die Geißelfahrt solle zweiunddreißig Jahre währen, nach dem Alter des Heilands, aber sie währte nur ein halbes Jahr. Auch in Thüringen fanden sie großen Anhang, doch in Erfurt wurden sie nicht eingelassen, da sie angezogen kamen, dreitausend Köpfe stark, und wandten sich nach Ilversgehofen. Bald kamen sie in übeln Ruf, wurden der Unzucht und anderer Laster, die im Gefolge des Wallfahrerlebens noch immer sind, beschuldigt, zumal zuletzt auch Weiber und Kinder mitliefen, die aber auch für sich Geißelfahrten anstellten, und da sie Wunder thun, Todte erwecken wollten, da sie den Gottesdienst störten,

die Geistlichkeit verachteten, so that sie der Papst in den Bann, und verbot das anstößige und öffentliche Geißeln, es jedem freistellend, sich heimlich zu geißeln, so viel er wolle. Zuletzt wurden viele gehenkt, ehrlos gemacht, und verwiesen. Damals schrieb der Papst ein großes Jubeljahr aus, da verlief sich das müssige und liederliche Gesindlein, und wallte zum Theil nach Rom. Und die mit Geißeln gegangen, und die von Rom zurück kamen, waren schlimmer, als sie zuvor gewesen.

Und hernach, als das Sterben, die Judenschlächterei, Geißel- und Romfahrt ein Ende hatte, hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein.

21.

Die Sterner.

Während über Thüringen und Meißen die Landgrafen Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm gemeinschaftlich und einträchtig herrschten, ihre Unterthanen gegen Bedrückungen schützten, ihr Land vertheidigten, und ihre Feinde demüthigten, erhob sich im benachbarten Hessenlande ein Unwille der Ritterschaft gegen ihren Herrn, den Landgrafen Hermann, der ein sanfter und mäßiger Mann war; er hatte studirt, war Domherr im Stift Mag-

deburg gewesen, und hatte nicht viel ritterliche Uebung gepflogen. Als er zum Land kam, fand er in seinen Schlössern und Aemtern schlechten Haushalt, entsetzte viele Amtleute und Vögte ihrer Aemter, und richtete seinen Hofhalt sparsam ein, um für Nothfälle wieder zu Kräften zu gelangen. Das machte ihn bei der Ritterschaft verhaßt, und auf Anstiften des Herzogs Otto des Quaden (bösen) von Braunschweig that sich ein Bund zusammen, an welchem Fürsten, Grafen und Herren Theil nahmen und jeder wollte sich an dem Landgrafen versuchen, und waren wider ihn. Herzog Otto aber war ein Enkel Heinrichs des Eisernen, Landgrafen von Hessen, und meinte, daß sein Aeltervater ihn billiger zum Lande gefördert haben würde, als seines Bruders Sohn, Landgraf Hermann. Auf des Herzogs Veranlassung wurde der Graf Ziegenhain Anführer des Bundes, der führte einen Stern im Wappen, und dieser Stern ward als Bundeszeichen von allen angenommen, und an Helmen und Hüten von Gold und Silber getragen, deshalb nannten sich die Verbündeten die Sterner, und breiteten sich aus in dem Sassenlande, in Westphalen, Buchonien, Franken, am Rhein, in der Wetterau, warben auch in Thüringen Anhang, und waren ihrer über zweitausend, welche mehr als viertehalbhundert Burgen besaßen. Die schwuren sich alle zusammen gegen den Hessenfürsten, ihm Land und Leute zu verstören, und die Obersten waren schon unter sich eins worden, was jeglichem

zu Theil werden sollte. Niemand konnte mehr sicher vor dem Bunde wandern; seine Anhänger verspotteten den frommen Fürsten, und hießen ihn den blöden Hessen.*) So weit sogar erstreckte sich der Bund, daß unter des Fürsten Hausgesinde und Hofdienerschaft, die täglich sein Brod aßen, Viele heimlich den Stern trugen, um sicher zu sein, wenn es zu offenbarer Empörung komme. Als es nun so weit war, daß Landgraf Hermann auf dem Markte zu Marburg von seinen Rittern und Vasallen sagen konnte, es seien ihrer so wenige ihm treu geblieben, daß er sie alle mit einem Brote speisen könne, nahm er die Hülfe seines Volkes in Anspruch und suchte den Schutz seiner Nachbarfürsten, der Landgrafen von Thüringen. Diese verboten sogleich in ganz Thüringen allen Rittern, bei Verlust ihrer Lehen, in den Sternbund zu treten, und zogen dem Hessen zu Hülfe. Aber die Sterner zogen mit Macht in die Stadt Erfurt, und thaten dem Landgrafen großen Schaden. Darauf sammelte der Hessenlandgraf seine Hülfe, und zog mit 6000 Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern vor die Stadt, und die Landgrafen und andre Freunde stießen mit Heeresmacht zu ihm, so daß an 30000 Mann vor Erfurt lagen. Und als sie 14 Tage gelegen, kam Kaiser Karl IV. und sein Sohn Wenzel ebenfalls dem Landgrafen zu Hülfe, lagen auch vor Erfurt, und thaten der

*) „Blinder Hesse" ist noch immer volksübliches Scheltwort bei unvorsichtigem und blöden Thun.

Stadt an Feldern und Weingärten großen Schaden. Aber die Stadt hielt sich tapfer unter den Sternern, bis nach einer sechzehnwöchentlichen Belagerung der Kaiser sie mit ihren Fürsten verglich und aussöhnte. Was von Rittern und Herren in Erfurt war, war im Dunkel der Nacht heimlich hinweggeritten. Und erst nach drei Jahren gelang es den verbündeten Fürsten, die Bundesgenossen dahin zu bringen, daß sie sich schämten, den Stern zu tragen. In dieser Zeit kamen viele Ritterbündnisse in Thüringen und den Nachbarlanden auf. So der Bund der Sitticher, die Gesellen der alten Minne; die Gesellen von dem Horne, die Ritter von dem grimmen Löwen am Rheine, die Falkner in Westphalen, die Bengler oder Klopfer in Hessen rc. Alle diese Bündner einigten sich entweder unter einander zu blos gegenseitigem Schutz und Trutz und zum Druck der Bürger in den Städten, oder sie waren gegen die Fürsten und Lehnsherrn gerichtet, wie der Bund der Sterner, und thaten Land und Leuten großen Schaden.

22.

Die Flegler.

Es war wirre und wilde Faustrechtzeit im ganzen deutschen Reich. Die Ritter und Edeln hat=

ten mehr als ein Beispiel landschädlicher und aufrührerischer Zusammenrottung gegeben, es war kein Wunder, wenn auch das Volk hie und da Lust bekam, solchen Beispielen zu folgen. Da sammelte sich um das Jahr 1412 um einen Stegreifritter, Friedrich von Heldrungen, ein großer Haufe gemeinen Volkes, Bauern, Waldleute u. a. aus den Harzgegenden, und zogen umher mit Aexten und Dreschflegeln, Mistgabeln und Schürbäumen, und wollten Befreiung von allen Lasten, Gütergemeinschaft und Herrenlosigkeit. Diese Rotte zog im Lande herum sengend und brennend, plündernd und raubend, und ihr Thun war, wie es in einem alten Gedicht von ihnen heißt:

— toben als rasend Hund
„Gemein! gemein!" schrien zu aller Stund.

Man nannte sie Flegler, und sie selbst nannten sich so, weil ihre Hauptwaffe ein Dreschflegel war. Sie brachen die Feste Hohnstein *), fingen einen Grafen, während der andre im Hemde entfloh, und vom Abt des Klosters Ilefeld mit Kleidern und einem Pferd versehen wurde, der nun in Thüringen Hülfe suchte und fand. Uebel erging es hierauf den Fleglern; viele, die nicht im Gefecht umkamen, wurden zu Tode gegeißelt, paarweise noch dazu zusammengekoppelt, wie Jagdhunde. Auch der Hauptmann dieser unritter-

*) Siehe den Sagenkreis der Grafschaften Hohnstein, Stolberg und Kirchberg.

lichen Bande, Friedrich von Heldrungen, verlor sein Leben in dieser Fehde, ein Harzköhler erschlug ihn; seine Güter fielen an den Grafen Heinrich von Hohnstein, den er von seiner Burg vertrieben.

23.

Der Thüringer Hussitenzüge.

In Böhmen hatte Hussens Märtyrertod das Volk fanatisch entflammt. Ziska führte die Schaaren der Kelchner vom Siege zu Siege. Der Böhmenkönig Wenzel starb, als das Geschrei des Aufruhrs seinen Palast umtobte, vor Furcht und Zorn, und der Kaiser Sigismund, der schmählich dem Huß sein Kaiserwort des freien Geleits gebrochen, erbangte, als er sah, wie blutig die Costnitzer Scheiterhaufenflamme über sein Land leuchtete, und rief die Fürsten Deutschlands zu Hülfe gegen sein eignes Volk. Friedrich der Streitbare von Meißen und Thüringen, der mit stattlicher Pracht im Geleit von vielen Grafen und Edeln in Costnitz gewesen war, einer der tapfersten Fürsten, und sein Bruder Wilhelm, leisteten ihm wackern Beistand, und halfen Prag belagern im Jahr 1420, doch ohne sonderlich glücklichen Ausgang. Später gelang es ihnen, bei Brixen die Hussiten zurückzu-

schlagen, daß ihrer 2000 blieben, und viel Geschütz erobert wurde. In diesem Kriege war es, 1423, daß der Kaiser den Herrn des Thüringerlandes mit der Kurwürde von Sachsen belehnte, um seiner Redlichkeit, Festigkeit, Biederkeit und Vernunft Willen, und um seiner willigen, unverdrossenen, nützlichen und treuen Dienste, die er ihm und dem Reich gegen die böhmischen Ketzer, wie man die glaubensfreudigen Hussiten nannte, geleistet. Im Jahr 1526 erhoben sich die Hussiten mit großer einträchtiger Heeresmacht, um das Meißner und Thüringer Volk aus ihrem Lande zu schlagen, zur Zeit, als gerade Kurfürst Friedrich von Meißen und der Landgraf von Thüringen, Friedrich der Einfache auf dem Fürstentag zu Nürnberg sich befanden. Und hat dieser Landgraf ein gutes Lob ob seiner Frömmigkeit und Einfachheit, Milde und Friedfertigkeit. Er erkaufte manchen Frieden mit räuberischen Nachbarn auf dem Eichsfelde und anderswo lieber mit Geld, als daß er sein Land und seine Leute mit großen Heerfahrten belästigt hätte. Da er in kinderloser Ehe lebte, so ließ er noch bei seinem Leben das ganze Thüringer Land den Kindern seines Vetters, Friedrich des Streitbaren, Erbhuldigung thun, und herrschte über Thüringen, so lange er lebte, in großem Frieden.

Als nun die Nachricht aus dem Böhmerlande von der Hussiten mächtigem Heereszug erscholl, bot die muthige Landgräfin Anna den Thüringer und Meißner Heerbann auf, und es sammelte sich in

Freiberg gar eine stattliche Kriegsmacht von Grafen und Rittern, Bürgern und Bauern, auf 20,000 wohlgerüstete Mannen. Der Papst sandte einen Cardinal, der auch mitziehen sollte, und die Fürstin ermunterte das Heer durch eine kräftige Rede, indem sie sprach: bedenket die Gefahr des Landes, und erinnert euch auf diesen Zug, daß ihr für Gottes Sache, der Heimath Schutz, der Euren Wohlfahrt, für eurer Fürsten Ehre und des deutschen Namens Ruhm gegen einen wilden, listigen und zahlreichen Feind streitet; darum prüft stets eure Kraft, haltet guten Rath vor der That, meidet am Sonntag zu schlagen und duldet nicht Spieler und liederliches Gesindel unter euch, damit des Himmels Segen mit euern Waffen sei. — Dann schied sie weinend von dem Volke. Als nun das deutsche Volk aus Meißen, Thüringen, Hessen, Buchonien, und vom Rhein in den Böhmer Wald kam, und bei Aussig die Hussiten in ihrer Wagenburg verschanzt fanden, griffen sie muthig, aber übereilt an, und es war eine Verrätherei angestellt, daß mitten in der Hitze des Gefechts einer Namens Busso Vitzthum mit seiner Rotte die Flucht ergriff, indem die Böhmen einen Ausfall thaten, und schrieen: Fliehet! fliehet! Es ist Leib und Gut verloren! so wurde das ganze Heer flüchtig, und im Mordgetümmel der Schlacht erstickten viele Mannen in ihren Panzern von großer Hitze und vom Staub, denn es war im Sommer, am St. Veitstag, den 15. des Brachmonds. Und die ta=

pfern deutschen Ritter, die es für schimpflich erachteten, zu fliehen, wurden fast alle erschlagen. Fünfhundert gekrönte Helme sanken, darunter zwölf Grafen und Ritter aus Thüringen, Graf Friedrich von Beichlingen, Erwin und Ernst von Gleichen, ein Graf von Schwarzburg, einer von Hohnstein, einer von Heldrungen, Heinrich von Erfa, Jacob von Wangenheim, Kerstan von Seebach, Kerstan von Witzleben, ein Herr von Querfurt, und unzählig viele andere ehrbare Mannschaft, und viele redliche Bürger aus den Städten in Thüringen. Vierhundert Bürger von Langensalza lagen todt um ihr ehrenhaft vertheidigtes Banner; Hans Welzig, Bürgermeister der Stadt Gotha, sank neben seinen Bürgern und dem Grafen von Gleichen mit seinem Leibspruch: „Mit Ehren!“ Es waren 12000 Streiter gefallen, so daß die Mannschaft dünne war in Dörfern und Städten, und sich das Volk in zwanzig Jahren kaum erholen konnte. Jammer und Entsetzen kam mit der Nachricht dieser furchtbaren Niederlage über Thüringen. An Saale, Werra, Unstrut &c. wohnte kein edles Geschlecht, und war kein Ort, die nicht Todte zu beweinen gehabt hätten. Der Papst ordnete Glockenpulse an, des Morgens früh, dazu drei Ave Maria gesprochen werden sollten, und dieser Gebrauch des Anschlagens hat sich hernachmals bei den Türkeneinfällen wiederholt, und ist bis heute noch selbst in protestantischen Ländern geblieben. Zwischen Töplitz und Aussig liegt ein

Dorf, Preßlitz genannt, in dessen Nähe sind die Gräber der gefallenen Deutschen. Ein wilder Birnbaum steht dabei, der alle Jahre herrlich grünt und blüht, aber nimmer eine Frucht trägt; das ist ein Wahrzeichen.

Die siegreichen Böhmen aber nahmen unerhörte Rache, verheerten das Meißner Land, und hausten wo möglich noch ärger wie die Hunnen, schlugen auch 1427 ein neues deutsches Heer bei Meiß aufs Haupt. Der tapfre Kurfürst Friedrich starb 1428, und im folgenden Jahr brachen die Böhmen wieder in das Land an der Elbe, heerten bis Magdeburg und schlugen bei Dresden den Thüringer Landgrafen, Friedrich, der Dresden zu Hülfe geeilt war, wobei wieder die edelsten Ritter fielen. Ein Jahr später brachen sie mit 70000 Mann aus ihren Wäldern, verwüsteten das Meißner-, Oster- und Vogtland, verbrannten die besten Städte: Altenburg, Plauen, Hof und zwölf andre, und verheerten auf diesem Zug, nachdem sie auch in Bayern eingefallen, hundert Städte und Burgen, und 1500 Dörfer. Ohne Glück und ohne Sieg wurde 1431 abermals ein Hussitenzug unternommen. Der Name des furchtbaren Prokop füllte das Heer mit Entsetzen, es floh, ehe es dem Feind ins Auge sah, überließ ihm 8000 Wagen mit Armatur und Geschossen, Pulver und Proviant, und wurde verfolgt bis an Thüringens Grenze, wo vor Naumburg der gefürchtete Hussitenführer, der Sage nach, nur durch der unschuldigen Kin-

der Flehen sich erweichen ließ, die Stadt zu schonen.

Im Jahr 1438 zog Kaiser Albrecht vor Tabor, und die Fürsten des Thüringer- und Meißnerlandes lagen mit ihm und ihrem Volk zwölf Wochen davor, mit gutem Frieden und unbestritten bei vieler Zufuhr aus den Städten; aber einen Sturm wagte der Kaiser nicht, und hob die Belagerung auf, und die Fürsten wandten sich zur Heimfahrt. Da sie nun nahe dem Böhmerwald waren, folgte ihnen ein großes Heer Böhmen, in der Absicht, sie aufzureiben. Als nun die Fürsten und das Heer zagten, sprach Graf Heinrich von Schwarzburg, ein mannlicher und weiser Herr: Fliehen wir allzusehr vor den Feinden, und kommen auf den Wald, so sind wir verloren. Lasset uns lieber an diesem Bach bleiben, und ihrer harren. Das war bei dem Städtchen Dur. Bald kamen ihnen die Böhmen nach, und gedachten, mit ihrer Wagenburg auch über den Graben zu setzen, aber der mannliche Graf von Schwarzburg ließ fröhlich aufposaunen und pfeiffen, und griff mit seinen guten Bogenschützen an, sprengte mitten in die Wagenburg hinein, trieb die Feinde in die Flucht, fing und erschlug sie fast alle und gewann große Beute.

24.

Hungersnoth und Sterben.

In diesem Jahre war in Thüringen und andern Landen große Theurung, so, daß viele Leute Hungers starben, und in Dörfern, Flecken und auf Straßen todt niederfielen, und lange Zeit unbegraben lagen. Da galt ein Bissen Brot, wie eine welsche Nuß groß, drei Pfennig, wie noch alljährlich dieser Theurung zum Gedächtniß in Erfurt Brot in solcher Größe am Markustage gebacken, und Sparsbrot, oder Markusbrot genannt wird, und war dennoch kaum zu bekommen. Am Markustage war das Korn erfroren, daher die Theurung und der Brotname. Und weil so viele Leichname unbegraben lagen, so ward die Luft vergiftet, und es starben an der pestilenzialischen Krankheit darauf noch viel mehr Leute, als zuvor Hungers gestorben waren. Die Seuche begann um die Aernte, währte bis zum heiligen Dreikönigtag, und war solchergestalt beschaffen, daß, wen sie befiel, drei Tage lang schlafen mußte, und wenn er aus dem Schlaf erwachte, rang er mit dem Tode, um auf immer einzuschlafen. Das nannte man das große Sterben.

25.

Zigeuner und Böhmen in Thüringen.

In Thüringen erschienen um diese Zeit zuerst die Zigeuner, ein fremdes braunes Volk, herumziehend und in großen Horden das Land durchstreifend. Sie redeten eine fremde Sprache, sagten, daß sie zunächst aus Böhmen kämen, aber aus dem Lande Aegypten stammten. Wir müssen die Welt durchwandern, sprachen sie: um unsrer und unsrer Vorfahren Sünde Willen, auf die ein Fluch gewälzt ward. Und man hat dieses Volk darauf Jahrhunderte lang durch Thüringen abenteuerlich ziehen sehen. Nie ist eigentlich bekannt geworden, was für eine Religion diese Zigeuner gehabt, denn aller Orten gaben sie vor, die Lehre zu bekennen, welche die herrschende da war, wo sie sich aufhielten. Sie selbst hielten unter sich keinen Gottesdienst, und hatten keine Priester. Sie nährten sich von Gaukelkünsten, Wahrsagen, Segensprechen, Traumdeuten, Betteln und Stehlen, und in manchem Thüringischen Ort haben sich wunderliche Sagen von ihnen erhalten. Das Volk fürchtetete sie sehr, und gab ihnen gern, was sie begehrten, denn es schrieb ihnen übernatürliche Kräfte zu, und es war am Tage, daß sie Zauberei trieben, weshalb sie auch an manchen Orten hart verfolgt wurden.

Jetzt sieht man ihrer in Thüringen nur noch wenige und selten.

Außer den Zigeunern, die sich Bohemen nannten, kam auch in jenen Zeiten viel böhmisches Volk in das Thüringerland, welches heimlich herbeigerufen worden durch Herzog Wilhelm, der mit seinem Bruder, Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, ob der Theilung des Thüringer Erbes, in Krieg und Fehde begriffen war. Diese Böhmen zeigten sich würdig ihrer Landsleute, die in frühern Jahren Thüringen verheerten, und übten frech die alten Gräuel in dem Lande, zu dessen Beistand sie gerufen waren. So thaten sie in dem Gebiet der Bischöfe von Naumburg und Merseburg, da sie in Weissenfels und den Städten des Osterlandes ihr Standquartier hatten, und fielen auch in das Erfurtische, wo sie Tonndorf besetzten, und die Einwohner bestahlen, ja die Fische aus den Teichen raubten. Der Rath zu Erfurt schützte seine Stadt mit Wallbüchsen und Kanonen, als der Zug dieses Volkes in die Nähe kam. In der Stadt Gera erwürgten sie über fünftausend Menschen und verbrannten Schloß und Stadt.

26.

Seltsame Schwärmer.

Im Jahr 1454 hat sich in Thüringen, zumal um Sangerhausen und in der Schwarzburgischen Unterherrschaft vor dem Harze eine wunderliche Ketzerei angefangen, und die ihr anhingen, Männer und Frauen, kamen heimlich zusammen in Kellern und dunkeln Gewölben, wo sie, der Sage nach, den Teufel anbeteten, der in Gestalt einer Hummel erschien und jedem vor den Mund flog. Wenn die Andacht vorbei war, wurden die Lichter ausgethan, und Alle griffen nun um sich, und wen jeder vom andern Geschlecht ergriff, mit dem ward frech gesündigt, es mochte Mutter, Schwester oder Tochter sein.*) Ein Schmied offenbarte es dem Landesherrn und führte ihn verkappt in eine solche Versammlung, daß er selbst den Gräuel sähe; darauf wurden die Meisten dieser Sektirer ergriffen und verbrannt, viele aber gingen freudig zum Tode.

In demselben Jahre zog der Barfüßer Kapistranus durch Thüringen und predigte öffentlich vor allem Volk Buße und Sittenbesserung, verdammte alles Spiel, alle Welteitelkeit und Putzsucht, und

*) Möchte an das moderne Engelchengreifen der Königsberger Mucker und anderer Frömmlerzünfte erinnern.

verbrannte auf den Märkten Saitenspiele, Bretspiele, Würfel, Karten, Spieltische, Weiberzöpfe, sonderlich in Erfurt, was ihm alles vom Volk willig zugetragen wurde. Er ließ auch die Juden nöthigen, seine Predigten zu hören.

Hernach ist es geschehen, daß im 1475sten Jahr vor Petri- und Pauli-Tag sich eine Wallfahrt erhob, daß unzähliges Volk wie besessen und vom Veitstanz befallen, zum heiligen Blut zur Welsnacht wallfahrte, so daß alle Tage bei anderthalbtausend und mehr liefen, bis zum Winter. Und wurden die Menschen von der Sucht des Wallens plötzlich überfallen, in Feld und Gehölz oder wo sie sonst waren, im Geschäft oder im Müssiggang, es liefen Alte und Junge wunderbarlicher Weise, und Gott wußte, was es bedeuten sollte.

27.

Böse Zeit und neue Krankheiten.

Kometen verkündeten dem Wunder- und Zeichengläubigen Volke Thüringens 1471 und 72 schreckliche Dinge, und schwer empfand mancher Ort die strafende Gotteshand. Die Rache eines beleidigten Ritters ließ Erfurt in Brand stecken, daß 2000 Häuser in Flammen aufgingen, auch Naumburg brannte fast ganz aus; und während Thüringen

sich mühsam von den Wunden erholte, die ihm der Bruderkrieg und zahllose Fehden geschlagen, war es wieder eine verderbliche Seuche und die Wuth entfesselter Elemente, die es heimsuchten. Schrecklich wird die Seuche geschildert, die 1472 das Land drückte, grausam sei sie gewesen, wie nie eine zuvor. Alle Freundschaft und Liebe nahm ein Ende, und die Unbarmherzigkeit nahm zu. Alle Bande des Blutes wurden nicht mehr geachtet, Brüder ließen von Brüdern, Männer von Frauen, Aeltern von Kindern, und umgekehrt; kein Nachbar stand dem andern bei; Priester und Mönche weigerten sich, die Kranken beichten zu hören, oder sie mit den Sacramenten zu versehen, ja sie weigerten die Beerdigung in gekauften oder bezahlten Begräbnissen. An manchen Orten waren die Amtleute so unbarmherzig, daß, wenn sie hörten, es liege in irgend einem Hause ein an der Seuche Gestorbener oder von ihr Befallener, sie einen Haufen rohes Volk hinsandten, die mit Ungestüm und Wüthen die Kranken entweder aus Gemächern und Häusern stießen, oder sie in denselben fest verschlossen, daß ihnen Niemand irgend eine Handreichung thun konnte, worüber Mancher auf das elendeste umkam, während jene Buben allen verderblichen Frevel trieben. Dazu durchzogen Mordbrenner das Land, angehetzt von Apel Vitzthum und seinem Anhang, und man fing ihrer zu Gotha, Jena, Tonna, Mühlhausen, Naumburg, Artern, Wiehe, Nebra, zu Staffelstein bei Koburg

und in vielen andern Städten und Ortschaften. Dieses Gesindel brachte solche Furcht hervor, daß man nicht wagte, in den Städten einen Jahrmarkt zu halten, sondern, um das Einschleichen schädlichen Volkes zu verhüten, Käufer und Verkäufer draußen auf dem freien Felde Markt halten ließ.

In diesem Jahr, 1473, blüheten die Bäume in der Fasten, es regnete zwischen Ostern und Michaeli kaum einmal, wodurch ein solcher Wassermangel und so große Hitze entstand, daß Flüsse und Bäche gänzlich austrockneten, das Trinkwasser gekauft werden mußte, und der Thüringerwald, der Harzwald und der Böhmerwald sich entzündeten. Achtzehn Wochen lang dauerten die unerhörten Waldbrände, mehr als ein Waldort ging von der Glut berührt in Flammen auf, und es mußte die ganze Bevölkerung aufgeboten werden, dem Brand zu wehren.

Im Jahr 1485 entstand zuerst in England eine neue und bösartige Seuche, welche sich bald auch in Deutschland und über Thüringen verbreitete. Die Kranken fielen in übermäßigen Schweiß, der sie fast gänzlich auflöste, und Viele starben in 24 Stunden hin. Man nannte diese Krankheit den englischen Schweiß; besonders stark wüthete sie 1529; viele Tausende starben, Eintausend davon allein in Erfurt. Im folgenden Jahr erschien auch der Scharbock (Scorbut) zuerst in Thüringen, eine Krankheit, von welcher zuvor Niemand etwas gewußt, noch gehört.

28.

Wunderzeichen.

Im Jahr 1501 oder 1502 ereignete sich ein seltsames Zeichen, es fielen aus der Luft kleine Kreuzlein nieder, auf Kleider und Hüte der Männer und auf die Schleier der Weiber, darüber sich jedermann wunderte. Diese Kreuzlein waren blutroth und gelb, und Niemand vermochte ihre Natur zu erklären, doch deutete man sie auf ein nachfolgendes Sterben, welches auch nicht ausblieb. Nur Wenige änderten und besserten ihr Leben. Ein ähnliches Wunderzeichen war alten Nachrichten zufolge schon im Jahr 958 wahrgenommen worden und sollen darauf viele Menschen aussätzig geworden sein. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts aber wimmelte Deutschland von Leprosen, die alle Wallfahrtsorte umlagerten.

29.

Päpstliche Mordbrenner in Thüringen.

Der starke Sohn Thüringens, Doctor Martin Luther, hatte den Thron des Papstes erschüttert

und dessen Herrschaft gewaltigen Eintrag gethan; das Unwetter des Bauernaufruhrs war vorbei, aber wegen des Schmalkaldischen und deutschen Krieges schwere Zeit genug. Da sandte, nach der gemeinen Sage, der Papst Mordbrenner aus in die deutschen und zumal in die Thüringischen und Meißnischen Lande, und es wurde unermeßlicher Schaden durch dieselben angerichtet. Die Feuer waren nicht zu zählen, die durch sie aufgingen; so brannten sie Eisleben, Kindelbrück, Erfurt (einigemale), Apolda, Weimar und andre Städte an, Eimbeck brannte ganz aus, und viele Menschen kamen in dem Feuer um. Ein großer Theil von Nordhausen ging in Flammen auf, Güntersberg deßgleichen, wo man einige der Mordbrenner fing und sie mit glühenden Zangen zerriß. Sulza an der Ilm wurde ebenfalls fast ganz ausgebrannt, und die ergriffenen Mordbrenner zu Jena gebraten. Im Webicht, einem Walde nahe bei Weimar, wurde einer ergriffen, der nannte sich Jacomo Juliano und bekannte, daß ihn ein päpstlicher Hauptmann um Geld gedungen, in diesem Lande zu brennen, das sei ein verdienstliches Werk, und bringe Vergebung der Sünden. Er nannte auch noch fünf seiner Gesellen und sagte, daß sie in hölzernen und messingnen Büchsen weißes und schwarzes Giftpulver bei sich führten. Darum ließen mehre der protestantischen Fürsten offene Schreiben im Druck ausgehen, und man nannte heimlich und laut Anstifter und Theilnehmer dieses Unwe-

sens und zeichnete sie nach Namen, Gestalt und Kleidung. Es wurden ihrer auch in Weiberkleidung gesehen und ergriffen.

30.

Die thüringische Sündfluth.

Oft schon war in den frühern Zeiten mancher thüringische Ort mit großen Wasserfluthen heimgesucht worden, davon die Chroniken voll sind. Nie aber vorher und nie nachher erlitt das Thüringer Land eine so gleichzeitige große und unerhörte Ueberschwemmung, als im Jahr 1613, am Abend des 29. Mai. Ein schweres Ungewitter zog am Himmel auf und entlud sich unter den heftigsten Blitzen und Donnerschlägen unter so furchtbaren Regengüssen und Wolkenbrüchen, daß es war, als solle die Welt in einer zweiten Sündfluth untergehen. Alle Elemente waren im Aufruhr und wütheten und tobten gegen einander, und nicht an einem Orte, sondern über allen Städten und Dörfern, zwölf Meilen in die Runde und weiter, von der Saale bis zum Harz, von der Werra bis zur Elbe; und es geschah unermeßliches Unglück, unersetzlicher Schaden. Die Ilm erhob sich an manchen Orten zehn bis zwölf Ellen über ihr Bett, und in ihrem Flußgebiet offenbarte sich die größte Zer-

störung. In Weimar wurden von der gewaltigen Wasserfluth 44 Häuser und Scheunen weggerissen, es ertranken dabei 74 Menschen, 25 Pferde, 175 Stück andres Vieh; an der Mühle am Kegelthor daselbst ist noch das Wahrzeichen, wie hoch dort die Fluth gegangen. Zu Oberweimar ertranken 14 Menschen und 22 Häuser wurden weggerissen. In Mellingen wurden 36 Häuser und 22 Menschen ein Raub der Fluth. Dabei war eines Hirten Weib, die mit 4 Kindern ertrank. Der Vater rettete sich und hörte noch, daß sein jüngstes Kind, wie das heranwogende Wasser schon das kleine Lager emporhob, die Mutter fragte: Kommen wir auch in den Himmel, wenn wir ertrinken? Und als jene mit Ja die seufzende Antwort gab, rief das Kind: Ei so will ich gern mit ertrinken! Gut' Nacht, lieb Vater und Mutter. In vielen Dörfern, wie Kramsdorf, Eberstedt u. a., blieben nur wenige Häuser stehen. In Sulza kamen über 20 Menschen um das Leben, in Leutra 10, in Mave 20, in Krautheim hinter dem Ettersberge 18, und wurden dort 40 Wohnhäuser verwüstet. In Großenbrembach ertranken 39 Menschen und wurden 80 Häuser weggerissen, in Kleinbrembach gingen 25 Personen unter. In Zimmern ertrank eine Mutter mit ihrem Kind, und wurden die Leichname über eine Stunde weit bis nach Sulza getrieben. Bei Wenigen-Lupnitz erschlug das Wetter einen Schäfer mit dem Hund, in Jegsdorf ertranken 14 Menschen, in Tomich 10,

und 16 Häuser verdarben. Auf diese Weise hatte fast jeder Ort im Ilmthale und in den Nebenthälern schmerzliche Verluste an Häusern und Gebäuden zu beklagen. In Gotha zerschlugen die Schlossen Fenster und Saaten; Mühlhausen litt ebenfalls ungemein, und zu Langensalza schätzte man den Schaden auf eine Tonne Goldes. Brücken und Wehre wurden eingestürzt, Mauern 70 und 112 Schuh lang weggerissen, Thore über den Haufen geworfen, Teiche zerstört, Dämme zerbrochen, Felsen gesprengt und überhaupt so viel Schaden angerichtet, daß von mehr als einer Stadt Bücher davon zu füllen wären. Doch kam in Langensalza kein Mensch um sein Leben. Das Wasser riß dort ein Stück Stadtmauer, die etliche Ruthen lang auf ein Felsstück gebaut war, hinweg und trieb ein Bruchstück dieses Felsens, das 78 Schuh lang, 7 Schuh breit und 5 Schuh dick war, etliche Ruthen lang dem Strom entgegen. Selbst in Orten, wie zu Tungeda u. a., die nicht an fließenden Wassern gelegen, erhob sich die Fluth so hoch, daß das Vieh in den Ställen schwamm und größtentheils ertrank. Es ist nicht zu sagen, wie viel Unglück an allen Orten Thüringens, welche von dieser Fluth betroffen wurden, geschah, aber der Geldschade, den dieses unerhört große Wasser dem Thüringer Lande verursachte, wurde auf mehre Millionen Thaler geschätzt, davon auf das damalige Fürstenthum Weimar allein 143,000 Gulden gerechnet wurden. Zwischen Jena und Magdeburg sind über 2000

Personen um das Leben gekommen. In Sondershausen strömte das Wasser in der Höhe eines Mannes zum Wipperthor herein, wo auch noch ein Kreuz, als Wahrzeichen eingehauen, zu sehen ist. Lange Zeit konnte in manchen Dörfern nicht einmal in den Kirchen Gottesdienst gehalten werden, weil das Wasser hineingedrungen und zum Theil Vieles zerstört hatte.

Dieses verderbliche und unerhört große Wasser nannte man die Thüringer Sündfluth, und behielt sie lange Zeit im traurigen Andenken. Die Jahrzahl dieses göttlichen Strafurtheils fand man enthalten in dem Worte

IVDICIVM.

Sagenkreis

der

drei Gleichen.

Drei Schwestern sitzen auf Bergen;
Sie schauten mit fürstlicher Pracht
Nach Osten, Süden und Westen:
Doch geisterhaft blicken die Vesten
Nun in die schaurige Nacht.

P. H. Welker.

Die ganze Fülle der mittelalterlichen Romantik tritt uns nah, wenn wir mit dem Zauberwort *Gleichen* an das Grab der thüringischen Vorzeit klopfen. Es ist nur eine einfache, allbekannte Sage, schon hundertmal schriftlich, und viele tausendmal mündlich erzählt, geglaubt, bezweifelt, bestritten, durchforscht und durchgrübelt, wie keine zweite, welche immer dieselbe geblieben bei allen Verwandlungen, die Phantasie und Laune, Forschung und Wißbegier mit ihr vornahmen, und welche ein Kleinod aller thüringischen Sagen bleiben wird. Das Ereigniß einer durch die abenteuerlichsten Conflickte herbeigeführten Doppel-Ehe stand den schlichten, sittenreinen Vorfahren so einzig und beispiellos da, daß bald genug um den einfachen Kern einer halb zweifelhaften Thatsache die Krystallstrahlen der Poesie anschossen und den schönen Sagenstern bildeten, aus dem uns deutsches Heldenthum, deutsche Biederkeit und Treue, glühende, aufopfernde Liebe und zarte fromme Weiblichkeit entgegenleuchteten. Dazu thronen noch die Trümmern der drei Schwesterburgen mitten im Schoos einer so herrlichen, mit Fruchtbarkeit und Wohlstand gesegneten Gegend, die man eine zweite güldne Aue vom Gold ihrer Saatfelder nennen könnte;

sie thronen? nein, sie ruhen, wie trauernde greise Königsbilder, und grüßen nach der fernen Wartburg und der nähern Küfernburg hinüber, die an ihre Zeit erinnern, während das jugendliche Leben der Neuzeit fröhlich aufgrünt und nur noch mit Neugier und Aussichtlust über die staubigen Schwellen schreitet, darüber man die letzten Ritter zu Grabe getragen. Schöne Aussichten wünscht sich die Jugend immer, in die Natur, wie in das Leben selbst, und eine der schönsten Aussichten bietet sich von jedem der Gleichischen Schlösser in ein Land, das im Segen des Friedens ruht, das nicht mehr wie einst der raubende und fehdelustige Ritter in Furcht und Schrecken setzt, in welchem nicht mehr Bürgerrache die Dörfer anzündet und die Saaten niedertritt, die im Gebiet des Feindes und als seine Lehensstücke gelegen waren.

Uebrigens hallte der Grafenname Gleichen mannlich und stark durch das Thüringer Land; die gleichischen Besitzungen waren ausgedehnt, ihre Lehen zahlreich; vor uralter Zeit waren diese Ritter Erb- und Schirmvögte der Stadt Erfurt, in der sie viele Häuser und die Gerichtsbarkeit über einen ganzen Distrikt von mehren Straßen hatten, ja sie besaßen eine eigne Kirche darin, ein eignes Thor, Mühlen, Gärten und ein Erbbegräbniß auf dem Petersberge. Bei jedem Heereszug, bei jeder Meerfahrt in das gelobte Land und überall, wo ritterlicher Ruhm zu ärnten war, gesellte sich dem thüringischen Landgrafenlöwen der gleichische

Leopard. Mancher Graf von Gleichen blutete und starb für sein Vaterland.

Daß die Burgen Wachsenburg und Mühlberg älter sind, als Gleichen, das sogenannte Wandersleber Schloß, ist bekannt und unbestritten, allein die anscheinend gleiche Höhe der Nachbarberge, und deren ziemlich gleiche Entfernung von einander in einem Dreieck rechtfertigen vollkommen den volksthümlichen Sprachgebrauch in ihrer Benennung: Die drei Gleichen. Ihr Sagenkreis schlingt sich in den von Ohrdruf ein und grenzt sich gegen die Stadtgebiete von Gotha und Erfurt ab, während er Arnstadt mit seinen Ortschaften mit einschließt und der muntern Gera eine Strecke aufwärts folgt, um sich eines Theils dem Sagenkreis des thüringischen Henneberg anzunähern und sich gegen den des Ilmthales abzumarken.

1.

Der Grafen von Gleichen Ursprung.

In uralte Zeiten hinauf legte die Geschlechtssage den Ursprung der Grafen von Gleichen. Ernest, ein edler Römer, verließ mit seinem Bruder Italien, wegen innerlicher Unruhen daselbst, und kam nach Sachsen um das Jahr 455. Die Brüder wählten sich Wohnsitze in der Gegend, wo Göttingen liegt, bauten auf zwei Bergen gleicher Höhe zwei Burgen, und wurden deßhalb, wie ihre Schlösser, selbst die Gleichen genannt. Ihre Nachkommen aber wurden in jener Zeit, da die Sachsen die am Harz wohnenden Thüringer verdrängten*), auch mit vertrieben, und erbauten nun eine neue Burg bei Mühlberg und Wachsenburg, die sie, den einmal angenommenen Namen beibehaltend, ebenfalls Gleichen nannten. Diese Niederlassung soll noch vor Karl des Großen Zeiten unter den fränkischen Königen geschehen sein, welcher dann die Besitzer von Gleichen mit großen Gütern im Thüringer Lande belehnte. Ihnen gehörte in Thüringen außer dem, was sie in und um Erfurt besaßen, das Schloß Gleichen und dessen Umgebung, die Grafschaft Viselbach, Schloß, Stadt und Herrschaft

*) Vergleiche im 2ten Band Seite 11 und 88.

Ohrdruf, Tonna, Blankenhain, Remda, Kranichfeld, Krackendorf und Schauenforst nebst dem Flecken Wechmar. In Westphalen besaßen sie Pyrmont und Spiegelberg, die Grafschaften, und außerdem waren sie Besitzer des ganzen Eichsfeldes mit allen seinen Schlössern und Ortschaften.

2.

Der schwarze Ritter.

So lautet eine andere Kunde: Ernest hatte einen Nachkommen, Namens Sieghart, dessen Sohn hieß Wittekind, zubenannt der schwarze Ritter, und lebte zu den Zeiten Pipins, des Frankenkönigs, und Karls des Großen. Er war berühmt als ein gewaltiger Kriegsmann, streng und tapfer, und diente als Feldherr dem Sachsenkönig Edelhart gegen die Franken. In einer großen Schlacht jenseit der Weser, nicht weit von Iburg, focht er wie ein grimmiger Löwe, erlegte manchen kühnen Franken, machte drei fremdländische Ritter, Thomas de Abbatia, Heribertus de Granada und Grimhold de Iberia, zu Gefangenen und schenkte sie seinen Befreundeten als Beutepfennig. Später aber geschah es, daß der schwarze Ritter von Kaiser Karls Genossen gefangen, nach Frankreich ge-

führt und fünf Jahre lang in Haft gehalten wurde, weil er sich weigerte, das Christenthum anzunehmen. Endlich aber auf das Zureden des großen Kaiser Karl ließ er sich taufen. Kaiser Karl machte den tapfern Wittekind zum Feldherrn über das Heer, das er nach Spanien gegen die Saracenen sandte, und der Ritter bat ihn, daß er ihm gestatten möge, zuvor seine Söhne zu sehen und zu segnen. Die kamen dann mit 200 Rittern gen Worms, und da Karolus die zwei Jünglinge von trutzigem Antlitz und Gemüth sah, sprach er: Es ist wahr, daß ein Wolf kein Lamm erzeugt. Hierauf ließen sich auch diese beiden, Walprecht und Wittekind, taufen, welche die Namen Ludwig und Karl empfingen, und Kaiser Karl begnadigte sie mit einem großen Stück Landes am Thüringer Walde, und Ludwig wurde der Ahnherr der Grafen von Gleichen in Thüringen. Dieser baute seine Burg ohnweit dem Schlosse Mühlberg in ein heitres fruchtbares Gefilde, auf einem frei aufsteigenden hohen Berg, unter dem die Landstraße aus dem Walde nach Franken sich hinzog.

3.

Die drei Gleichen brennen zugleich.

Im Jahr 1230 hat es sich zugetragen, daß die drei Nachbarburgen, Gleichen, Mühlberg und Wach-

senburg, in einer Nacht während eines überaus schrecklichen Gewitters zu gleicher Zeit entzündet wurden, daß die Thürme wie Fackeln brannten, wodurch zumal Schloß Gleichen am meisten beschädigt wurde, so daß die Besitzer, den Schaden zu bessern, ihr halbes Dorf Gräfenhain nebst mehren Grundstücken für 60 Mark Silber und ein Pferd verkaufen mußten. Von diesem Brand singt ein neues Lied:

Doch saht ihr zu stolz nach dem Himmel? —
Der Himmel begann mit euch Schlacht;
Wild zogen die Wetter zusammen,
Ihr glühtet zugleich in den Flammen,
Drei schreckliche Fackeln der Nacht.

4.

Die Gleichische Doppel-Ehe.

Es war im Jahr 1227, daß Kaiser Friedrich der zweite eine Meerfahrt gegen die Saracenen unternahm, ihnen das heilige Grab abzugewinnen. Da entbot Landgraf Ludwig der Fromme alle seine Vasallen und die Ritterschaft des ganzen Thüringer Landes, und ließ sich nebst ihnen mit dem Kreuze zeichnen.*) Unter den Grafen und Herren, die ihn begleiteten, war der Besten einer Graf Ernst von Gleichen. Treulich folgte er seinem

*) Vergleiche Band I., Sage 20: Landgraf Ludwig fährt über Meer.

Lehensherrn, dem edlen Ludwig, und weinte mit an seinem Sterbebette zu Otrando, andre sagen, zu Hidrunt oder Brundus, wo der Landgraf an einem hitzigen Fieber starb. Der tapfre Graf von Gleichen blieb jedoch ferner im Heere des Kaisers und stritt mit großer Tapferkeit und Heldenmüthigkeit gegen die Heiden, nachdem der Kaiser glücklich zu Akkon oder Ptolemais angelangt war. Dieser schloß einen Waffenstillstand mit dem Sultan und kehrte zurück, den Grafen mit Andern zum Schutz der befestigten Stadt zurücklassend. Nun ritt Graf Ernst von Gleichen eines Tages mit nur zwei Dienern aus Akkon, um einen Streifzug zu machen, denn die Unthätigkeit mißhagte ihm; er entfernte sich aber allzuweit von der sichern Verschanzung, stieß auf einen großen Haufen Araber und wurde nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen, als Gefangener nach Alkair geschleppt und dort an den Sultan verkauft. Grausam hart behandelt und wie ein gemeiner Sclave gehalten, brachte er mehre Jahre in der schwersten Dienstbarkeit zu. Da geschah es durch Gottes Fügung, daß die Tochter des Sultans, eine schöne, liebreizende Jungfrau, zärtliche Neigung zu dem Grafen gewann, dessen Knechtesgestalt seine männliche Schönheit nicht ganz verhüllen konnte, und dessen Biederkeit und Adel aus seinen treuen deutschen Augen sprach. Sie näherte sich ihm mit freundlicher Zusprache und suchte sein hartes Loos zu mildern; sein Diener hatte ihr seine Herkunft und

seinen Stand vertraut. Die Neigung der Sultanstochter wuchs mehr und mehr und wurde starke Liebe, die sie so sehr überwältigte, daß sie selbst sich dem Grafen zum Weibe antrug und ihn frei zu machen verhieß. Wie lieb und wünschenswerth dem Grafen nun auch die Freiheit war, so sagte er der Sarazenenjungfrau doch offen und ehrlich, daß er bereits im Vaterlande eine Gattin und zwei Kinder habe, und daß sein Glaube ihm verbiete, mehr als eine Gemahlin, und noch dazu eine Heidin, zu besitzen. Sie erwiederte hierauf, daß sie gern Christin werden wolle, und konnte nicht begreifen, wie ein Glaube das verbieten könne, was im Orient allgemeine Sitte. Und die Liebe zur Freiheit besiegte endlich in dem Grafen die Bedenklichkeiten; er hoffte vom Papst Dispensation und von seiner Hausfrau Verzeihung, die ohne der Sultanstochter hülfreiches Erbieten zur Wittwe und Mutter vaterloser Waisen geworden wäre. Hierauf wurde durch vertraute Diener ein Schiff bestellt, darauf entflohen die Liebenden mit großen Schätzen, kamen nach Venedig und reisten nach Rom. Dort ward dem Papst die Sache vorgestellt, die schöne Sarazenin empfing die heilige Taufe, und der Graf die erflehte Erlaubniß, sich zu der einen Gemahlin in der Heimath auch noch die zweite antrauen lassen zu dürfen. Und als dieß geschehen war, reisten die Glücklichen ohne Säumen nach Thüringen. Als sie noch zwei Tagereisen vom Schlosse Gleichen entfernt waren, eilte Graf

Ernst voraus, seine Hausfrau vorzubereiten, die ihn alsobald erkannte und auf das zärtlichste willkommen hieß. Nun erzählte er ihr alles, seine Gefangennehmung, seine harte Sclaverei, seine endliche Erlösung durch die königliche Jungfrau, die Erhalterin seines Lebens, die Befreierin aus neunjähriger Knechtschaft, wie sie ihm zu Liebe gefolgt sei mit allen ihren Kleinodien und Schätzen, ihm zu Liebe den Christenglauben angenommen, in Rom getauft worden sei, und bewegte das Herz der edlen deutschen Frau so, daß sie gern und freudig in das willigte, was als einzigen Lohn ihrer großen Opfer die Sarazenin begehrte, wobei sie gelobte, ihr eine dankbare Freundin zu werden. Darauf gingen Graf und Gräfin von Gleichen mit großem Pomp und Gefolge der Fremden, welche des Weges nachgezogen kam, entgegen, und Gott fügte es, daß beide Frauen einander herzinniglich liebgewannen und in größter Eintracht mit einander lebten; auch ruhten die Drei so traut Verbundenen in einem Bette. Die Sarazenin, wie schön sie war, blieb mit Kindern ungesegnet, liebte aber desto mehr die Kinder der ersten Gemahlin und pflegte diese, wie wenn sie ihre eigenen gewesen wären. Und wie die beiden Frauen mit ihrem Gemahl ein Bette getheilt, so theilten sie auch mit ihm, als er ihnen, die vor ihm starben, bald nachgefolgt, ein Grab, auf dem Petersberge zu Erfurt, dem Gleichischen Erbbegräbniß.

5.

Die Doppelehe, eine abweichende Sage.

Nach andern Kunden hieß jener Graf von Gleichen nicht Ernst, sondern Ludwig; er wurde in einem Treffen bei Ptolemais von den Sarazenen zum Gefangenen gemacht, nach Alkair gebracht und in einem wohlverwahrten Thurm eingekerkert. Dort sah die Sultanstochter am Fenstergitter des Thurms den schönen Gefangenen; sie erfuhr seinen Stand, und schenkte ihm ihre Liebe. Darauf nahm sie eines Freudenfestes wahr, warf sich zu ihres Vaters Füßen und erflehte von ihm die Gewährung einer Bitte. Als nun seine Liebe ihr diese unbedenklich zusagte, erbat sie die Freiheit des Gefangenen und seinen Besitz. Staunen und Bestürzung ergriff den Sultan, aber die Thränen und Bitten seines geliebten Kindes siegten, und er hielt sein Wort und erfüllte ihre Bitte. Mit Reichthümern und Schätzen aller Art ausgestattet, schifften sich die Liebenden nach Venedig ein, und alles begab sich, wie vorhin berichtet. Noch sagen Andre, es habe die Sarazenin dem Grafen vor ihrer Ankunft in Deutschland, da sie lange Zeit mit ihm traulich zusammengelebt, einen Sohn geboren, den beide in Blumenthal in Franken zurückgelassen. Der schöne Knabe sei einem reichen und angesehenen Mann

zur Erziehung übergeben worden, der ihn zuletzt aus Liebe an Kindesstatt angenommen. Er wurde Landwirth, verheirathete sich später und ward Vater mehrer Kinder. Aus dieser Familie, so geht die Sage, wird Einer einst einen großen Schatz heben, wenn der rothe und gelbe Löwe aus der Mauer eines alten Schlosses wird weggeschafft worden sein.

6.

Freudenthal und Türkenweg.

Unter der Ruine des Schlosses Gleichen steht am Fuß des Berges ein einsames Forsthaus, zum Freudenthal genannt, und diesen Namen führt die Stätte seit langen Zeiten. Es geht die allgemeine Sage unter dem Volk jener Gegend: Als nun der Graf von Gleichen seine Gattin daheim auf die Fremde vorbereitet und bei ihr ein williges Gemüth gefunden hatte, bereit, Jene als seine Befreierin aus dem Sclavenjoch mit frohem Herzen und offenen Armen aufzunehmen und sie als Freundin zu ehren, zog er der Sarazenin entgegen, sie heimzuholen, und die Gräfin kam aus der Burg herab, sie zu begrüßen. Da stand eine alte Linde am Weg, bei dieser begegneten sich die beiden Frauen und schlossen einander in die Arme

und weinten vor Freude. Die Linde hat lange noch gestanden und ist als der Ort gezeigt worden, wo die so lange Getrennten sich wieder vereinten. Hernach ließ der Sage nach die sarazenische Gemahlin des Grafen den Burgweg vom Freudenthal bis zum Schloß herauf herstellen und pflastern, weil sie Erbarmen mit den armen Leuten hatte, die sich in dem alten bösen und gefährlichen Hohlweg martern mußten. Von da an ist dieser Weg der Türkenweg genannt worden und heißt noch heute so.

Viele Wahrzeichen waren und sind zum Theil noch vorhanden, welche die oft bestrittene Sage von der Doppelehe des Grafen von Gleichen zu bestätigen schienen, Sculptur und Bildwerk, Geräthe und sonstige Reste. Lange hat man auf Burg Gleichen in der Junkernkammer die dreischläfrige Bettsponde gezeigt, mit rund gewölbtem Himmel, grün angestrichen, von Tannenholz, 4½ Elle lang, 4 Ellen breit; mancher Abergläubige schnitt Splitter davon; im Jahr 1812 ist sie von den Franzosen im Bivouak verbrannt worden. Auf dem Schlosse zu Pyrmont wurde ein gleiches Bette gezeigt, nicht minder auf dem zu Ohrdruf, und auf dem Vorwerk Wannigsrode bei Emleben. Auf dem Schloß zu Farrenrode befand oder befindet sich noch ein Teppich, der früher auf Gleichen gehangen haben soll, und in welchen, in acht Felder getheilt, die Geschichte des zweibeweibten Grafen eingewirkt war. In der Leprosarien-

kirche zu Ohrdruf ist ein altes Schnitzwerk, ein Altarstück, befindlich, das ebenfalls diese Geschichte darstellen soll; desgleichen ein altes Elfenbeinkästchen in einem Museum. Alter Gemälde nicht zu gedenken, deren es mehre gab. Im Archiv des gräflichgleichischen Hauses Tonna zeigte man den Türkenbund der Sarazenin, und ein goldnes Kreuz, auch hat man die Sage von einem kostbaren Ring, der an die Schenken von Varila kam, und im ehemaligen Benediktinerkloster auf dem Petersberge zu Erfurt war ein mit Perlen und Edelsteinen reich und künstlich verzierter Abtsornat, Geschenk der beiden Gräfinnen. In diesem Kloster lag auch das Hauptdenkmal, der Leichenstein, auf dem der Graf zwischen seinen beiden Frauen in Stein gehauen ist. Dieser Stein ist nach Aufhebung des Klosters im Dom aufgestellt worden, wo er noch heute zu sehen ist. Die letzte Gräfin von Gleichen hatte noch ein werthes Kleinod und ein krystallenes Kreuz, das der Papst der Sarazenin bei der Taufe verehrt.

7.

Der Thüringer Teufel.

Es ist eine sagenhafte Kunde vorhanden von einem Grafen Siegmund von Gleichen, der sei des

Zweibeweibten Sohn gewesen, und wegen seiner Wildheit der Thüringer Teufel genannt worden. Seine Leibesgestalt war riesenmäßig. Er habe sich mit dem Grafen von Kefernburg und Schwarzburg verbunden und einen schweren Krieg gegen die Stadt Erfurt geführt und das Land hart geschädigt. Er habe aus Zorn und Wuth sein eignes Haus und Schloß Schwabhausen, zwischen Gotha und Ohrdruf gelegen, in Brand gesteckt. Endlich aber sei der Streit vom Erzbischof Werner zu Mainz beigelegt worden, daß die Erfurter dem Thüringer Teufel alle Kriegskosten ersetzen müssen. Er war der Letzte von den Grafen von Gleichen, welcher auf den Petersberg begraben wurde.

8.

Von Wandersleben.

Vom Dorfe Wandersleben, das unter dem Schlosse Gleichen gelegen, ist die Rede gegangen, daß dasselbe recht in der Mitte des Thüringer Landes gelegen, so daß man von ihm aus sechs Meilen nach der östlichen und südlichen, wie nach der nördlichen und westlichen Grenze zu reisen gehabt habe. Man nannte es früher ein Städtlein, und es be-

stand schon in alten Zeiten eine Armbrust-Schützengesellschaft daselbst.

9.

Der Mordgarten.

Am nordöstlichen Fuß des Burgberges Gleichen ist ein von Bäumen umschatteter Platz, den das Volk den Mordgarten nennt. Mancher Zweikampf ist dort vorgefallen. Vor hundert Jahren liebten ein Gothaischer Kammerjunker von Bose und ein Hessischer Dragonerlieutenant von Buttler zugleich ein schönes Mädchen, das in Arnstadt wohnte und den Erstgenannten begünstigte. Sein unglücklicher Nebenbuhler sann darauf, sich zu rächen, suchte Händel, fand sie beim Spiel, und der einsame Baumgarten im Freudenthale wurde zum Kampfplatz erwählt. Pistolen waren die Waffe; auf den ersten Schuß v. Buttlers fiel v. Bose entseelt nieder. Die trostlose Geliebte des Gefallenen, der das Freudenthal auf immer zum Jammer- und Trauerthal wurde, und welche in banger Vorahnung dem Geliebten am Morgen sein Todtenhemd zugesandt hatte, darin er auch beerdigt wurde, ließ ihrem gefallenen Freund ein einfaches steinernes Kreuz nahe beim Mordgarten setzen, mit der Inschrift:

Herr
CHRISTIAN FRIEDRICH CARL v. BOSE
wurde hier getödtet den 9. Maerz A. 1717.
Mein Blut hat mich befreit
Von der Höllen Rachen,
Mein Blut hier um Rache schreit,
Gott befehl ich meine Sachen.

10.

Von Mühlberg und seinen Grafen.

Viele haben behauptet, Mühlberg, das Schloß, sei von undenklich hohem Alter, ja schon vor Christi Geburt erbaut worden, und andre Geschichtschreiber sagen, daß es schon im Jahre 313 oder 319 von Rittern erbaut sei, deren Nachkommen später in den Grafenstand erhoben wurden, und daß es seinen Namen von einer Mühle unten am Berg bekommen. Soviel ist gewiß, daß der Name sehr früh vorkommt, und daß öfters die Grafen von Mühlberg in der thüringischen Geschichte genannt werden, namentlich mehr als ein Meinhard, die sich durch ritterliche Tapferkeit auszeichneten.

Ein solcher Graf Meinhard von Mühlberg war es, der im Jahr 1232 an Erfurt die Reichsacht vollziehen sollte, in welche die Stadt gefallen

war. Er zwang mit tapfrer Hand die Erfurter zur Vereinigung mit Kaiser und Reich; darüber kam es jedoch zwischen ihm und den Erfurtern zur Eigenfehde. Er schlich sich am Allerheiligentag früh in die Stadt, fing einen Bürger, der zur Frühmesse gehen wollte, entführte ihn auf seine Burg, und weigerte dessen Lösung; nun klagten die Erfurter es dem Erzbischof von Mainz, und dieser belegte ihn in ganz Thüringen mit dem Bann und ruhte nicht, bis der Graf in die Reichsacht kam und aller seiner Güter verlustig erklärt wurde. Es war derselbe, den Landgraf Hermann von Thüringen 1211 nach Ungarn sandte, in Begleitung des Schenken Walther von Varila, für seinen Sohn Ludwig um die Königstochter Elisabeth zu werben; derselbe, der 1222 mit Ludwig und Elisabeth zum Besuch nach Ungarn zog; derselbe, der 1227 seinen Herrn auf dem Zug ins gelobte Land begleitete. Dieser mußte in seinen alten Tagen gebannt und excommunicirt landflüchtig umherirren, der letzte seines Geschlechtes.

11.

Die Mühlberger Fehde.

Mehr als einmal ist Schloß Mühlberg hart belagert worden. So 1089 vom Kaiser Heinrich,

der auch Gleichen bedrängte, aber abgeschlagen wurde, und im Jahr 1310 von den Erfurtern, die ebenfalls von der Besatzung mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurden. Noch ereignete sich aber in späterer Zeit eine merkwürdige Nachbarfehde zwischen den Burgen Mühlberg und Gleichen, von der ein altes Gedicht erzählt. Auf Mühlberg saßen Burgmänner, Namens von Hellbach, und eine Wittwe dieses Geschlechts wohnte dort, die einen etwas entarteten Sohn hatte, Hans genannt, welcher nichts lieber that, als sich müssig in der Gegend umherzutreiben und Unheil anzurichten. Da bat nun die Wittwe ihre Freundin, die Gräfin von Gleichen, diesen Sohn, wenn er sich in der Nähe von Gleichen blicken lasse, anzuhalten und gefänglich einzuziehen, welches auch ins Werk gesetzt wurde. Junker Hans ward gefangen und in eine entlegene Kammer gesteckt. Das Unglück aber wollte, daß in derselben Nacht ein Schloßbrand entstand, welcher zwar wieder getilgt wurde; aber in der Bestürzung hatte Niemand an den jungen von Hellbach gedacht, und er ward, vom Dampf erstickt, todt in seiner Kustodie gefunden. Nun war großes Herzeleid um den armen Junker; hatte er vorher nichts getaugt, so sollte er nunmehr so viel Silber werth sein, als er wog, und dieses Silber verlangten die Hellbachs von den Gleichen, das diese weder bezahlen wollten, noch konnten. Da kam es denn zur heftigen Feindschaft und Fehde, welche mehr als ein Jahr währte.

Im Anfang konnten die Hellbachs den mächtigern Gleichen wenig anhaben, als aber Dietrich von Hellbach, wahrscheinlich ein Bruder des Erstickten, zu männlichen Jahren kam, griff er oft den Grafen tapfer an und rannte mit Ungestüm um die Burgen. Es wurde mit wechselndem Glück gestritten, und mancher Hohn und Spott lief da mitunter, wie unter andern das alte Gedicht singt:

Wenn Helbach schos an Schlos zu Gleichn
Gar hönlich teten sies abstreichn
Mit einem Fedderwische bald
Und spotten sein ganz manigfalt.
Einstmal ein Koch im Fenster sas
Vnd trank leer aus einm langen Glas
Damit ehr Helbachs spotten that
Welcher ein stück darauf ablath
Und schos den den als ehr so trank
Das Glas fürm Maul entzwei das klang rc.

Endlich bot der Graf von Gleichen, aus Furcht, die Stadt Erfurt möchte sich in diese Händel mischen, Sühne und Vergleich, und verhieß seinem Gegner jährlich ein Füllen aus Reinhardsbrunn, womit dieser zufrieden war und endlich das Fohlen demselben Kloster zu Seelmessen und Vigilien für ihn und seine Nachkommen übermachte.

12.

Der Spring in Mühlberg.

Im Flecken Mühlberg ist eine wunderschöne krystallklare Quelle, der Spring geheißen, von wunderbarer Reinheit. Wenn man bei Sonnenschein in sie hineinschaut, erglänzt alles darin, Pflanzen, Blumen und bunte Steine wie lautres Gold und heller Smaragd. Die Einwohner sagen, daß eine Nixe in der Quelle wohne, die bisweilen in früheren Zeiten sichtbar geworden, sitzend am Quellenrande und ihre Haare flechtend. Der Spring hat wunderbare Eigenschaften. Er friert bei der strengsten Kälte nicht zu; er nimmt mit den Tagen des Jahres regelmäßig zu und ab; bei Sturmwind steigt er nicht und fällt auch nicht. Auch geht die Sage, daß der Spring vor alten Zeiten gestockt habe, wenn dem Ort ein Unglück bevorgestanden. Vornehmlich blieb die Quelle im Jahr 1536 aus, wo sie 5 Monate lang wasserleer war; dann 1635, in welchem Jahr die streifenden Kriegsvölker den Ort beträchtlich schädigten. Die Quelle blieb 2 volle Monden aus. Auch 1672 stockte der Spring zweimal, man hielt Betstunde an der Quelle, und schloß sie bis auf den heutigen Tag in das Kirchengebet ein. Doch hat sie nachher noch oft gestockt. Immer noch glauben manche Ein-

wohner Mühlbergs an des Springs prophetische Natur, und in der That liegt die Quelle wie ein stilles, schweigendes Naturgeheimniß vor den Augen des sinnig Schauenden.

13.

Vom Schloß Wachsenburg.

Schloß Wachsenburg war zuerst ein Mönchskloster, das ein Abt Meingoth von Hersfeld um 950 erbauen ließ und mit Mönchen besetzte. Auf demselben Berg hat aber früher schon ein Benedictiner-Nonnenkloster gestanden. In alten Zeiten hat es Wassenburg geheißen. Es wechselte die Gebieter oft und kam auch durch Pfandschaft an die landschädliche Familie Vitzthum, und als Busso von Vitzthum sich darauf aufhielt, wurde die Burg von den Erfurtern belagert, nachdem er seiner Güter und Lehne verlustig erklärt war. Von fünf Seiten wurde das feste Schloß beschossen, doch dauerte die Belagerung fast vier Wochen lang. Noch sind als Wahrzeichen dieser Belagerung zwei steinerne Kugeln droben an den Gebäuden eingemauert. Vierzig Bergleute minirten einen Gang, kamen bis unter die innerste Brücke, und es stürzte ein großes Stück Mauer um, und als das Schloß in der Gewalt der Belagerer war, die Besatzung

gefangen, und großes Gut und Geld in ihren Händen, posaunten und pfiffen sie die ganze Nacht. Später, 1472, wurde ihnen das bitter gedacht, als die Vitzthume Erfurt an 9 Ecken anzünden ließen, und den Lästernamen, die Brandmeister, den sie schon lange im Lande führten, aufs Neue bewährten. Das Nonnenkloster, welches ein Graf von Käfernburg in St. Walpurgis Ehre auf dem Berg der Wassenburg hatte erbauen lassen, ist später von dort verlegt und auf den Walpurgisberg (Walperberg) bei Arnstadt aufgerichtet worden.

14.

Vom Dorfe Apfelstädt.

Den Namen des Dorfes Apfelstädt ohnweit Gleichen haben Manche vom Apollo herleiten wollen, die gewißlich irrten, wenn auch mancher thüringische Ortsname auf Heidengötter unverkennbar hindeutet. Diese Apollo- oder Sonnenstadt soll in dem nahe dabei befindlichen Hain, wie noch ein Theil des untern Dorfes genannt wird, ihren Tempel gehabt haben, an dessen Stelle hernach die Marienkirche erbaut wurde. Sonst wurde Apfelstädt mit zu der sogenannten Thüringischen Grafschaft an der schmalen Gera gerechnet. Es hat der Ort von Alters her manche Freiheit,

so z. B. einen Schöppenstuhl. Von der Kirche hat sich folgende Sage erhalten. In Apfelstädt diente eine fromme Magd, Namens Walpurgis, welche gern ein Gott wohlgefälliges Werk stiften wollte. Sie wandte daher ihren ganzen Lohn und ihr ganzes Erbe daran und ließ eine kleine Kapelle erbauen. Später wurde dann ein Thurm daran gebaut und die Kapelle vergrößert. Beim Thurmbau zeigte sich ein Einwohner also mild und hülfreich, daß er täglich mit 4 Pferden Steine, Holz und Kalk herbeifuhr, bis der Bau zu Stande gekommen war.

15.

Der Name Arnstadts.

Arnstadt soll vom König Merovig gegründet worden sein, da er in Erfurts Nähe residirte, und den Namen vom Aar, dem edelsten Vogel, führen, wie Kranichfeld den seinigen vom Kranich. Dieser Sage entspricht der Umstand, daß die Stadt aus alter Zeit her einen schwarzen Adler im goldnen Wappenschilde führte. Auch der Arnsberg in der Stadtnähe pflanzt noch den alten Namen fort. Von dieser Stadt rühmten alte Reime:

Das Arnstadt ist im Schwang
Da ist ein Fohren-(Forellen) Fang,

Und schöner Vogel=Sang
Dabei auch der Weintrank
Und steter Flegel=Klang.

16.

Walperkirchhof.

Nachdem das Benedictiner=Nonnenkloster von der Wachsenburg auf einen Berg in die Nähe von Arnstadt verlegt worden war, erhob sich dort hinauf eine große Wallfahrt, so daß nicht zu bestimmen ist, ob der Bergwald auf dessen Rücken mehr von der heiligen Walpurgis, der das Kloster geweiht war, oder vom Wallen den heute noch üblichen Namen des Walperholzes bekam. Im Jahr 1309 wurde dieses Kloster feierlich in die Stadt verlegt, und die Gebäude abgebrochen; wo es stand, führt noch eine öde Stätte über einer steilen Felsenwand den Namen des Walperkirchhofes. Es ist dort, der Sage nach, nicht geheuer, und wandelnde Nonnen lassen sich auf einsamen Waldpfad blicken. Vom Walperkirchhof senkt sich der Berg an der hintern Seite ziemlich abschüssig nach dem Hopfen=Grunde hinab, in welchem Berggärten sich befinden, die früher mit Hopfen und Wein bebaut wurden. Dort herum ist früher auf Bergschätze gesucht worden, und man

findet noch heute im Walde die Tellen; eine ist gleich da, wo der Holzweg wendet und der Wald beginnt. Dort stand vor Alters ein Baum, mit einer 3 und einem Kreuz gezeichnet. Ein altes geschriebenes Bergbuch berichtet, daß dort über einem Weinberg gegen Mittag ein Loch sich befinde, dahinein 7 Stufen geführt, 7 Lachter tief, ohne Wasser, darin ein Silbererz von 23 Procent breche. Ferner sagt das Buch von einem andern Schacht: Von der Walperkirchen gegen Morgen in dem langen, tiefen, engen Schlüfter oder wüsten Wassergraben zeigt sich das Loch in demselbigen hohlen Weg. Es ist ellentief verschüttet und zugemacht. Elf Stufen sind trocken hinein, da bricht ein gediegen Silbererz in einem schwarzen Felsgestein, zwei Lachter breit, 1 Ellen dick, und 4 Lachter lang gen Morgen. Der Centner 23 Pfund reines Silber.

17.

Riesengrab und Riesenribbe.

Manche Benennung findet sich um Arnstadt, von deren örtlichem Gegenstand fast der letzte Farbenstaub früher Sagen durch die Länge der Zeit verweht wurde. So liegt unter dem Walperberg ein Hügel, den man das Riesengrab nennt, wäh-

rend das Volk eine steinerne Monstranznische am Weg nach Haarhausen scherzhaft den Riesenlöffel taufte. Nahe dabei am Fuß des Arnsberges ist der Kesselbrunnen, so geheißen, weil vor Zeiten manchem Sonntagskind darin ein Kessel voll Goldstücke erschienen, doch berichtet die Sage nicht, ob je Einer den Schatz gehoben. Ein steiler Felsenhang vor dem Rieththor heißt der Ritterstein, ohne daß man weiß, warum? und über Dosdorf ist eine entlegene Stelle, welche man die Judengräber nennt. Ueber dem innern Portal der Liebfrauenkirche hängt auch noch eine gewaltige Ribbe, die Riesenribbe geheißen.

18.

Die Böhlersmännchen.

Tief hinten im Jonasthale haben sich vor Zeiten oft, so geht die allgemeine Sage, kleine Zwerglein sehen lassen, die das Volk Böhlersmännchen nennt; sie kamen aus dem Böhlersloch, einer engen und schwer zugänglichen Bergschluft, und waren zwar gutartiger Natur, schadeten Niemand, übten aber doch an Manchem die dem Zwergenvolk eigne Tücke. Der ganze einsame Grund, der sich unter dem Namen des Götzenthales bis Espenfeld zieht, ist verrufen und wenig betreten. Manchem hat

es sich dort schon aufgehockt, Manchen hat es irre geführt, es ist einmal dort nicht geheuer, ohne daß die Sage bestimmt Gestaltetes zu erzählen weiß.

19.

Der Jungfernsprung.

Aus dem Götzenthal gelangt man nach Arnstadt zu in das minder enge Jonasthal. Dort gipfelt sich eine wohl 100 Fuß hohe senkrechte Felsenwand empor, welche den Namen der Jungfernsprung führt. Einst verfolgte ein zügelloser Mann zu Roß ein unschuldiges Mägdlein, um sie zu seinem Willen zu zwingen. Die Jungfrau floh odemlos über das Feld, immer näher kam ihr der Verfolger, als sie sich mit einem Male an den furchtbar tiefen Abhang und ohne weitern rettenden Ausweg sah. Vor ihr drohte gewisser Tod, hinter ihr gewisse Schande, und entschlossen wählte sie den ersten, indem sie ihre Seele Gott und seinen Engeln befahl. Sie sprang hinab, im Augenblick, als schon der Verfolger die bübische Hand nach seiner Beute ausstreckte. Als er sah, daß sie seinen Augen entschwand, spornte er wild sein sich entsetzt bäumendes Roß und sprengte ihr nach. Zerschmettert sammt seinem Roß hauchte er in der Thaltiefe die Seele aus; aber über der Jung-

frau hatten schirmende Engel die rettenden Hände gehalten, sie war unverletzt und sanft niedergeschwebt und kniete zitternd und dem Himmel für ihre Rettung dankend im Grunde. Den Fels nannte man bis auf den heutigen Tag den Jungfernsprung, und der Schönebrunn am Eingang des Jonasthales ist früher der Jungfernbrunnen genannt worden.

20.

Der Kindertanz.

Im Jahr 1237, den 15. des Brachmonats, hat es sich zugetragen, daß zu Erfurt eine Schaar von mehr denn eintausend Kindern, Knaben und Mägdlein, von einer sonderbaren Tanzlust ergriffen wurden. Sie machten einen Tanz durch den Steigerwald, über Waltersleben und Eischleben, Ichtershausen und Rudisleben, und tanzten bis nach Arnstadt, vier Stunden weit, wo sie gegen den Abend ganz ermüdet ankamen. Darüber wunderten sich die Bürger von Arnstadt, nahmen die Kinder bei sich auf und gaben ihnen Herberge über Nacht, sandten auch Botschaft nach Erfurt, denn die Aeltern der Kinder wußten nicht, wohin sich diese gewendet hatten. Am andern Tage kamen die Erfurter Bürger mit Wagen gefahren, bedankten sich

9 *

für erwiesene Gastfreundschaft bei den Arnstädtern, und führten ihre Kinder wieder heim.

21.

Der Baumeister der Liebfrauenkirche.

Es ist zu Arnstadt eine bekannte Sage, daß die schöne Liebfrauenkirche durch eine fromme Gräfin erbaut worden. Sie hatte aber das Werk so gar groß anfangen lassen, daß es ihre Kräfte zu übersteigen drohte. Da soll der Baumeister zu ihr gesagt haben: Frau Gräfin, wenn Ihr mit Euerm Gut den Kirchenbau zum fröhlichen Ende bringt, will ich dieß und das thun. Und vermaß sich hoch und theuer, etwas zu thun, was nicht jeder kann, und was man nicht sagen darf. Die Gräfin hatte aber einen guten Muth und ein festes Gottvertrauen, und baute fort. Und wie sie den letzten Heller ausgegeben, war auch der Kirchenbau vollendet. Da mußte der Baumeister thun, was er sich verheißen, wie schwer es ihm auch ankam, und also ist er auch noch abgebildet oben an einem Pfeiler in der Kirche zu ersehen. Die Gräfin wurde Nonne bei den Benedictinerinnen, deren Kloster hinter die Liebfrauenkirche verlegt wurde. Die heutige Wasserkunst soll der Nonnen Sprachhaus gewesen sein. Auch führten un-

terirdische Gänge von dem Kloster nach dem Markt, unter die Gallerie und in die Bonifaciuskirche, wie in das Franciscanerkloster.

22.

Meister und Geselle.

Unter den mancherlei gothischarchitektonischen Verzierungen an dem schönsten der beiden sogenannten Klammerthürme der Liebfrauenkirche wird ein sich herabbiegender Mann und ein Hund erblickt, und darüber das Folgende allgemein erzählt. Als die Kirche erbaut wurde, und es namentlich an den Ausbau dieser beiden Thürme ging, übertrug der Meister den Bau des vordern Thurms seinem Gesellen, während er selbst den des andern leitete. Da fand sich denn gar bald, daß der Thurm des Gesellen bei weitem schöner und zierlicher emporstieg und mehr bewundert wurde, als der des Meisters, worüber dieser einen mächtigen Groll gegen den Gesellen faßte, welchen Groll er aber in sich verschloß, bis der Thurmbau vollendet war. Als nun diese Zeit gekommen, der Geselle seinen Lohn begehrte, und alle Welt dessen Thurm für den bei weitem schöneren erkannte, als welcher er noch heute zu schauen ist, so sagte der Meister: Dein Thurm, Geselle, ist zierlich wohl gerathen, aber einen Fehler finde ich doch an ihm, der mir sehr störend dünkt, und den ich Dir droben wohl zei-

gen will. Hieß demnach den Gesellen ihm folgen, und stiegen hinauf auf den Thurm. Der Geselle, sich keines Argen besorgend, folgte getrost, und sein Hündlein, das er gar lieb hatte, lief auch mit hinauf. Oben gebot nun der Meister dem Gesellen, zum Schalter hinauszuschauen, und bedeutete ihm eine Stelle, wo der Fehler sein sollte, welche zu sehen, der Geselle sich so weit hinausbog, als er nur konnte. Und wie er rief: Meister, ich sehe nichts! so schrie der Meister: Hier hast Du Deinen Lohn! und stieß ihn vollends hinaus, daß er hinunterstürzte und sich todt fiel. Darauf wimmerte der Hund ganz entsetzlich und soll seinem lieben Herrn nachgesprungen sein. Zum Gedächtniß sieht man oben am Thurme noch eine herausragende Mannes- und Hundegestalt.

23.

Geisterkirche.

Von Leuten, welche der Liebfrauenkirche nahe wohnen, ist unterschiedlich erzählt worden, daß sie zu ungewohnter Nachtstunde die Kirche hell erleuchtet gesehen, Orgelton und Gesang vernommen. Einem Diaconus an derselben Kirche geschah es, daß er auf seinem Lager erwachte, und in der Meinung, es sei Zeit zur Frühmette, sich in die Kirche begab. Darin fand er bereits den Gottesdienst begonnen. Die Kerzen waren angezündet;

am Hochaltar und an den Seiten-Altären standen Priester und Vicare, Meßner und dienende Chorknaben, die vor vielen hundert Jahren in der Kirche ministrirt hatten, und eine große Menge Betender füllte das Kirchenschiff. Da schlug die Glocke zwölf und mit einem Male verlöschten die fast herabgebrannten Lichter, Priester und Andächtige verschwanden, und der Diaconus fand sich mit Grausen allein in dem Gotteshaus. Oft und viele Jahre lang soll es auch darin gespukt haben; im Jahr 1612, am Fest Mariä Reinigung, war zweimal, frühmorgens und Mittags, ein lautes Prasseln und Fallen in dem Fürstlichen Erbbegräbniß hörbar. — Einem Küster träumte, in einem der uralten Schränke der Sakristei finde er einen über hundert Jahre verborgenen Kelch, und in der That wurde beim Nachsuchen ein solcher Kelch von Silber, vergoldet und mit Edelsteinen besetzt, gefunden, der auf 500 Thaler gewürdigt wurde. — Schatzgräber haben auch schon öfter nach Schätzen in der Frühkirche gesucht, aber nichts gefunden.

24.

Hans Nebel.

Es war zu Arnstadt ein Bürgermeister, Hans Nebel, nach andern Bohne genannt, seines Gewerbes ein Schuhmacher, dessen Geiz und Unvorsichtigkeit die Stadt in das größte Verderben stürzte, und sei-

nem Gedächtniß einen ewigen Makel aufbürdete. Derselbe bewohnte ein altes und schadhaftes Haus am Markt neben dem grünen Löwen, und hatte in den Hundstagen, am 7. August, zur Zeit des Nachmittags, den unglücklichen Einfall, seine morsche Dachrinne auspichen zu lassen. Da nun derjenige, der das Werk verrichten sollte, noch vor dem Beginn Nebel warnte, es wegen der großen Dürre nicht zu thun, so wurde der Bürgermeister zornig und rief: Gieß drauf los ins Teufels Namen! Kaum war das Wort gesprochen, so entzündete sich das Pech, floh nach allen Seiten und im Nu stand das Dach in vollen Flammen; das Feuer lief wie Katzen über die Dächer hin, sprang von einer Gasse zur andern über, rollte wie feurige Fässer durch die Straßen, so daß bald die Stadt an allen Orten und Enden zugleich brannte. Da wurden die uralte, zur Ehre des Schutzheiligen der Stadt erbaute Bonifaciuskirche, die Gallerie, Rathhaus, Pfarr- und Schulhäuser ein Raub der Flammen, und das Herz der Stadt brannte mit 387 Häusern binnen 3 Stunden aus. Der Urheber dieses Unglücks entfloh nach Erfurt. Noch heute wird zum Gedächtniß dieses großen Brandes in Arnstadt an jedem Montag nach dem 7. August eine Brandpredigt gehalten.

25.

Die Günthers-Mühle.

Die Günthers-Mühle zu Arnstadt ist weit und breit berühmt, sie führt den Namen von Günther dem Streitbaren, Grafen von Schwarzburg, der sie von einem Schweizer mit 16 Gängen erbauen ließ, jeder nach einem Thiere genannt. Von ihr hat ein Mühlbursche den Reim gemacht:

Ach wär ich nur vom Grafen-Geschlecht,
Eine solche Mühle wär mir nur schon recht.

Die Mühle hat dieses Wahrzeichen, daß die Thüre in die Stube nach innen und nach außen aufgeht. Unter den 16 Gängen ist einer, auf dem nie gemahlen wird, auf diesem mahlt, der Sage nach, der Teufel. Außen an der Mühle hängt ein steinerner Kopf an einer Kette, den mußte sonst tragen, wer Mehl oder Frucht stahl.

26.

Von der Käfernburg.

Auf einem ansehnlichen Hügel, eine halbe Stunde von Arnstadt, hat vor Zeiten das Schloß Käfern-

burg gestanden, aber nur wenig ist von der Grundmauer noch zu sehen. Die Grafen von Käfernburg waren mit die ältesten in Thüringen, und sehr verschieden wird der Name ihres Stammes und ihrer Burg angegeben. Von Keve, einem Hunnenführer, leiteten Einige den Ursprung der Grafen und den Erbauer der Burg ab; andre sagen, daß der Frankenkönig Lothar sechs Söhne gehabt, davon einer, Gundar, in Thüringen sich niedergelassen und da ein Schloß gebaut, welches er nach dem Kastell bei Metz in Lothringen Chevermont genannt, daraus Käfernburg geworden. Auch wollten andre behaupten, der Burgname sei von Käfern herzuleiten, die in großer Menge sich beim Bau gefunden. So viel ist gewiß, daß zu den Zeiten des Bonifacius bereits die Grafen in dieser Gegend reich begütert waren, da Herr Hug dem thüringischen Apostel Land einräumte und sich von ihm taufen ließ.

27.

St. Aegidius in Thüringen.

Ueber Arnstadt nach dem Walde zu liegt ein Dorf, Bittstädt, welches früherhin Betstätte soll geheißen haben, darum daß der fromme Bischof St. Aegidius sich dort eine Zeitlang aufgehalten

habe. Große Wallfahrten seien dorthin geschehen zu einem heiligen Brunnen, noch ehe das Dorf sich erhoben. Auch die Kirche führt noch den Namen jenes Heiligen, und die Gemeinde bedient sich seines eigenen Siegels. In der Kirche ist ein altberühmtes Bild des Heilands, wie Lentulus ihn gemalt und dem Senat zu Rom gesandt. Der heilige Brunnen liegt noch wohlverwahrt nahe dem Dorf auf einer Wiese, und die Wallfahrtsgänge sind noch versteint. Ein Stück Wald neben dem Dorf heißt noch bis heute das Heidenholz.

28.

Die sieben Kreuze.

Nahe bei dem Dorfe Gossel stand vor Alters ein Nonnenkloster, davon heutiges Tags nichts mehr vorhanden ist. Auch dorthin war viel Laufens und Wallfahrens, davon noch ein Wahrzeichen auf einem Fleck Rasen, wo man es die sieben Kreuze nennt. Denn einstmals hatten sich im Wirthshause die frommen Wallfahrer so bezecht, daß eine mörderliche Prügelei unter ihnen entstand, sie einander verfolgten, und im Freien, etwa dreihundert Schritte von der Klosterstätte, sieben von ihnen erschlagen wurden. Zum Andenken des Mordes sind hernach so viele Kreuze an

die Stelle gesetzt worden. Daß sie noch alle stehen, will ich nicht behaupten, so viel aber erinnere ich mich aus früheren Jahren, selbst an einer Anzahl Steinkreuzen bei Gossel öfter vorbei gekommen zu sein.

29.

Die verstopfte Salzquelle.

Das Städtlein Plaue in der Nähe von Arnstadt war früher nur ein Dorf, doch hatte es einen ergiebigen Salzbrunnen, welcher mit Vortheil benutzt wurde, und solchen Wohlstand hervorbrachte, daß Alles allda in Sammt und Seide ging. Ein Siedeknecht aber, der um leichtfertiger Streiche von seinen Obern gestraft worden war, verstopfte die Sohlquelle mit seinem seidenen Wams und versetzte sie aus Rache mit Zauberei, daß sie aufhörte zu fließen, und hernach hat ein Unglück über das andre, und zumal mancher Brand, das Städtlein betroffen. Auch sagen die Umwohner im Scherz, daß der jedesmalige Bürgermeister von Plaue als Rest der ehemaligen Herrlichkeit noch einen sammtnen Aermel aufbewahre, mit welchem angethan, er den einen Arm des Sonntags stattlich zum Fenster herauslege und sein Morgenpfeifchen behaglich

schmauche; damit müssen sich die Plauischen necken lassen.

30.

Der Spring bei Plaue.

Dicht hinter Plaue am Kellerberge bricht eine starke und mächtige Quelle mit Geräusch hervor, welche gleich gar köstliche Forellen mit sich führt. Diese Quelle heißt der Spring und hat ihren Ursprung hoch oben am Schneekopf, indem sie der unterirdische Abfluß der merkwürdigen Teufelskreise ist, wie alte Leute sagen. Wenn oben Knotten oder Häcksel hineingeschüttet werden, kommen sie bei Plaue wieder heraus. *)

*) Hier schlingt sich der nächstfolgende Sagenkreis ein.

Sagenkreis

des

Schneekopfs

und des

Thüringischen Hennebergs.

— — — vor allen deinen Brüdern
Auf Thüringens Gebirg erhebst du siegreich dich
Mit deinem kahlen Haupt; ich steige aus den niedern
Gefilden zu dir auf, und ha! ich fühle mich
Von deiner Aussicht Reiz, gleich einem Wirbelwinde,
Im Geiste tief bewegt, — — —
— — — — — — — — —.
Wo keine Blume blüht, in deines Schooßes Nacht
Prunkst du, o Schneekopf, noch mit wundersamen Dingen,
Die keine Zeit verheert, nur sie noch schöner macht.
In deines Tiegels Grund und dessen Felsenseiten
Wölbt sich in Kugelform der rothe Porphyrstein.

Georg Daniel Kommer. 1816.

Der Schneekopf ist der Brocken des Thüringerwaldgebirges im Bezug auf Mähr und Sage; seine Schluchten und Thäler wetteifern darin mit dem Gipfel, um den der romantische Reiz des Unheimlichen wie geheimnißvoll umhüllendes Gewölk lagert. Zwar tanzten auf ihm nicht die Hexen der Walpurgisnacht, und Herr Urian hat auf ihm keine Kanzel, dafür aber wächst das berüchtigte Hexenkraut in Fülle droben, das nach des Volkes Glauben den Wanderer irre führt, und es hat sich ein des Berges Unkundiger wohl vorzusehen, daß er nicht in die verrufenen Teufelskreise und in das Teufelsbad gelockt werde, denn der genannte Herr hat sein Wesen hier so gut, wie dort, und hält die gern fest, die sich in seine Domainen verirren. Auch vom Schneekopf, der an Höhe den Inselberg übertrifft, dafür aber von seinem Nachbar, dem Beerberg, noch um etwas übertroffen wird, bietet sich eine reizende Aussicht auf den schönsten Theil des Thüringer Landes dar; hohe Berge und schauerliche Gründe zeigen sich näher oder ferner von dem einsamen Gipfel; Geba und Dolmar, die Gleichberge bei Römhild mit ihren Basaltkränzen, die Vesten Heldburg und Coburg, Petersberg und Cyriacsburg, die Ruinen der drei

Gleichen, der Ehrenburg, des Straufhain, die prangenden Schlösser von Gotha und Rudolstadt, die Sternwarte Seebergen und so manche Orte sind sichtbar, nur nach Westen hin hemmt die gigantische grüne Wand des Beerbergs den Blick. Am Schneekopf und in seiner nähern und fernern Umgebung findet sich derselbe Sagentypus, wie es beim Inselberg und dessen Umkreis der Fall ist; das ist wohl erklärlich, denn es ist dieselbe Natur wie dort, die in gleichen Räthsellauten sich dem Volk in früher Zeit schon offenbarte. Es ist Fels und Geklüft, Wald und Bach und Wiese, an denen die Erscheinungen haften, welche die Poesie des Volkes verklärt, ausschmückt und fortpflanzt; hier klingt nur Weniges geschichtlich herein, und wo ja, wie in einigen Hennebergischen Städten, da ist es Chronikenmähr, schon mit dem Wunderbaren und Sagenhaften verschmolzen. Wie überall auf Waldgebirgen, ist zunächst um die Gipfel das Vorwalten der Bergmanns-, der Jäger- und der Hirtensage bemerkbar, die Venetianer und Krystallgänger spielen eine Rolle; etwas tiefer liegen die Ruinenschlösser mit Schätzen, die Felsen und Höhlen mit verwünschten Jungfrauen, wo Schatzgräber und Jesuiten ihr Wesen treiben, bis ganz tief in den Thälern und Dörfern Klostersage und Allerweltsspuk sich aufdrängt und wunderbarlich mischt und sondert, wie es eben kommt. Der Kreis, der für diese Abtheilung gezogen ist, ist weit und reichhaltig; es ließ sich nicht anders thun, selbst

auf die Gefahr hin, Manches übergehen zu müssen. Im Thüringischen Henneberg rundet sich ein durch Sprache, Volksthümlichkeit und sonstige geistige Verwandtschaft der Bewohner zusammengehörendes Gebiet ab, darin politische Verhältnisse die nationalen Eigenthümlichkeiten nicht ganz zu verwischen vermochten; das alte Landeszeichen z. B., die schwarze Henne auf dem grünen Berge, ist von den Grenzpfählen und Zollstätten weggeflogen und hat sich behaglich in den Schilden der Wirthshäuser niedergelassen, wo sie sich unter dem Schutz des Adlers, wie des Rautenkranzes, gleich wohl befindet. Wir stellen uns auch hier, wie beim Inselberg, auf unserer Sagenwanderung gleich auf den Gipfel, suchen nach den Krystallkugeln und Violensteinen der Sage, streifen von da bis an das zuletzt berührte Sagengebiet, durchwandeln die Ilmenauer Gegend, wenden uns dann nach Westen gen Suhl hin, durchwallen die Thäler der Hasel und Schwarze, grüßen das Thal der Werra, verfolgen dieses ein Stück aufwärts, und nähern uns dann der Schleuse, entgegenziehend wieder dem höhern Gebirge. Da begegnet uns denn Manches, davon wir schon Aehnliches als Bekanntes und Verwandtes grüßten, und Anderes, das überraschend neu und selbstständig seine Stelle in dem großen Bereich der vaterländischen Sagen behauptet.

1.

Teufelsbad und Teufelskreise.

Auf dem Schneekopf, der gleich der Schneekoppe des Riesengebirges seinen Namen von dem lange und am längsten darauf liegenbleibenden Schnee erhalten, nicht weit unter seinem Gipfel, sind weit und breit verrufene Sumpfstellen, welche die Teufelskreise genannt werden. Wer sich in diese sumpfigen Gebiete verirrt, vermag sich schwerlich wieder herauszufinden, zumal wenn der Geist des Gebirgs die ganze Gegend in Nebelschleier hüllt. Am schlimmsten und gefährlichsten ist aber das ausgedehnte Moorloch, welches das Teufelsbad heißt, denn das ist unergründlich; wer hineinfällt, kommt nie wieder an das Tageslicht. Doch hörten wir sagen, daß in einen der Kreise geworfene leichte Körper in einem Brunnen zu Arnstadt wieder erschienen wären, und als Einige droben Blut hineingegossen, sei dasselbe zu Mäbendorf, im Thale der Hasel, aus einem Felsbrunnen wieder hervorgequollen. Wer sich darin badet, sagt der Name. Mancher ist schon übel dort angekommen, Manchen hat es auch bloß geneckt. Vieles erzählt sich das Volk davon, wie die Geister sonst auf diesen waldigen und einsamen Höhen ihr Wesen getrieben. Vor Alters war auch am Schneetie-

gel oben ohnweit der Teufelskreise ein Bergwerk; es konnte aber nicht weit fortgebaut werden, sondern mußte wegen des Gespensterspuks unbebaut liegen bleiben; so ist in alten Büchern davon geschrieben.

Ein armer Bergmann ging einst des Abends nach Hause, da begegnete ihm ein großer stattlicher Reitersmann, in einen rothen Mantel gehüllt, und fragte ihn, ob er ihm wohl gegen ein gutes Trinkgeld den Weg auf den Schneekopf und zu den Teufelskreisen zeigen wolle. Der Bergmann war sehr arm, der Mond schien hell und klar, und so entschloß sich jener zu dem Gang. Bei den Teufelskreisen angekommen, ließ sich der Reiter an den größten führen, stieg vom Roß, gab das dem Bergmann zu halten, breitete seinen Mantel auf die Erde, und hieß jenen harren, bis er wiederkomme, und Acht haben, ob das Wasser sich nicht blutroth färbe. Geschehe dieses, so werde er nicht zurückkehren, dann solle er Mantel und Roß zum Lohn nehmen und nach Hause gehen. Und darauf stieg der Fremde in die Lache, welche man das Teufelsbad nennt, hinein und versank. Der Mond schien so hell, daß der Bergmann alles genau sehen konnte, dem ein großes Grauen ankam. Doch das Wasser blieb unverändert; der Fremde stieg wieder heraus, that seinen Mantel um, bestieg sein Roß und ließ sich von dem Bergmann durch den Wald wieder auf die Straße füh-

ren. Dabei befahl er ihm, seinen Kober*) mit dem Laub von den Büschen zu füllen, die er am Wege finden würde, und ritt dann davon, ohne Dank und Lohn, und der Führer hatte vor mächtigem Grauen gar nicht den Muth, daran zu erinnern. Auf dem Heimweg wurde dem Bergmann bange vor der schmählichen Zunge seines Weibes, wie das ihn anlassen würde, wenn er so spät in der Nacht heimkomme und nichts bringe, als einen Kober voll Laub, schüttete daher dasselbe verächtlich aus und empfing daheim, als er erzählt, was ihm begegnet war, richtig seine Strafpredigt, die er mit gewohnter Geduld ertrug. Am andern Morgen wollte die Frau ihm das Essen in den Kober thun, da sich denn fand, daß jedes hängen gebliebene Blättlein Laubes sich in ein Goldstück verwandelt hatte. Nun merkten Beide erst mit großem Verdruß, was es mit dem so unklug weggeworfenen Laub für eine Bewandtniß gehabt.

2.

Das Pferd im Teufelsbad.

Aus dem Viehhaus auf der Schmücke, dahin stets Pferde in die Sommerhut gegeben werden, oder

*) Leichter Deckelkorb aus Flechtwerk.

aus einem tiefer liegenden Ort verlief sich einst ein Pferd in die Bergwaldung hinein, das einem reichen Filz gehörte. Es wurde überall gesucht und nicht gefunden, und der Eigenthümer ging selbst mit, immer für sich während dem Suchen brummend: Wo es nur der Teufel hat? Bis sich's denn fand, wo dieser es hatte, nehmlich in seinem Bad; da stack es drin, und es guckte nur noch der Schwanz heraus. Gern hätte der Besitzer sein Perd, wenn schon todt, herausgezogen, das war aber wegen Lebensgefahr unmöglich, so suchte er ihm wenigstens beizukommen, und schnitt ihm den schönen langen Schweif ab, um die Haare etwa dem Förster zu Schneißschlingen zu verkaufen; so wie der Schwanz abgeschnitten war, versank das Pferd vollends. Aergerlich ging der Geizige heim, und wie er in den Stall kam, stand sein verlornes Pferd frisch und gesund darin, außer daß ihm der Schwanz fehlte, den hatte sein Herr in der Hand. Also äffte ihn der Teufel.

3.

Der Jägerstein.

Eine Strecke unter den Teufelskreisen mitten im Walde steht ein einfacher Denkstein; derselbe hat eine Inschrift, welche aussagt, daß am 16. Sept.

1690 an dieser Stelle der F. S. Förster zu Gräfenrode durch seinen Vetter und Schwestersohn unversehens erschossen worden sei, darüber im Volk Folgendes erzählt wird: Der Förster lebte mit dem Jägerburschen sehr uneinig und suchte Ursache, ihn zu turbiren. Nun ließ sich zum öftern ein großer Hirsch blicken, und dem Burschen ward Auftrag, den Hirsch zu schießen. Allein so oft dieser auch schoß, so oft fehlte er den Hirsch, darüber es denn der Förster an Hohn und Vorwürfen nicht fehlen ließ. Als nun der Jägerbursche, Johann Caspar Greiner, Einem sein Leid klagte, wurde ihm Etwas angerathen, was er auch that; er ging nämlich hin in die Glashütte auf den Gehlberg, und ließ sich eine gläserne Kugel machen, welche er in seine Büchse lud. Hierauf ging er an jenem Tage wieder auf den Anstand, und es währte gar nicht lange, so erschien auch der stattliche Hirsch. Der Jäger zielte, schoß — und der Hirsch stürzte augenblicklich zusammen; eilig lief der Schütze hinzu, da sah er mit Entsetzen, daß er keineswegs einen Hirsch, sondern seinen Herrn erschossen hatte. Die Kugel war ihm durch den Schlaf gegangen, und er zuckte nicht mehr. Selbst das Gräfenroder Kirchenbuch sagt aus, daß Jener erschossen worden sei: in Verblendung einer Hirschgestalt.

4.

Der rechte Arm von Thüringen.

Also wurde das stattliche Schloß Elgersburg genannt, das am Thüringerwalde an der Hennebergischen Grenze liegt.*) Seinen Namen soll es haben von einem Ritter aus dem Geschlechte Ludwig des Springers, Elger, und nach einem Mauerstein ist es um 1088 erbaut worden. Von seinen ersten Besitzern kam es in früher Zeit an die Grafen von Käfernburg, und von diesen an die von Henneberg. Diese versetzten es an die Landgrafen von Thüringen, und die bezahlten damit eine Schuld an die Burggrafen zu Nürnberg. So ging die Burg und Besitzung von Hand zu Hand, und hat sich mancherlei Irrung und Zwiespalt darüber erhoben.

5.

Der Mönchsstein.

Im Forst des Dorfes Manebach, das früher Am Bach hieß, steht ein Denkstein mit dem Bilde eines Mönchs, von diesem wird erzählt: Es war

*) Vergleiche die Sagen aus Thüringens Frühzeit, Bd. 2. S. 46.

einem Kloster zu Erfurt so viel Land und Waldung versprochen, als so weit ein Mönch einen ziemlichen Stein tragen würde. Da machte sich ein Bruder auf den Weg, und trug den Stein an einem Tag von Erfurt bis in den Manebacher Forst und wanderte rastlos, bis er niedersank und seinen Geist aufgab. An jener Stelle hat man hernach den Stein aufgestellt und den Mönch zum Gedächtniß darauf ausgehauen.

6.

Der Hechelkrämer.

Es ist allbekannt und von glaubwürdigen Leuten bestätigt, daß sonst die Wahlen oder Venetianer das Thüringische Gebirg nach jeder Richtung durchstrichen haben in mancherlei Verkleidung, und sie haben auch vom Schneekopf und seiner Umgebung viel hinweggetragen, zumal da, wo man es noch die goldne Brücke nennt, die jetzt so seltnen Schneekopfskugeln, die außen unscheinbar und innen voll glänzender Krystalle sind. So lag auch in dem Hammergrunde, welcher sich nach dem Mordfleck hinaufzieht, wo einst im Bauernkrieg ein mörderlich Scharmützel vorfiel, eine Schneidemühle an der Ilm. In dieser kehrte alljährlich ein Wahle ein, welcher Handel mit Mäusefallen und Hecheln zu treiben vorgab; er kroch aber mehr im Walde umher, als daß

er seinem Geschäft nachging, und Viele haben ihn gesehen, wie er Steine sammelte und Kies aus dem in die Ilm einfallenden S i l b e r b a ch schöpfte. Als nun der Müller diesen Venetianer einmal fragte: Was er denn im Gebirge immer suche und treibe, antwortete jener mit dem bekannten Spruch: Bei euch zu Lande wirft mancher Hirt einen Stein nach der Kuh, der mehr als diese selbst werth ist. Ich suche mein Bestes. — Der Müller schüttelte ungläubig den Kopf und ließ den Venetianer gewähren, zumal er nichts bei ihm fand, als Kiesel, Sand und unwerthes Gestein. So kam die Zeit, wo der Wahle für immer Urlaub von seinem Hauswirth nahm und sagte, daß er nimmer wiederkehren werde; doch wolle er seinen Namen aufschreiben, und wenn der Schneidemüller oder sein Sohn einmal in Unglück kämen, wolle er ihnen gern helfen. Diese Beiden lächelten und dachten bei sich, daß es so schlimm nicht kommen werde, daß sie sich brauchten um Hülfe nach Wälschland zu wenden. Jener schied, und es gingen Jahre hin, während der Zeit starb der Müller; der Sohn wollte sich verheirathen und hatte sich ein zwar armes, aber braves Mädchen erwählt. Da brannte die Mühle ab und der junge Mann kam in große Noth, denn die, denen er schuldig war, wollten bezahlt sein, und die, welche ihm schuldig waren, läugneten und weigerten, weil die Bücher und Papiere mit verbrannt waren. Nun war der arme junge Mann in harter Bedrängniß und konnte nicht mehr an das Hei=

rathen denken, auch keine neue Mühle erbauen, denn es war Niemand, der ihm helfen und Geld vorstrecken wollte. Endlich dachte er an den Venetianer, aber leider war auch dessen Name nicht mehr vorhanden; dennoch machte er sich auf gut Glück, nachdem er Abschied von seiner Braut genommen, die ihn gar ungern ziehen ließ, auf den Weg, und kam nach langer Wanderung auch richtig in Venedig an. Dort mußte er aber sehr lange suchen, denn er wußte ja nicht einmal, ob jener auch wirklich in der Inselstadt wohne, da man alle fremde Berg- und Krystallgänger Venetianer zu nennen pflegte. Endlich fand sich ein Herr, der seine Klage anhörte, nachdem er durch die fremde Tracht des Thüringers aufmerksam geworden, dem klagte er sein Leid, und er hieß ihn folgen. Sie stiegen in eine Gondel und fuhren bis zu einem stattlichen Hause, wo der junge Herr den Thüringer Landsmann durch reiche Zimmer hindurch zu einem alten Herrn führte, welchem er einige Worte italienisch zuflüsterte. Sogleich brach der Alte in einen Ruf der Freude aus, und dieser war kein anderer, als jener Hechelkrämer nebst seinem Sohn, der von dem thüringischen Golde reich geworden war. Nun mußte der Thüringer mehre Wochen bei dem reichen Mann bleiben, der ihm Muth und Trost einsprach und ihn endlich, weil die Liebe ihn nach der Heimath lockte, so beschenkte, daß er sehr gut zurückreisen und seine Mühle wieder aufbauen konnte. Auch gab er ihm einen Ring

mit einem köstlichen geschliffenen Stein darin, sagend, daß dieser Stein aus Thüringen stamme. Darauf zog Jener heim, baute die Mühle auf, heirathete, ward glücklich und erzählte jedem, der es hören wollte, vom Reichthum und der Pracht des Venetianers.

7.

Raubschloß Ilmenau.

Als Kaiser Rudolph von Erfurt aus den Zug gegen die thüringischen Raubschlösser unternehmen ließ, war Ilmenau das erste, welches unter der Hand der stürmenden Rächer fiel; es lag vor dem offnen Städtchen an dem hohen Berg der Sturmheide, darin das berühmte Bergwerk größtentheils befindlich. Die Erfurter Bürger waren besonders auf die Raubritter erbittert, welche die nach ihrer Stadt über den Wald Reisenden oft schädigten und schatzten; man fing auf Ilmenau 18 Personen, und der Spruch des Kaisers verhängte ohne Gnade Rad, Schwert oder Strang über sie. Darauf ward wieder Ruhe im Lande, daß man sicher reisen konnte.

Nicht weit von Ilmenau, über Kammerberg, liegt ein hoher Porphyrfels, der Hermannsstein genannt, darauf stand vor Zeiten auch eine Burg

dieses Namens; eine Felsenhöhle, die als Keller diente, wird noch gezeigt, und auch von Geisterspuk auf der Bergstätte hört man reden.

8.

Zigeunerkind.

Viel wird auch gesprochen von Zigeunern, die sich in den ausgedehnten Waldungen um den Schneekopf aufgehalten. Einst wurde auf Solche gestreift von Jägern und Kreisern, und ein Jäger fing ihrer etliche, dabei ein junges Kind war. Im Fortführen der Gefangenen erwischte das Kind ein Gewehr und schoß den Jäger nieder. Das that es mit einer gläsernen Kugel, die ihm in den Hals fuhr und im Kopfe stecken blieb. Die Zigeuner entwichen.

9.

Versteinerter Wein.

Hinter dem Arlsberg in dieser Gegend erhebt sich ein Felsengipfel, die Altenburg genannt; darauf stand der Sage nach ein Schloß, davon kaum noch

eine Spur zu ersehen ist. Aber große Keller sollen noch im Innern des Berges vorhanden sein, und in den Kellern große Fässer voll des besten Weines; und obgleich durch die Länge der Zeit und die Feuchtigkeit in der Tiefe das Holz längst abgefault, so ist doch der Wein noch wohl erhalten, indem der Weinstein sich ringsum fest angesetzt und immer mehr versteinert, daß kein Tropfen entlaufen kann. Wer diesen Steinwein fände und gewänne! Mancher tiefe Schacht ist schon danach niedergetrieben worden, aber frucht- und erfolglos.

10.

Der Kirchenbau zu Schmiedefeld.

Etwas Seltsames soll sich ereignet haben, als die jetzige Kirche zu Schmiedefeld gebaut werden sollte, die für einen ganz andern Platz bestimmt war, als für den, an welchem sie jetzt steht. Das Baumaterial, welches an den frühern Bauplatz angefahren wurde, fand man des andern Tages an der Stelle, wo jetzt die Kirche steht; die Arbeit der Maurer, welche den Grund gruben, wurde über Nacht gestört, Niemand wußte, von Wem? Das hat so lange gewährt, bis man sich entschloß, den jetzigen Platz auszuwählen und den alten zu verlassen.

11.

Vom Bergwerk in Goldlauter.

Es geht die Rede, daß die Bergwerke zu Goldlauter in früher Zeit sehr ergiebig gewesen, da heutiges Tages die Ausbeute nur gering ist. Unter dem Hirschkopf, wo die Gold, das Bächlein, entspringt, steht im Berge ein goldner Hirsch, der noch gefunden werden soll, darum heißt auch die eine der Gruben noch die Hirschzunge. Ein thüringischer Fuhrmann kam nach Meklenburg, dort traf er einen Mönch, welcher sich gar angelegentlich und eifrig nach den Bergwerken in Goldlauter erkundigte. Dem erzählte der Fuhrmann, daß dieselben schon lange unbebaut lägen, und der Mönch erwiederte, er wisse das gar wohl, und es wundre ihn nicht, denn das Bergwerk sei mit einem Hufeisen versetzt, wenn das gelöst sei, werde auch wohl der Hirsch gefunden werden. Der Fuhrmann fragte den Mönch nicht weiter, erzählte aber, als er nach Hause kam, die Sache, und was der Mönch gesprochen; da wurde ihm gesagt, er solle doch bei der nächsten Reise den Mönch wieder aufsuchen und ausforschen, wie der Bann zu lösen sei, oder ihn selbst mitbringen. Das versprach er auch treulich auszurichten; der Fuhrmann hat aber den Mönch nicht mitgebracht, und ist auch selbst

niemals wieder gekommen. Der Bann liegt noch auf dem Bergwerk, doch ist es wieder fröhlich aufgenommen worden, und die lautre Gold, die ihren Namen so wenig vergebens hat, wie die Hoffnungswand, ein Abhang nach dem Dorfe hinunter, sehen vielleicht noch reichen Bergsegen zu Tage bringen.

12.

Der Stadt Suhl Ursprung und Name.

Suhl, diese blühende Gerwerbsstadt, war anfänglich nur ein bloßer Hof, unter der jetzigen Pfarrkirche am Ringbach gelegen, bis sich daselbst das Bergwerk anhob und man Soolquellen fand und Salz daselbst gewann. Von diesen Soolen oder Sulen soll des Ortes Namen entstanden sein; doch wollen andre ihn von den fabelhaften Grafen von Henneberg ableiten, die aus Italien gekommen und sich von der Sule (Säule) genannt. Lange hat man den nachherigen Flecken auf dem Soole geheißen, und später schrieb man zum Unterschied von andern Orten gleichen Namens: Suhl unter der bloßen Loibe oder Läube, einem großen Stück des Thüringer Waldes, etwa vom Schneekopf und Beerberg an bis in die Gegend von Altenberga. Gleichwohl führte Suhl früher in seinem Stadtwappen eine Fußsohle. Suhl war einst die Gewehrkammer für halb Europa, und lieferte nach Spanien,

Frankreich, Preußen, Liffland, Polen, der Schweiz, der Republik Venedig, Dänemark, und für das deutsche Reich Wehr und Waffen.

13.

Der Suhlaer Fleischregen.

Im Jahre 1238, am 5. Mai, war ein großes Ungewitter auf dem Wald, der Loibe, und in dem Flecken Suhl, und es ereignete sich dabei, daß große Stücke fettes Fleisch, 10 bis 12 Pfund schwer, mit dem Regen vom Himmel fielen, welche von Vögeln und Hunden begierig gefressen wurden. Was übrig blieb, ist gegen Abend durch die Sonnenhitze gleich wie Eis geschmolzen worden. Davon nennt man noch bis auf den heutigen Tag eine Wiese bei Suhl die Fleischwiese; dieselbe liegt, wenn man von Suhl aus nach der Goldlauter geht, am Wege rechter Hand, zwischen Suhl und Lauter. Eben dort ist auch das Brodwieschen gelegen, von dem man sagt, daß es im dreißigjährigen Krieg bei der großen Hungersnoth gegen einen Laib Brod sei hingegeben worden.

14.

Die Croaten in Suhl.

Im Jahr 1634, am 15. October, brach über Suhl ein schreckliches Schicksal herein. Es war Gottesdienst, als plötzlich das Geschrei: der Feind! der Feind! laut wurde, und Alles mit Angst erfüllte. Herzog Wilhelm von Sachsen, schwedischer General=Lieutenant, ließ sogleich Allarm blasen und sprengte mit seiner Reiterschaar die Rückbreche hinter Suhler=Neundorf hinauf, aber diese wurde bald von dem anrückenden Croatenschwarm unter Isolani geworfen, und einem verderblichen Heuschreckenzug gleich, nahte er mit Geschrei und Getümmel der Stadt, in welche sich, ihrer von den Heerstraßen entlegenen Lage halber, viel Volk aus andern Städten und Dörfern mit Geld und Gut geflüchtet hatte, so daß Kutschen, Wagen und Vieh sogar die Straßen sperrten. Zwar versuchten die Bürger eine Abwehr, aber die offene Stadt konnten sie nicht lange vertheidigen, und es begann alsbald eine regellose Flucht, alles durcheinander. Der Herzog mit seinen Reisigen entwich eilend über die Röder*), der Amtsschultheiß und die Geistlichkeit verließen die Stadt, und auf allen Wegen ringsum wimmelte es von Fliehenden, auch

*) Berg und Weg nach Schmiedefeld.

den Domberg hinauf kroch eine bunte Menge. Aeltern wurden von den Kindern hinweggedrängt, Kinder suchten schreiend ihre Aeltern, und des sichern Todes gewärtig, blieben nur die Kranken, Alten und Schwachen in der Stadt zurück. Nun begann das Wüthen der Croaten in ihrer gewohnten Weise, 83 Personen wurden theils auf der Stelle erschlagen, theils, um Geld zu erpressen, auf jede nur ersinnliche Weise zu Tode gemartert. Unzählige wurden zu Krüppeln gehauen, auf der Flucht von den nachjagenden Feinden ergriffen und gemordet, oder in die Stadt an den Schweifen der Rosse zurückgeschleppt, um ihre Schätze zu offenbaren; die Croaten legten den Gefangenen Schraubstöcke an die Glieder, reitelten sie mit Stricken, gossen ihnen Schwedentränke ein und wütheten mit Gräueln und Plünderung eine ganze Nacht lang. Am andern Morgen fielen einige Rathsherren dem Isolani zu Füßen, flehentlich bittend, die Stadt mit Brand zu verschonen, aber er hörte sie nicht an, sondern marschirte weiter, seinen Horden überlassend, was sie thun wollten. Da stieg um acht Uhr die Feuersäule empor, und Nachmittags um drei Uhr lagen 769 Häuser in Asche, zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Herrschafthäuser, zwei Rathhäuser, drei Rathsmühlen, die Wohnungen der Geistlichen und Lehrer, vier Eisenhämmer und Rohrschmieden ꝛc. Menschen und Vieh verdarben in dem Feuer und kamen elend um das Leben. Vom Kirchengut blieb wun-

derbarer Weise nichts übrig, als das umflorte Crucifix, das man bei Leichenbegängnissen zu tragen pflegte, welches mitten in der Gluth unversehrt an der Mauer stehen blieb. Es blieben etwa nur funfzig Hütten vom Feuer verschont, welche entlegen standen; mehre Einwohner waren sogar als Gefangene mit fortgeschleppt worden. Endlich kehrten die Entflohenen nach und nach zurück, und am 26. Mai wurde auf der Mühlwiese unter freiem Himmel wieder die erste Predigt gehalten. Dann wurde die Stadt allmälig wieder aufgebaut.

15.

Vom Ottilienstein.

Wenn man auf dem Suhlaer Markt steht, so sieht man ganz schroff hinter der Stadt den Domberg sich erheben und recht in der Mitte einen gewaltigen Felsen nackt aus dem grünen Laubgehölz hervortreten, das ist der Ottilienstein, welcher seinen Namen von einer ehemals darauf gestandenen, der heiligen Ottilia geweihten Kapelle hat. Um und an diesem Fels ist es nicht geheuer. Eine zarte, schlankgebaute Jungfrau macht zu gewissen Zeiten die Runde um den Stein, ohne daß man weiß, warum sie dort hinauf gebannt ist. Auch war einmal in Suhl ein armer Ku-

pferschmieds-Lehrjunge, dem es bei seinem Lehrherrn sehr übel erging, so daß er oft wünschte, gar nicht mehr auf der Welt zu sein. Sonst war er ein stiller und frommer Mensch. Da geschah es, daß er jeden Morgen, wenn er aufgestanden war, drüben am Ottilienstein, der seines Lehrherrn Haus gegenüber lag, ein Lichtlein schimmern sah und wußte nicht, was das sei und zu bedeuten habe, sagte auch Niemand etwas davon, aus Furcht, ausgescholten zu werden, daß er sich um Dinge bekümmere, die ihm nichts angingen. Da er aber fort und fort die Lichterscheinung wahrnimmt, plagt ihn zuletzt die Neugierde, zu wissen, was es sei, und er entschließt sich, hinauf zu gehen auf den Stein, sobald sichs wieder zeige. An einem Sonntag Morgen erblickt er abermals das geheimnißvolle Licht, macht sich heimlich auf und klettert am Domberg hinan. Oben fand er aber von einem Licht keine Spur und schickte sich schon an, mißmuthig wieder heim zu gehen, da stand auf einmal ein Kober vor ihm, der war zu, und als der Lehrjunge diesen aufmachte, fand er ihn voll Frösche; zwar ärgerte sich der Junge darüber, doch nahm er den Kober mit und schüttete ihn zu Hause aus. Aber statt der Frösche fielen eitel alte Geldstücke aus dem Kober, so daß der arme Junge reich wurde.

Einmal saß auf dem Ottilienstein eine alte Frau und weissagte. Ein Hirte hörte ihr zu, wie sie sagte, daß Suhl in Feuer untergehen werde.

Alles wußte sie ganz genau, sogar, wie viele Nägel zum Aufbau der neuen Kirche nach dem Brand, den sie prophezeihte, gebraucht werden würden. Ueber ihre Reden ergrimmte der Hirte und stieß sie herab von dem steilen Felsen, aber es that ihr keinen Schaden, und sie kam unverletzt hinweg. Bald darauf geschah es, daß Suhl abbrannte.

16.

Die Jungfrau am rothen Stein.

Rechts von der Hochstraße nach Oberhof, ehe man nach dem sogenannten Oberland kommt, liegt im nahen Felde am Wege ein rothfarbiger Porphyrfels, der rothe Stein genannt, darauf oben ein wilder Rosenstrauch wächst, und unten daneben entspringt ein kleines Bächlein, das rothe Bächel. Davon geht die allgemeine Sage, daß in dem Felsklumpen eine Jungfrau verzaubert ist; viele Leute wollen sie auf den Stein haben sitzen sehen, Andre behaupten, sie gehe bisweilen, etwa alle 7 Jahre, herab, überschreite das Bächlein, oder wasche sich darin, und gehe dann zurück. Einst ging ein Mann des Wegs dahin, da hörte er es aus dem Stein nießen, sah aber nichts, doch rief er: Gott helf! Das geschah noch fünfmal hinter einander. Als es aber zum siebenten Mal nießte, da wurde er ungeduldig und rief ärgerlich: Ei Du verdammte Hexe laß mich in Frieden und

habe ehrliche Leute nicht zum Narren! und ging davon. Da hörte er eine klagende Stimme aus dem Stein, rufend: O hättest Du mir doch auch das letzte Mal gewünscht, daß Gott mir helfe, so hätte er mir geholfen und Du mich erlöst, nun muß ich im Stein bleiben bis zum jüngsten Tag. — So ist es auch geschehen, daß eines Tages ein Hochzeitzug von dem Oberlande nach der Stadt ging, Musik voran, jubelnd und lärmend, am Stein und rothen Bächlein vorbei, da hörte man eine Stimme aus dem Stein rufen: Heute roth, übers Jahr todt! — Und ein Jahr darauf war die junge Frau todt. Seitdem schweigt an jener berufenen Stelle jeder Hochzeitzug, er mag von oben nach der Stadt, oder aus der Stadt hinauf zum fröhlichen Mann, sich dort zu vergnügen, kommen, und wandelt dort still vorüber.

17.

Die Petersbatzen.

In der Lauter bei Suhl hatte eine arme Frau einen Garten; als einst ihre Enkelin in den Garten kam, siehe, da stand ein Topf voll schwarzer Roßkäfer mitten im Weg, welche zum Theil heraus- und hin und wieder krochen. Das Mädchen sammelt einige dieser Käfer, geht auch hin und sagt es ihrer Großmutter, was sie gesehen und gefunden, und diese spricht: Laufe eilend hin und

hole den Topf. Das Mädchen läuft, aber wie es an die Stelle kommt, ist der Topf verschwunden, und die Käfer, die sie in der Hand hat, und die aus dem Topf gekrochen waren, sind in eitel Petersbatzen*) verwandelt.

18.

Das Heidengrab.

Auf der Kuppe des Dell= oder Döllbergs ohnweit Suhl ist ein Hügel gelegen, der heißt das Heidengrab. Vor alten Zeiten, wie Karl der Große noch lebte und die heidnischen Sachsen zum Christenthum zwang, soll er auch in diese thüringische Gegend seine Söldner gesandt haben; die Einwohner flüchteten sich mit ihren Götzen in die tiefen Waldschluchten, stellten das Bild desselben auf einen Felsen, auf dem Gipfel des Dellberges, auf und lagerten sich dort. Lange suchten die Söldner Karls deren Spur vergebens, bis ein aufsteigender Rauch eines Abends die Lagerstätte der Heiden verrieth. Es kam zu einem blutigen Treffen, die Heiden wurden alle erschlagen und das Götzenbild wurde zerstört; was für ein Götze es gewesen, oder wie er hieß, weiß man nicht, allein der Platz auf dem Döllberge, wo die Heiden verscharrt wurden, heißt noch heute das Heidengrab. Am Dellberg war ein Bergwerk

*) Auch Petermännchen, Wolkenbatzen, Cour=Trierische Münze mit dem Bilde des h. Peters, im Werth 5 Kr.

auf Eisen, daran täglich gegen 300 Knappen anfuhren.

19.

Croaten in Heinrichs.

In der Kirche zu Heinrichs steht künstlich von Stein ausgehauen ein Sacramenthäuschen mit Engel- und Heiligengestalten, und mit eisernem Gitter verschlossen, dahinter eine Reliquienhand aufbewahrt liegt. Als die Croaten auf ihrem dem Henneberger Land so verderblichen Heereszug auch nach Heinrichs kamen und schon die Brandfackeln schwangen, um überall anzuzünden, und mit der Kirche den Anfang machen wollten, erblickten sie dieses Heiligthum, zugleich ein hölzernes Marienbild mit dem Christusknaben, fielen andächtig auf die Kniee und verschonten das Gotteshaus und den Ort. Zum dankbaren Andenken wird das kunstreiche Sacramentshäuschen wohl erhalten, und die Mumienhand, vielleicht von St. Ulrich, dem Kirchenpatron, oder sonst einem wunderlichen Heiligen, darin aufbewahrt.

20.

Die drei Wildschützen.

In dem alten Schenkkeller zu Heinrichs, welcher hinten im Hof des jetzigen Gasthauses zum goldnen

Hirsch gelegen ist, sieht man oben an der Mauerwand noch die Spur von drei Flintenkugeln nahe bei einander. Einst kamen, so wird berichtet, drei Wildschützen in den Ort und auf den Keller, wo etwa ihre Kunst und Meisterschaft im Büchsenschießen bezweifelt wurde; da brach Einer von ihnen im Hof ein Kleeblatt ab, der Zweite nahm eine Leiter und festigte das oben an der Mauer, und der Dritte schritt fort, so weit er in gerader Linie schreiten konnte, bis an die dem jetzigen Haus gegenüber stehenden Häuser, und zählte dabei 90 Gänge. Darauf schossen die Schützen, Einer nach dem Andern, und wie einer schoß, schwand ein Blatt des Kleeblattes, daß es mit 3 Schüssen gethan war; dann gingen die Wildschützen schweigend aus dem Ort hinaus.

21.

Von der Steinsburg bei Heinrichs.

Auf der Steinsburg hat, der Sage nach, vor uralten Zeiten ein Schloß gestanden; man findet aber nichts mehr davon, als große Basaltstücke, welche eine Art Eingang in die Tiefe wie in einen Keller zu bilden scheinen. Große Schätze sollen dort im Bergesinnern noch vergraben liegen.

Ein Steinmetzmeister in Suhl hatte viel von diesen Schätzen reden hören, auch mannichfach nachge-

forscht und oft geträumt, so daß er glaubte, bestimmt zu sein, sie zu heben. Er machte sich daher mit seinen sechs Gesellen auf und begannen nachzugraben. Nach langer Arbeit kamen sie auf eine eiserne Thüre, als es bereits dunkelte, und verschoben voll Hoffnung das Aufbrechen derselben und die fernere Arbeit auf den nächsten Tag. In aller Frühe machten sie sich wieder auf, allein als sie an Ort und Stelle kamen, war weder von der Thüre, noch von ihrer Arbeit eine Spur zu sehen; alles war, wie früher. Nun machten sie sich wieder frisch an die Arbeit, beschlossen aber, die Nacht auf dem Berge zuzubringen. Und als es dunkel wurde, waren sie wieder so weit, wie vorher, wieder an der eisernen Thüre. — Der Morgen schien ganz hell, wie sie aufwachten und einander staunend ansahen; es war wieder alles, wie zuvor, und sie waren allzumal von einem unwiderstehlichen Schlaf befallen worden. Daran nahmen sie wahr, daß ihre Arbeit vergeblich sein möchte, und gingen nach Hause.

So trieb der Urgroßvater des jetzigen Hirten zu Heinrichs einst seine Heerde hinauf auf den Hutrasen bei der Steinsburg. Der erblickte auf einmal eine weiße Lilie vor sich stehen, die ihm gar zu wohl gefiel, darum pflückte er sie und steckte sie auf seinen Hut. Alsbald erschien ihm eine weiße Gestalt, die ihm winkte. Er folgte ihr in das Gebüsch und erblickte bald eine zuvor nie gesehene eiserne Thüre, durch welche der Geist ihn

in ein Gewölbe führte, darin Waffen und Schätze von Gold und Silber aufgehäuft waren. Schweigend bedeutete ihn die Erscheinung, davon zu nehmen, so viel er fortbringen könne. Er that's auch, füllte die Taschen, nahm den Hut ab, füllte auch den und ließ die Blume fallen. Als er sich nun zum Weggang wandte, rief ihm der Geist mit kläglicher Geberde nach: Vergiß das Beste nicht! — Der Hirte sah sich um, wußte nicht, was gemeint sei, dachte nicht an die Lilie, und da ihm ein großes Grauen ankam, enteilte er. Krachend schlug die Thüre hinter ihm zu und verletzte ihn schwer an der Ferse. Lange mußte er an der Wunde kuriren. Niemand hat seitdem wieder den Schlüssel zu den Schätzen gefunden, der liegt im Gewölbe begraben. Die Familie des Hirten aber wurde durch jenen Fund wohlhabend.

22.

Die Besessene in Albrechts.

Im Sommer des Jahres 1621 hat sich mit des Schultheißen Tochter Osanna zu Albrechts etwas Seltsames und Denkwürdiges begeben. Das sechzehnjährige Mädchen machte mit ihren Aeltern und Geschwistern Heu auf der Wiese, wurde unverse-

hens krank und nach Hause geführt. Als sie zu Bette lag, kamen ihr am dritten Tage, Mittwochs, nach dem Unfall zwei bekannte Weiber vor, die ihr einen Apfel voller Würmer und Maden boten, darüber sie um Hülfe schrie und immer kränker wurde. Als sie darauf einmal in der Schnittärnte ganz allein zu Hause lag, weil die Feldarbeit Aeltern und Geschwister beschäftigte, hörte sie ein Platzen und Prasseln, als wenn das ganze Haus brennte, und die Kammer voll Reiter wäre, dann wurde sie bei den Beinen genommen, aus dem Bette geworfen und ihr ein Trank, der wie verbranntes Horn stank, eingegossen, ohne daß sie Jemand sah, der es gethan. Auch später glaubte sie wieder Unholden und böse Weiber zu sehen, die sie aus dem Bette hoben, herumwarfen, sie zerrten und schlugen, daß die Umstehenden es klatschen hörten, ohne etwas zu gewahren; sie wurde gewunden und gedreht, wie ein Braten am Spieß, und gezuckt, wie ein Garnstrang. Als sie die Weiber, die nur sie allein sah, nennen wollte, strich eine davon ihr über das Antlitz, daß sie verstummen mußte und acht Wochen lang nicht reden konnte, zugleich als das Weib von unten nach oben strich, erblindete Osanna auf zehn Wochen. Das währte bis zum Christabend, wo sie wieder etwas zu lallen begann. Am zweiten Christtag besuchte sie ein Geistlicher aus Suhl und sprach ihr zu, aus den 51. Psalm zu beten: Herr, thue meinen Mund auf ꝛc.; da kam ihr die Sprache

völlig wieder und bald darauf wurde sie auch wieder sehend. Allein jene Weiber konnte sie doch nicht offenbaren, denn jedesmal, wenn sie es thun wollte, wurde ihr der Kopf gewaltsam herumgedreht, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Und währte des Mädchens erbärmliche Qual und Marter bis zum 28. Februar 1622. An diesem Tage wurden in Suhl 9 Hexen gerichtet. Gleichwohl hörte das Uebel nicht gänzlich auf; Osanna wurde noch öfters bei Tag und Nacht aus dem Bette geworfen, mit dem Haupt grimmig an die Wand gestoßen, Abends stundenlang gewunden und gedreht, daß 4 Personen an ihr zu halten hatten; dabei erlosch von selbst das Licht, kam auch einmal sammt dem Leuchter plötzlich hinweg und wurde nirgends wieder gefunden. So ging das Unglück fort, wobei sie wieder ein Weib zu sehen vorgab, das sie grausam schlug und ihr die Nägel von den Fingern riß. Dieses Weib war der Hexerei verdächtig, wurde gefangen und in Meiningen verbrannt. An demselben Tag aber wurde Osanna Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr, während das Urtheil an jener vollzogen wurde, noch 10 Mal unter Drohungen aus dem Bette geworfen. Alle diese Qual ertrug Osanna geduldig, obgleich sie so erschöpft war, daß sie weder gehen, noch stehen konnte, und man sie aus dem Bette heben und tragen mußte. Sie betete viel, las die Bibel öfters durch, und beschäftigte sich mit Nähen und Stricken, fertigte auch einen Umhang zum Tauf-

stein in die Kirche ihres Orts. Später hatte sie öfter einen Traum, daß sie zu Gevatter gebeten, in die Kirche getragen, heraus aber gehen würde. Und da sie nun wirklich zu Gevatter gebeten wurde, trug sie ein großes Verlangen, in die Kirche zu kommen, die sie fast in 5 Jahren nicht gesehen, und hatte die gläubige Hoffnung und Zuversicht, es werde ihr Traum ausgehen. Und da ließen ihre Ältern sie auf einen Karren bis zur Kirche fahren, dann trug sie ihr Vater hinein, setzte sie auf einen Stuhl vor den Altar, das Kindlein wurde ihr auf die Arme gegeben, und nach dem Gebet trug man sie auf dem Stuhl vor den Taufstein. Als der Geistliche nun zur Taufe schritt, und die Amme ihr das Kind wieder in die Arme gab, stand Osanna von ihrem Stuhl auf, hob das Kind, fiel nach vollbrachter Taufhandlung auf die Kniee, dankte Gott und ging aus der Kirche, trug auch das Pathchen selbst in ihres Gevatters Haus, daß sich Alles verwunderte. Auf Befragen sagte sie, es wäre ihr gewesen, als ob ihr alle Glieder knackten und eine Leichtigkeit sie ankäme, als wenn sich ihre Gelenke ohne Schmerzen wieder eingerichtet hätten. Da wäre sie im starken Glauben vor Freude vom Stuhl aufgefahren. Ihr hatte der Glaube geholfen.

23.

Die todten Männer.

Vom Dorfe Albrechts nordöstlich, auf dem Weg über den steilen Berg, welcher der Bock genannt wird, da wo sich die Wege von Suhl nach Mehlis und Zella und von Albrechts dorthin kreuzen, nennt man es die todten Männer. Davon geht diese Sage: Vor Zeiten ging die Landstraße nach Franken über den Wald nach Zella, wendete dort, führte über den Bock nach Heinrichs, am dortigen Rathhaus vorbei und hatte ihren Zug den Kirchberg hinauf nach Themar. Nun grassirte einmal eine sehr heftige, pestartige Krankheit im Thüringer Lande, zumal über dem Wald, und die Bewohner des dißseitigen Gebirges schwebten in großer Angst, daß die Krankheit eingeschleppt werden möge, sperrten deßhalb die Wege, und zumal diese Hauptstraße, und verboten, daß ein Ausländer sie befahre. Demohngeachtet wagten es zwei Fuhrleute, den Weg zu befahren, und dachten, den Durchgang mit List zu gewinnen. Aber die Wächter entdeckten sie und griffen sie an der Stelle an, wo die bezeichneten Wege sich theilen. Dort ließen sie ihr Geschirr im Stich und suchten das Weite. Und als man nun die Fracht untersuchte, fand man auf dem Wagen zwei todte Männer, welche an der gefürch-

teten Krankheit gestorben waren, und hielt dafür, daß es die Herren der Geschirre gewesen, die von den Knechten hätten in die Heimath gebracht werden sollen. Darauf wurden die todten Männer dort begraben, und Schiff und Geschirr verbrannt, auch sagen Einige, daß die Entflohenen eingeholt und zur Strafe lebendig verbrannt worden seien. Zum Andenken nannte man den Bezirk die todten Männer, auch wurden zwei Steine dorthin gesetzt, davon aber nur noch einer steht, mit verwitterter Schrift, davon nur noch so viel lesbar:

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

24.

Der Schatz auf dem Rupberg.

Auf dem Rupberg in der Nähe von Mehlis und Zella St. Blasii hat vor Alters ein Schloß gestanden, das wurde zerbrochen von Gebhard, Tymon von Nordecks und der verwittweten Gräfin Hildegard von Henneberg Sohn, und daraus eine Kapelle erbaut in die Ehre St. Blasii, daher der Name Blasienzelle den umliegenden Häusern mit zu Theil geworden. Nun geht die Rede, daß im Grunde des ehemaligen Schlosses ein großer Schatz

verborgen liege. Davon sagte mir unter andern ein Mann: Der Schatz auf dem Rupberg ist versetzt mit drei Erstgeburten, die alle den Namen Johannes führen müssen, wenn diese dem Bösen zum Opfer gebracht werden, der den Schatz als schwarzer Hund bewacht, so kann er gehoben werden. Die drei Johannes müssen aber noch schuldlose Knäblein sein. Einmal kam ein Jesuit, der wollte ihn heben, und sprach davon mit einem Zellaer Mann, doch dieser, wiewohl er starke Lust zum Schatz hatte, fragte bedenklich: Wo soll ich die drei Johannes herbekommen, die alle Erstgeburten sein müssen? Ob sie nun herbeigeschafft wurden oder nicht, weiß man nicht so genau, genug, in einer Johannesnacht machten sich der Jesuiter und einige Männer aus Mehlis auf, gingen auf den Rupberg zu der alten Felsklippe, wo das Kellerloch hinunter gehen soll, und fingen ihre Beschwörung an. Der Schatz rückt auch herauf in einer großen Braupfanne, schon guckt der Ring heraus; da erscheint Galgen und Rad, ein Heer Soldaten ohne Köpfe, ein Fuder Heu, welches auf sie zu fallen droht, dabei kracht und platzt es gräulich, weiße Jungfrauen umtanzen sie und locken sie, als einer schon den Ring des Kessels gefaßt hatte. Da spricht ein Andrer, und sogleich verschwindet Alles, der Kessel versinkt wieder, der Ring aber bleibt zum Wahrzeichen in der Hand dessen, der ihn hielt, und soll in einer Kirche noch heute hängen.

Auf gleiche Weise soll es auch Schatzgräbern aus Benshausen mit einem Schatz auf dem wüsten Schlosse Hutsberg ergangen sein.

25.

Die Jungfrauen auf dem Rupberg.

Oft schon haben die Köhler am Rupberg bisweilen eine, bisweilen drei weiße Jungfrauen erscheinen sehen. Es sind verwünschte Fräulein aus der alten Ritterburg, die auf dem Berg stand; Niemand weiß, warum sie wandeln müssen. Einem Holzhauer ist es begegnet, daß er, wie er von Mehlis auf den Berg an sein Geschäft ging, im Walde ein Fräulein erblickte, das vor ihm herging. Auf einmal nießte es, und der Holzhauer sagte: Gott helf! aber das Fräulein drehte sich nicht um, dankte auch nicht. Nach einer Weile nießte es abermals, und der Holzmann sagte wieder: Gott helf Dir! Das Fräulein schwieg und ging weiter; bald nießte es zum dritten Mal, da lief dem Holzmann die Laus über die Leber, und er rief ärgerlich: Ei so helf Dir der Teufel, wenn Dir Gott nicht helfen will! Auf dieses Wort drehte sich das Mägdlein um, sah den Holzhauer traurig an und sprach mit beweglicher Stimme: Hättest Du noch einmal gesagt: Gott helf! so war ich

erlöst und Dein Glück war gemacht! Hierauf verschwand sie vor seinen Augen an einem alten Buchenstock, der noch im Walde steht.

26.

Drei Viertel für ein Pfund.

Oben bei Mehlis, dem reissenden Stein (Reissigerstein in der Volkssprache) gegenüber, ist das sogenannnte lange Thal gelegen. Dort ist eine Frau umgegangen mit einem Schlüsselbund. Die erschien den Leuten in der Mittagsstunde und schrie wehklagend: Drei Viertel für ein Pfund! Drei Quärtchen für eine Kanne! Das mußte sie thun, weil sie bei Lebzeiten einen Kram gehabt und die Käufer betrogen hatte. Jetzt sieht und hört sie keiner mehr, sie wird wohl endlich erlöst sein.

27.

Spukender Amtmann.

Im Häselberg ist es nicht geheuer. Ein Amtmann, der bei Lebzeiten die Unterthanen geschunden, muß dort wandern. Einstmals kamen einige

Weibsleute vom Bärmich herüber; es war gegen Abend, die Sonne schien aber noch an alle Berge. Da stand eine von den Weibern still und sagte leise zu der andern: Siehst Du ihn dort unten? — Wo? fragte jene. Dort an der Eiche, am Kreuzweg! — Und da stand der Amtmann, wie er geleibt und gelebt hatte, und schien mit grimmigem Gesicht die Weiber erwarten zu wollen. Diese fürchteten sich und gingen vom Weg ab durch die Büsche, um der Erscheinung auszuweichen. Auf einmal hat keine ihren Korb mehr, und müssen ein langes und breites danach suchen, ehe sie ihre Körbe wieder finden. Das hat das Gespenst des Amtmanns ihnen angethan. Zur Nacht wandelt es feurig, und Viele haben es gesehen. Am Häselberg haben auch Leute zu Zeiten ein Schloß voller Lichter gesehen, daß sie gar nicht wußten, wo sie waren.

Man sagt auch von einem Amtmann, der in der Suhler Kirche umgegangen. Dort haben sie einen Jesuiter rufen lassen, der ihn fing und bannte, hat sich aber sehr mit ihm plagen müssen und ihn zuletzt in ein schwarzes Tuch gerafft und von dannen getragen; darauf ward Ruhe.

So ist es auch im Gröhles, einem Grunde bei Benshausen, nicht richtig. Ein Mann und ein Junge kamen von Suhl den Fußweg über Albrechts her, wo sie Branntwein und Pfefferkuchen geholt hatten; sie hatten auch einen Hund bei sich, kamen in das Gröhles und ruhten dort aus. Da sahen

sie, daß eine Laterne schnell hinter ihnen herkam. Sie wollten warten und mit der Laterne gehen, aber da wurde es ein mächtiger Klumpen Feuer, fuhr an ihnen vorüber, daß sie zum Tod erschracken, und der Hund lief fort und kam niemals wieder. Das wird wohl auch so ein Amtmann gewesen sein, der feurig spuken muß.

28.

Von em Bergkmo.

(Von einem Bergmann.)

(Benshäuser Dialekt.)

Bei Benzzause senn vor aue[1] Zeite ag Bergklöcher gewaſt, un es senn Bergkleut da dehemm[2] gewaſt. Von denne[3] ging emal enner an en Sonnabed zer Beicht, u denn Sonntig drauf wolle zum Abendmoihl gåehe. Nu weiß mer abber von jeher, daß mer niß meh årbet sou[4], bamme[5] gebeicht hat, sonner me muß sei Gedoanke dahi richt u muß dehnk, bu me gewaßt iß. Der Bergkmo wott abber sei beßle Lueh[6] nett verliehr, u fuhr doch nach der Beicht o. Abber e waer auererſt[7] in die Grube nei, aus[8] mit aimail das Log verfällt und ůn begråbt, so daß ma von Bergklog niß meh hat gesåehe und net gewoßt hat, bus[9]

[1] alten. [2] zu Hause. [3] diesen. [4] soll. [5] wenn man. [6] Lohn. [7] kaum. [8] als. [9] wo es.

gewahſt waer. — Nag honnert[1] Jaeren komme nu annere Bergkleut vonnere annere Grube hergegrabe u komme ag on die, die vor honnert Jaern verfane[2] waer, u fenne[3] en Bergkmo doe lenn[4], der en lange große Bart hatt un thåt, es banne[5] ſchlief. Se weckenen auff, u bi he die Aage uffſchlået, ſo fråegt e gleich: obs ſchu zeſammegeſchlöh hett, e mößt zum heilige Abendmoihl gåehe. De Annern ſåche[6] zu em, es eß kei Sonntig heut, ſonnern Werkeltagk und kei Kerche, und da gett mer nett zum Abendmoihl. — Doch! ſprecht he: nåchte[7] bin ich en der Beicht gewaſt, u heut mues ig zum Abendmoihl gåehe. — Se brengenen aus der Grube u nach ſein Verlange en die Kerche un laſſe den Pfarre ho[8] un der gitten[9] das heilige Abendmoihl, u bi ers empfange haet, da ſtörzt e zeſomme u is e Håuffle Aeſche.

29.

De Brout en Garte.

(Die Braut im Garten.)

In Benzzauſe waer ag eimoil e Brout, abber ſe waer net[1] glöcklich, weil ſe örn Bråutigöm net

---

[1] hundert. [2] verfallen. [3] finden. [4] liegen. [5] als wenn er. [6] ſagen. [7] geſtern. [8] holen. [9] giebt ihm.

[1] nicht.

gern håt, u der ir oufgedrounge waer. Als se nu en der Kerche gekopelirt sou wår, låuts zum erstemoil, u beimme zweitemoil Låute es se fix u fertig ohgezöh[1], flennt[2] un sprecht: ig well ner nog e beßle naus in Garte geehe u fresche Luft schöpf, u widder komm, banns[3] zesommeschlåit; abber kå Mensch, ag ör Bråutigöm net, dorft mitter.[4] Bi se in Garte ohgekomme waer, so heult se förchterlich übber örr Uglöck, u da stett mett eimoil e fremer Mo[5] bei er, den se nog nie gesåie hat, un fråigt se öm irrn Kommer, u se såt en aues, bih's er öms Heerz waer. Da trüst se der Mo u fångt o, u lobt örn Garte gar sehr un sprecht von diesen und jenn, öm ner de Brout off annere Gedahnke ze brenge, un se zeigt en aues en örn Garte. Nachdem såit der Mo, se soll eg eimoil mit en seinn Garte gåehe un sech ömsåieh; sei Garte lag abber ganz darnabe[6] nabe örn, un doch hatten de Brout noch keimal gesåehe, wiwo[7] er gar sehr schüi waer. Da waren auerhand schünne Blumme denn, Vögu[8], die ihr noch keimal fürgekomme waren, pfefe denn,[9] Alee u Gartelabe[10] gabs, Sprengbrönn u Beer auerlei Aert, aues gar sehr schüi u pråchtig; dazu sprach der Mo, der er den Garte wehs[11], gar sehr freundlich u ohgenahm mit er, bis of aimoil

[1] angezogen. [2] weint. [3] wenn es. [4] durfte mit ihr. [5] fremder Mann. [6] daneben. [7] wiewohl. [8] Vögel. [9] pfiffen darin. [10] Gartenlauben. [11] wieß (zeigte).

zesomme schlugk; da nohm der Mo höflich u sei züchtig Abschied zwesche örn un sein Garte, un die junge Brout ging nu widder ens Haus zeröck, öm zer Kopelation met örn Bräutigöm en de Kerche ze ziehn. Assa[1] abber ens Haus kam, bleb er der Verstand stenn, denn da waren annere, ör ganz fremme Leut zegöh[2], anners gekleidt, un von en Bräutigöm, un von Huizigegäst, un von örn Geschwister, vo Vater un Moitter waer niß ze senn un ze höre. Nu forscht mer nag, un so fand sich's denn en Kerchebug, daß vor honnnert Jarn emal e Brout vor dem Zesommeschlöinn in den Garte gegange un nett widder gekomme waer.

30.

Thiere spuken.

Mit vielen Sagen von Spukgeschichten, zumal von vergrabenen Schätzen und dergl., trägt sich in Benshausen das Volk. Selbst Thiere spuken daselbst. So sagt man, daß in der Pfarrgasse und andern ein Säule (Schweinchen) umgeht. Bei der untern Mühle ging einmal eine Frau vorbei, da saß ein Gückelhahn auf dem Thor, und sie rief ihm zu: Ei du Narr, was sitzest du da? Kannst

[1] Als sie. [2] zugegen.

du nicht in das Hühnerhaus gehen? Da flog ihr der Gückel auf den Nacken, lastete centnerschwer, und sie mußte ihn tragen, bis an ihre Stube. Der sie da verließ, war ein langer Mann. Auch ein großes Schaf oder einen Hammel will man dort haben wandern sehen.

31.

Von Erscheinungen und Schätzen in Benshausen.

Von manchem Gespenst, das bei vergrabenen Schätzen umgeht, ist in Benshausen viel die Rede. In einem Hof ging eine weiße Frau um, sie hatte große Schätze vergraben, und darum keine Ruhe. Späterhin wurde das Haus abgerissen, da erschien sie in dem Nachbarhof und ward gesehen über den Steg wandelnd, welcher über den Bach führt; die Erscheinung war sehr groß. Ein Metzger, der einmal in jenem Hause schlachten sollte, wachte im hellen Mondschein auf, glaubte, es sei früh, stand auf, nahm sein Geräth, ging hin und wollte sein Geschäft beginnen, obwohl im Hause noch alles schläft. Auf einmal steht die weiße Frau bei ihm und sieht ihm schweigend zu. Indem er sie gewahr wird, hebt die Thurmuhr an zu schlagen und schlägt zwölf Uhr, Mitternacht.

Mit dem letzten Schlag ist die Frau verschwunden. — In einem andern Haus, das eines der ältesten im Ort ist, liegt ein Schatz; vor einigen Jahren geschah es, daß der Hausbesitzer den Schatz gern heben wollte, der an drei Orten versetzt war. In Königshofen*) war ein Jesuiter, dem ließ der Mann Botschaft sagen, aber es kam die Antwort, er habe schon zu viel daran gearbeitet. In der zwölften Stunde ist der Hauseigenthümer im Keller, da steigt vor ihm ein riesengroßer Mann empor, der bis an das Gewölbe ragt, und es prasselt, daß Alle im Hause denken, dieses bräche zusammen. Und lange bleibt die Gestalt unbeweglich stehen. — In Mühlhansens Haus verführte Einer, Grünewaldens Paulus, die Magd, und sie mordete, auf sein Anstiften, ihr Kind. Der hat nachher keine Ruhe gehabt, und hat gespukt, und gebrüllt, wie ein Löwe. Da kamen die Jesuiter, stiegen zum Fenster hinein, weil der Geist auf der Schwelle stand, fingen ihn, und bannten ihn in die Kammer, die noch die schwarze heißt, und in die Niemand geht.

32.

Fahrsamen.

In Vernaus Haus sagt man, soll ein Jäger umgehen. Dieser hatte, als er noch lebte, Fahrsamen

*) Stadt im Grabfeld.

(Gefahrsamen) gewonnen. Fahrsamen zu gewinnen, ist eine teuflische Kunst, wobei einer in der Mittagsstunde, wenn die Sonne am höchsten steht, in die liebe Sonne schießen muß. Da fallen drei Blutstropfen herunter, die muß er aufbewahren, das ist Fahrsamen; dann kann er schießen, wonach er will, so geht es ihm nimmer fehl, bis zuletzt, wenn es an ein seliges Sterben kommen soll, da fehlt es. Ehe dieser Jäger starb, sagte er voraus, er werde einstmals einen Brüll thun, und dann weg sein. So geschah es auch; der Teufel holte ihn. Man hat ihn hernach auch sitzen sehen auf dem Virnauer Weg in alomodischer Tracht, mit umgeschlagenem dreieckigen Hut, und hatte drei Hündchen bei sich, zu jeder Seite eins, und eins auf dem Schooß.

33.

Ebertshäuser Schloß.

Im (jetzt unbewohnten) Edelhöf zu Ebertshausen ist es gar nicht geheuer, ein Mann wandelt darin, Viele sahen ihn; bisweilen stand er in der Thüre, und einige Knaben, die im Garten Stachelbeeren naschten, wurden ihn gewahr, ein Licht durch den Garten tragend, über den Steg, zum Nachbarshause. Die Nachbarn haben auch manchmal das

Haus voller Lichter gesehen, ohne daß jemand Lebendes darin war, und seltsames Geräusch vernommen. Eine Magd hörte zur Nacht die Fegmühle in der Scheuer dreimal von selbst gehen, sie fürchtete sich, und dachte, schnurre nur zu. Manchmal geht es in den Stuben herum, zischt und rumort, schlägt auf die Tische, man will es auch beten gehört haben. Die Magd, die im Hause schlief, sah einmal den Mann in ihre Kammer treten, fürchtete sich sehr, doch geschah ihr nichts Leides; als er eine Weile da gestanden, ward er kleiner und verschwand. Ebertshausen soll die älteste Kirche in ganz Henneberg haben, in welche vor undenklichen Zeiten sogar die Einwohner von Suhl eingepfarrt gewesen.

34.

Frau Holle und der treue Eckert.

In dem Flecken Schwarza ist es geschehen, daß an einem Weihnachtsabend Frau Holle mit ihrem wüthenden Heer durch den Ort zog. Vor dem Heere her ging der treue Eckart, und warnte die Leute, daß sie aus dem Wege gingen. Da fügte es sich, daß ihm zwei Knaben begegneten, die gerade aus dem nächsten Dorfe Bier geholt; diese gehorchten auch der Warnung des Alten, da

sie die Schatten ansichtig wurden, und versteckten sich in eine Ecke, das Heer vorüber zu lassen, aber einige Furien traten zu ihnen, ergriffen ihre Kannen, und tranken das Bier aus. Als der ganze Zug und Spuk vorbei war, kamen die Knaben aus ihrem Winkel hervor und gingen nach Hause, waren aber sehr bekümmert, und wußten nicht, was sie vorwenden sollten, wenn sie nun kein Bier mitbrächten. Wie sie darüber sich berathschlagten, trat der treue Eckart zu ihnen und sprach: Wohl habt ihr gethan, daß ihr das Bier freiwillig hergegeben, sonst wären euch von den wilden Weibern die Hälse umgedreht worden. Gehet nur getrost heim mit euern Kannen, und saget in dreien Tagen Keinem von dem, was ihr gehört und gesehen. Die Knaben thaten also, und wie sie heim kamen, brachten sie volle Kannen, und so oft daraus eingeschenkt wurde, wurden die Kanner nimmer leer, so lange sie schwiegen. Als sie aber das Stillschweigen brachen, war das Bier alle, und die Sache aus.

35.

Der Gang im Stein.

Zwischen Dillstädt und Wichtshausen im Thale der Hasel zieht sich, wenn man aufwärts geht,

links am Weg einige hundert Schritte lang eine malerische und vielfach zerklüftete Felswand hin, an deren Ende gegen Wichtshausen zu man eine tief eingehende Oeffnung gewahrt. Die Wand nennen die Umwohner nur den Stein, und erzählen sich, daß einstmals Einer in diese Höhle gekrochen sei, und habe den Eingang nicht wieder finden können, sei daher weiter gekrochen, und endlich in einen Keller gerathen, von da hinauf ans Tageslicht, und habe sich nicht wenig verwundert, als er erfahren, daß er im Flecken Schwarza sei, welches von seinem Wohnorte eine starke Strecke lag, und vom Stein wohl eine Stunde weit entfernt ist. Andere sagen, daß es eine Gans gewesen, die in die Höhlung, so nahe am Weg, gefallen, und in einem Keller zu Schwarza wieder zum Vorschein gekommen sei. — Sonst stand auch noch nah am Stein eine alte Eiche, die hernachmals umgehauen worden ist, an dieser war es nicht geheuer, ein schwarzer Hund hatte dort sein Wesen, in den ein alter und böser Oberförster verwandelt war. Der mußte dort umgehen.

36.

Der Schwertstein.

Links am Wege, welcher von Wichtshausen über den Kürsberg nach Ebertshausen führt, unweit

Wichtshausen findet sich auf der Höhe ein Stein, in welchem ein Schwert mit breitem Griff aufrechtstehend eingehauen ist, den nennen die Leute den Schwertstein, und wissen dieses von ihm zu sagen:

Es waren hier herum zwei Jägerbursche, die waren beide verliebt in ein schönes Mägdlein, und darum haßten beide einander auf den Tod, kamen auch an jener Stelle zusammen, mit einander auf Tod und Leben zu kämpfen, und des Siegers sollte die geliebte Jungfrau werden. Sie trafen sich aber also hart mit ihren Mordgewehren, daß beide fielen und todt blieben, darum ist zum Gedächtniß der Stein errichtet worden. — Später traf sich's, daß der lange Hans zu Benshausen sein Haus bauen ließ, und ließ von jenem Platz Steine hineinführen, und da führte Jacob Schneider den Schwertstein, der vielleicht umgesunken war, auch mit nach Benshausen und die Maurer verwendeten den Stein zum Bau. Aber von da an entstand eine schreckliche Unruhe in dem Hause, Rumor und Gepolter, und Niemand wußte, was das zu bedeuten habe, bis der Verdacht auf den Stein fiel, und man ihn wieder entfernte. Da hat ihn Jacob Schneider wieder hinfahren müssen, wo er ihn genommen hatte. Andre meinen auch, die Wichtshäuser Gemeinde habe den Stein zurückbegehrt.

37.

Des Grafen Hofnarr.

(Wichtshäuser Dialekt.)

Dar letzt Graf in Schleusinge, als von dan Henneberger Ländle, dar hatt en Hofnarrn in Weichtshause, dar hieß Buch=Klas, un dar macht halt a Mal mitem Grafe in Holz rimmer[1], un der Graf woll sei Holz besäh. Nu hatte die schönste Bäm[2] da k'stanne[3], un da sätt[4] der Graf zu seim Hofnarr: Sich a Mal Klas, was ich fer schöne Bäm da stinne hab. Dadruf lacht aber der Klas, bas he ner gelach konn, un sätt: Denkst Du dann, die schönne Bäm wärre Dei? Döi gänn Dich nis oa; die Kromme senn ner Dei, un die G'rade — die senn Dein'n Förstern. — Buch=Klase sei Stammhaus stett noch in Wichtshause.

38.

Die Mallscht in Dillstht.

(Die Mahlstätte in Dillstedt.)

(Dillstedter Dialect.)

In Dillstht dann Werthshaus grad nü[1] hesstmes[2] die Mallscht, bu sust[3] die Bräutleut dröbber hin

[1] herum. [2] Bäum. [3] gestanden. [4] sagte.

[1] gegenüber. [2] nennt man es. [3] sonst.

gegange sinn, ban se ins Werthshaus zoge. Nu sinn ag a Moal e Poar Bräutleut über d'n Schoffstag[1] die Mallscht nauf k'gange, un da hatt a Harchelsbeerhekke[2] naber d'n Waak[3] k'stann. Un bi de Bräutleut an die Hekke komme sinn, da hatt a Stemm[4] daraus k'schreit:

Heut werrschte[5] nauf k'klunge,
Un über's Joar[5] nauf k'sunge.

Un bi nach das Joar öm k'wast is, da sinn se k'storbe. Un von darsell[6] Zeit o genn kai Bräutleut meh da har, un bann se dann größte Demwaak[8] nach der Kerche un nach dann Werthshaus möẞte mach.

39.

Das verwünschte Dorf.

In der Dillstedter Flurmarkung liegt die Wüstung Germelshausen; dort hat ehemals ein Dorf gestanden, von dem die allgemeine Sage geht, daß es verwünscht worden. Dieses Dorf ist noch vorhanden, aber nur selten wird Jemand solches gewahr, und es ist nicht einmal gut, es zu sehen, oder seinen Bewohnern zu begegnen. Davon wäre

---

[1] Schaffsteig. [2] Stachelbeerhecke. [3] Weg. [4] Stimme. [5] hinauf. [6] Jahr. [7] desselben. [8] Umweg.

viel zu erzählen. Es mögen achtzig Jahre her sein, da kam einmal ein Diezhäuser Feldscherer durch den Grund, welcher sich von Marisfeld nach Rohr zieht, und so kam er durch ein Dorf, in welchem er die Leute in die Kirche gehen sah; sie trugen lauter altväterische graue Kotten; er wunderte sich der Tracht, und um so mehr, als er in Rohr lauter bunte Kleider fand. Dort erzählte er den Leuten, was er gesehen, und befragte sich nach dem Ort, durch den er gekommen, da fand sich aus seiner Beschreibung, daß er durch das verwünschte Dorf gekommen war.

In derselben Zeit, um Michaelis, gerade zur Dillstedter Kirmse, ging Heinrich Messing, ein Schuhmacher und Einwohner zu Wichtshausen, gebürtig aus Altenberga, ein einfacher und schlichter Mann, nach Marisfeld zu. Er kam zum ersten Mal in diese Gegend und hatte nie etwas von Germelshausen gehört, da gelangte er in die Nähe eines Dorfes, sah es vor sich liegen, hörte die Hunde bellen, die Hähne krähen und erblickte eine Frau vor sich her, die dem Dorfe zueilte. Dieser rief er nach, um sich zu befragen, aber sie hörte ihn nicht, oder wollte ihn nicht hören, und jemehr er schrie, desto mehr lief sie nach dem Dorfe zu, in welches er aber nicht kam. Er sah auch einen Teich, der ganz eingeraset war, und dachte bei sich, warum wohl die Leute diesen Teich also vernachlässigten und unbenutzt liegen ließen? — Als er des Weges wieder zurückging, sah er we-

der Dorf noch Teich, und an des letztern Stelle einen Acker. Als er in Wichtshausen einem Mann erzählte, was er gesehen, so meinte dieser, wenn Messing etwas von seinem Leibe auf den Teich geworfen, etwa ein Kleidungsstück, würde dieser geblieben sein, und es hätte dieß sein Glück, aber auch sein Unglück sein können. Gut aber sei es auf jeden Fall, daß er der Frau nicht vollends nachgegangen, sonst würde er wohl nie wieder zuzückgekehrt sein.

Es kam auch eine Frau aus der Nähe in die Germelshäuser Gegend, da sah sie eine Leinwand auf den Boden gebreitet, darauf waren Knotten an die Sonne gelegt, größer und schöner, als sie jemals gesehen, die waren schon dem Aufspringen nah. Sie raffte eine Hand voll ein, und als sie sie zu Hause ihrem Mann zeigen wollte, waren die Knotten zu lauter Dukaten geworden. Eilend machten sich beide auf, mehr zu holen, aber weg waren sie sammt dem Tuch. In jener ganzen Gegend ist es nicht geheuer.

40.

Die todte Frau.

Ohnweit Wichtshausen im sogenannten Silbach an einem Nebenwege, der von Schmeheim nach

Diezhausen führt, ist ein Platz, welcher die todte Frau genannt wird. Dort ist von einem Mann eine Zacken= (Spitzen=) Händlerin ermordet und ihres Geldes beraubt worden, die jener von Schmeheim aus begleitete. Der Mörder begrub die Getödtete, aber der Heerd=Ochse brachte die Unthat an den Tag, als der Hirte mit der Heerde über den Platz trieb; er scharrte und wühlte die Erde auf, daß ein Arm der Erschlagenen sichtbar ward.

41.

Die aufgewühlte Glocke.

Auf der Lorenze, zwischen Wichtshausen und Marisfeld, hat vor alten Zeiten eine wilde Sau eine Glocke aus der Erde gewühlt, die in die alte Laurentikirche*) gehört hatte; um diese stritten sich die Gemeinden Marisfeld und Schmeheim. Zuletzt haben sie sich dahin verglichen, die Glocke auf einen Wagen zu laden, einen blinden Gaul daran zu spannen, diesen mehrmals im Kreise mit sammt dem Wagen herumzuführen, und dann sollte der Ort die Glocke haben, auf welchen das Pferd losgehen würde. So geschah es, und das Pferd

*) Von dieser vergleiche unten Sage 65.

ging nach Marisfeld zu, woher es stammte, und die Marisfelder haben die Glocke bekommen.

42.

Ein Prophet in Rohr.

Im Dorfe Rohr war ein Schulmeister, dem war die Gabe der Weissagung eigen. Er sagte unter andern den ganzen Croateneinfall in das Henneberger Land geraume Zeit voraus, allen Umständen nach, die Einäscherungen und das Wüthen dieses Volkes in den Hennebergischen Städten Suhl, Schmalkalden, Meiningen, Themar, Schleusingen u. a. Die Regierung zu Meiningen zwang diesen Mann, sein Prophetenhandwerk einzustellen; gleichwohl ist hernach alles eingetroffen, was von ihm prophezeiht worden war.

43.

Das Rasenkreuz.

Dicht am Fußweg von Meiningen nach Rohr, wenn man das zweite Wäldchen hinter sich hat,

findet sich zur rechten Hand in den Hutrasen dieses Wahrzeichen eingegraben:

aus dieser Ursache: vor dreißig und einigen Jahren ging der alte Hirschwirth von Meiningen, aus Rohr, wo er Geschäfte hatte, nach Hause zurück. Wie er vor Rohr den Berg hinanstieg, hörte er lange andauerndes Glockengeläute; einige Weibspersonen begegneten ihm, und er scherzte mit ihnen, und fragte auch, was denn das lange Läuten in Rohr bedeute? — Darauf ward ihm zur Antwort: Es wird jemand aus der Gemeinde begraben. Ei das is ja schů[1], sprach der Mann: bann ig dehemm sterr[2], werd nett gelůtt u nett getůtt[3], mőcht ag ze Ruhr begrabe wår.[4] — Damit ging er seines Weges, und wie er hundert Schritte etwa von jenen hinweg war, mit denen er gesprochen, fiel er um und war tod. Er ist mit Sang und Klang zu Rohr begraben worden. An jener Stelle aber, wo der Tod also unversehens seinen Wunsch erfüllen half, gruben hüthende

[1] schön. [2] daheim sterben. [3] geläutet und getütet (trompetet). [4] werden.

Schäfer das obige Zeichen ein, das ein Gottesackerkreuz darstellen soll, wie sie in Thüringen üblich sind, unten ein Block, der in die Erde kommt, oben darüber ein Wetterdächlein, und dieses Rasenkreuz erneuern sie von Jahr zu Jahr getreulich zum immerwährenden Gedächtniß, wie dort bei Heldburg das Kreuz zum Andenken eines Erschlagenen auf dem Rasen blos von zusammengelegten Steinen stets vom Volk erneuert wird, wie oft auch der Zufall es zerstöre.

44.

Geist in der kalten Staude.

Zwischen Rohr und Meiningen ist ein Gehölz, heißt die **kalte Staude**, darin ist es nicht richtig. In der Schlundgasse hatte vor Zeiten ein ruheloser Geist sein Wesen, schreckte die Leute und war sehr bösartiger Natur. Da wurden Popelsträger *) verschrieben, die fingen das Gespenst, steckten es in einen Sack und trugen es in die kalte Staude, wo es in einen Baum gebannt wurde. Gleichwohl spukt es nun in jenem Gehölz, hockt sich den Wanderern auf, und ertheilt nach Art seiner Genossenschaft unsichtbare Maulschellen.

*) Hochdeutsch wahrscheinlich Popanzträger, Geisterbanner, im thüringischen Volksglauben fast jedesmal, so oft sie vorkommen, Jesuiten.

45.

Die Jungfrau des Dolmarsdorfes.

Am Fuß des hohen Dolmarberges hat ehedessen ein Dorf gelegen, davon keine Spur mehr vorhanden ist, doch nennt man die Wüstung immer noch das Dolmarsdorf, steht auch so in alten Flurbüchern, und sie gehört jetzt zur Utendorfer Flurmarkung. Darin wohnte ein Liebespaar, aber der Geliebte wurde seiner Braut untreu, ging hinweg und kam nicht wieder. Das Mägdlein wartet noch immer auf ihn; alle hundert Jahre erscheint sie und trocknet Knotten an der Sonne, welche dem zu Gold werden, der einige davon nimmt. Leute, die im Reissig waren, haben sie gesehen und auch die wunderbare Eigenschaft der Knotten erprobt.

46.

Die Armlöcher.

Zwischen Helba und Utendorf, am Ende des Dolmargrabens, befinden sich die beiden Armlöcher oder Armenlöcher, Höhlungen, aus denen sich bisweilen

starke Wasser ergießen; meist aber sind sie ganz trocken. Besondere Quellen sollen mit ihnen in Verbindung stehen, auch das Flüßchen, die Schwarza, und Knotten, in jene Quellen geworfen, kommen dort heraus. Auch soll es dort nicht geheuer sein, die Leute warnen die Kinder, allein hinzugehen. Man spricht, daß sich bisweilen ein Ritter zu Roß, aber beide ohne Kopf, dort sehen lasse und den Wanderern Entsetzen einjage.

Auch soll auf dem Berge zwischen Kühndorf und Rohr eine Stelle sein, wo man in der Tiefe das Wasser rauschen hört.

47.

Meiningens Ursprung und Name.

Es sagen die alten Chronikenschreiber, daß Meiningen anfänglich nur ein einsamer Hof an der Werra gewesen und zum Eining genannt worden sei, daraus durch Zusammenziehen Meiningen entstanden, wie in diesen Gegenden häufig der Fall, daß manche Ortsnamen durch jene ganz verändert werden, z. B. aus zum Ebenharz wurde Mäbriz, zum Albrechts Malmers 2c. Der Frankenherzog Genebald machte im Jahr 618 Meiningen zu einer Stadt und ließ den Grundstein zur

Ummauerung legen. Davon ist in einem alten Buche nachstehender Reim gefunden worden:

D Als nach Christi Geburt die Jahrzahlen
Gleichnißweiß sich ließen abmahlen
In einem Bogen=Sägen runden

C Und durch ein Hirten=Horn gewunden,
Das er zum Treiben blasen muß,

X Auch durch einen einfachen Tisch=Fuß,

V Durchs Häupt von einer Ofen=Gabel,

Und drei Pfähl mit gespitztem Schnabel
Stadt Meining an der Werr berümbt,
Der Franken Pfort ihrn Anfang nimmt,
Welch vor ein wüste Eining gar,
Und lange Zeit ein Viehhof war,
Bis daß im Sumpf die Burg zuletzt
Auf Erlen=Pfähl und Rost gesetzt.

Dieser Stadt Wahrzeichen ist ein Kreuzpfennig, der außen am Chor der Kirche eingehauen ist, und ihr Wappen zeigt fünf Thürme in verschlossener Ringmauer als Pforte des Frankenlandes.

48.

Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied.

Da Landgraf Ludwig mit Gefolge von 200 Rittern nach dem heiligen Lande zog, geleitete ihn seine treue und fromme Gemahlin Elisabeth zwei Tagereisen weit von Eisenach; sie rasteten die erste Nacht in Schmalkalden und zogen von dort am St. Johannistage gen Meiningen, wo sie den zärtlichsten Abschied nahmen. Denn da es nun andem war, daß sie beiderseits von einander scheiden sollten, umarmte der Landgraf seine treue Gemahlin, zeigte ihr einen Ring, in dessen Stein ein Agnus Dei geschnitten war, und sprach bekümmert, unter Schluchzen und Thränen: Liebes Elisabethlein, herzallerliebstes Gemahl, Du mein edelster Schatz, Du Spiegel aller Ehren und Tugend, merke das Bild dieses Ringes; wenn ich Dir Botschaft sende, sollt Du an diesem Zeichen erkennen, ob es von mir kommt, oder nicht, und dadurch sollt Du auch erfahren, ob ich lebendig oder todt bin. Ich segne Dich, allerliebstes Gemahl, meines Herzens Lust und Freude, und der allmächtige Gott segne die Frucht, die du trägst, und behüte Dich und sie vor allem Leid, auch unsere Verwandte und Unterthanen. — Und beide

küßten sich und wendeten sich mit Thränen von einander ab. Und sie haben hernach einander nicht wiedergesehen. Zum Gedächtniß dieses schmerzlichen Abschiedes hat die heilige Elisabeth eine Kapelle in Meiningen erbauen lassen, zu welcher bald nach dem Tode der frommen Landgräfin eine große Wallfahrt entstand.

49.

Die treuen Jüdinnen.

Als im Jahr 1349 die Juden fast überall in Deutschland hart verfolgt wurden, sammelten sich viele der Flüchtigen, wie die Meininger Chronik berichtet, zu den hier Wohnenden, welche von alten Jahren her große kaiserliche und fürstliche Privilegia und Freiheiten, auch eine eigene Synagoge hatten. Und weil sie von männiglich und allenthalben geächtet wurden, machten sie am Palmsonntag eine Verschwörung, sich die künftigen Tage zu verstärken und am Charfreitag die Christen unter der Passionspredigt in der Pfarr- und Klosterkirche zu überfallen, so viel möglich zu vertilgen und die Stadt als ein Asyl zu behaupten. Es traf sich aber, daß eine Christen-Magd sich verspätete und vom Oberthor her noch nach der Kirche eilte, an der Synagoge, die an dem Ort stand, wo

man es jetzt die Kapelle nennt, vorbei kam und darin ein starkes Geräusch der mit Waffen versammelten Juden vernahm. Sie lief daher schnell in die Kirche und machte Lärm. Darauf griffen die Bürger zu den Waffen, stürmten die Synagoge und fingen oder erschlugen die meisten Juden. Die Gefangenen aber mit ihrem ganzen Gesinde, Weib und Kind, und was zu ihnen gehörte, sind hernachmals vom Bischof Albert von Hohenlohe zu Würzburg, welchem Stift die Stadt gehörte, zum Feuer verurtheilt worden. Am Tage der Aposteltheilung, im Juli, wurde das Urtheil auf dem untern Rasen vollstreckt. Und es wird gesagt, daß zwei schöne Judenmädchen unter den Gefangenen waren, welche von zwei Bürgerssöhnen geliebt wurden, die sie heirathen wollten, wenn sie Christinnen würden und sich taufen ließen; allein sie willigten nicht in dieses Verlangen, sondern eilten zum Feuer und starben lieber mit ihren Aeltern und Freunden, als daß sie Christinnen geworden wären.

50.

Die ersten Zigeuner.

Im Jahr 1435, am 8. Februar, sind nach Meiningen die ersten Zigeuner gekommen*) und elf

*) Vergleiche oben Seite 89.

Tage da geblieben. Sie kamen den Leuten ganz seltsam vor, weil sie so schwarz und häßlich aussahen. Auf dem Hafenmarkt tanzten sie, Einer dem Andern auf den Schultern, und machten wunderliche Geberden. Die Rathsherren sahen vom Rathhaus zu und verehrten ihnen anderthalb Eimer Wein, Fleisch und Brod. Aber der Pfarrer, Namens Berthold, eiferte gegen sie und ruhte nicht, bis sie mit Gewalt aus der Stadt getrieben wurden.

51.

Die Teufelsstimme.

Als im Jahr 1544 der Hennebergische Reformator, Doctor Johann Förster, in der Pfarrkirche zu Meiningen die erste evangelische Predigt hielt, trug sich's zu, daß fast mitten in der Predigt, als das Volk am andächtigsten war, eine helle Stimme überlaut gehört wurde, welche in der Kirche rief: Feuer! Feuer! Feuer zur Gans! Alles erschrack und drängte aus der Kirche, eilte zu der Herberge, die diesen Namen führte, und fand nichts. Der Pfarrer blieb auf der Kanzel und ermahnte das zurückkehrende Volk, sich nicht an des Teufels Spuk und Gespenst zu kehren. Kaum hatte er das Wort gesprochen, so schrie dieselbe Stimme nochmals, wie vorhin:

Feuer! Feuer zur Gans! und ward abermals ein Aufstand und Gedränge zur Kirchthüre hinaus, daß sogar Einer halb todt gedrückt wurde. Allein das Volk war wieder bethört und fand kein Feuer, kehrte zur Kirche zurück, und der Pfarrer that noch eine ernsthaftere Vermahnung. Da warf plötzlich ein altes Weib den Arm auf, jauchzte laut in der Kirche und mußte vom Rathsdiener hinweggeführt werden. Das Alles wurde damals für ein Werk des Teufels gehalten.

52.

Die Haßfurtjungfrau.

Nahe bei Meiningen ist ein Bergwald, die Haßfurt, gelegen, darin findet sich noch eine alte Burgstätte, die Haßburg, Habsburg, neuerer Zeit auch, wiewohl unrichtig, Habichtsburg genannt; an diese knüpft sich manche Sage. Es sollen Raubritter auf der Burg gehaust haben, welche die tief unten durch ein enges und schauriges Waldthal vorbeiziehende ehemalige Landstraße nach Franken unsicher gemacht hätten, zumal in Verbindung mit der nicht weit davon liegenden zerstörten Burg Landeswehr, jetzt Landsberg. Im Schooße dieses Berges, wie im Innern der verborgenen Keller der Haßburg, sollen große Schätze liegen. Dort

läßt sich nun alle hundert Jahr die sogenannte Haßfurtjungfer sehen, in weißer Kleidung mit einem Schlüsselbund; ein schwarzer Hund folgt ihr bisweilen. Wenn die Zeit da ist, wo sie erscheinen darf, ist ihr vergönnt, ein ganzes Jahr lang zu wandeln, dann wird sie häufig erblickt auf der alten Burgstätte, wie in der Waldung und unten im Thale, und bemüht sich, Menschen zu finden, welche den Schatz heben, denn an die Hebung des Schatzes ist ihre Erlösung geknüpft. Vor mehr als hundert Jahren hatten einige Prinzen ein Jagen angestellt, und der Hofjäger war mit mehrern Burschen voraus, das Nöthige anzuordnen. Als das geschehen, harrten die Jäger der Herrschaft an einer geeigneten Stelle, und zwar unter dem Berg, darauf damals noch die Trümmer der Haßburg standen, da wurden die Weidgesellen geworfen, erst mit Erde, dann mit Mörtel und kleinen Steinen. Sie glaubten, es seien Kameraden von ihnen da oben versteckt und neckten sie; aber das Werfen hörte nicht auf, und es kamen immer größere Steine geflogen. Da schalt der Hofjäger und eilte den Berg hinauf, mitten durch den Steinregen. Oben aber war Niemand, und es warf nicht mehr, und war alles todtenstill. Und wie er sich umwandte, siehe, so stand schleierweiß die Haßfurtjungfrau vor ihm, nur einen Augenblick, und von ihrem Schlüsselbund fiel ein Schlüssel; schnell verschwand sie. Der Jäger sah zur Erde, da lag der Schüssel wirklich und zwei schöne gold-

gelbe Blumen standen da. Er hob den Schlüssel auf, achtete aber der Blumen nicht. Unterdeß war die Herrschaft unten im Thale angekommen, und er eilte zurück und zeigte seinen Fund. Stand weiter nichts dabei? fragte gleich Einer aus dem Zuge. — Ja, zwei gelbe Blumen, antwortete der Finder. Hättet Ihr diese gepflückt, wäret Ihr glücklich gewesen! Flugs eilte der Hofjäger wieder den Berg hinauf, die Blumen zu pflücken, sie standen aber nicht mehr da. Oft soll die Haßfurtjungfrau erschienen sein; der Schatz ist noch ungehoben, vergebens sucht man den Zugang zum Burgkeller. Einen fremden Schlossergesellen, der nie in diese Gegend gekommen war, träumte einst, daß unter den Ruinen der Haßburg ein großes Gewölbe sei voll Rüstzeug, Waffen und Gold; er solle hingehen und den Schatz heben. Zum Wahrzeichen werde er ein Messer mit hirschhornenem Griff finden. Er ging in den Wald, fand die Burg und das Messer, aber es lag auf einem Felsen, und er wußte weiter nichts damit anzufangen.

53.

Die Glücksblume.

Vom vorhin erwähnten Landsberg geht eine der vorigen sehr ähnliche Sage. Einst wollte der

Landesherr zur Jagd im Haßfurtwalde reiten, der bis nahe zum Fuß des Landsbergs sich erstreckt, die Jäger und Treiber waren schon voraus; da sandte der Fürst einen Kammerherrn, daß dieser sein nahes Kommen anmelde, auf daß alles in Bereitschaft sei. Dieser erfüllte seinen Auftrag, und da er noch nichts von dem Jagdzug gewahrte, obwohl er den Weg bis zur Stadt fast ganz überblicken konnte, stieg er hinauf zur Ruine, um sie zu besehen und die schöne Aussicht zu genießen. Und oben überkam ihn eine Müdigkeit, er legte sich auf den Rasen und entschlief. Da träumte ihn, daß aus dem alten zerborstenen Thurmgemäuer ein Zwerglein trete und zu ihm spreche: Siehst Du die Glücksblume? Sie blüht nicht weit von Dir! — Sprachs und verschwand. Gleich erwachte der Kammerherr, glaubte den grünen Zwerg noch vor sich zu sehen, als er aber recht hinblickte, gewahrte er, daß es nur ein grüner Zweig war. Und nicht weit von ihm stand eine große goldgelbe Schlüsselblume; er dachte, diese und keine andre müsse die Glücksblume sein, und brach sie. Andre sagen, er habe sie sammt der Wurzel herausgezogen, und in ihren Wurzelfasern einen alten Schlüssel gefunden. Jetzt sah er plötzlich im Gemäuer eine verrostete eiserne Thüre, ging darauf zu, und als er die Blume oder den Schlüssel daran hielt, sprang sie auf und er trat in eine Höhle voll funkelnder Schätze. Eben als er zugreifen wollte, erklangen unten am Berg die Jagd-

hörner, die Herrschaft war da, und er glaubte vom Landesherrn seinen Namen laut rufen zu hören, steckte den Schlüssel ein, die Blume auf den Hut und eilte zurück. Als die Jagd vorbei und der Kammerherr des Dienstes ledig war, ritt er eilig wieder auf den Landsberg und suchte die Thüre, die hinter ihm zugefallen war. Aber er fand sie nicht wieder, und fand, daß er auch die Blume verloren habe. Keine zweite Glücksblume wuchs für ihn, und er zog traurig heim. Der alte Schlüssel, sagen Einige, soll noch vorhanden sein und in einem Archiv liegen.

54.

Der Mönchskopf im Kloster.

In Meiningen war ein Minoritenkloster, von welchem man sich viel von geheimen und unterirdischen Gängen erzählt, wie das fast überall bei Klöstern der Fall ist; ein Gang soll in die Stadtkirche geführt haben, ein anderer sogar nach dem uralten, ein und eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen Kloster Rohr, wo Benedictinernonnen wohnten, gegangen sein; dieser hätte unter Wasser und einem steilen Felsenberge geführt werden müssen. In dem obern Theil des Klostergebäudes, der noch steht, gewahrt man über dem Eingang

einer Küche einen in Stein ausgehauenen Menschenkopf. Ein Mönch des Klosters unterhielt verbotenen Umgang mit einer Bürgersfrau, die da wohnte, wo später das herrschaftliche Kohlenhäuschen stand, und besuchte sie zur Mitternachtzeit, wo er den Weg durch die Klosterkirche nahm. Die Obern schöpften Verdacht, der Mönch wurde eingekerkert, gefoltert, bekannte und bat flehentlich um Gnade. Diese fand er nun nicht, sondern er wurde in seiner Zelle eingemauert, und zum Gedächtniß der steinerne Kopf angebracht. Bisweilen soll er sich noch spukend sehen lassen. Auch beim Abbruch des Kohlenhauses wurde ein steinerner Kopf in der Mauer gefunden.

55.

Das Gebet der Mutter.

An dem hohen Gebaberg, auf der Seite nach Meiningen zu, nicht weit vom Dörflein Träbes, liegt ein tiefer Erdfall, insgemein das Träbeser Loch genannt, und unten am Fuß der Geba liegt das Dorf Seba und nahe dabei ein kleiner See. Vor alten Zeiten war das Träbeser Loch bis an den Rand voll Wasser, und an der Stelle des Sees erblickte man die schönste und fruchtbarste Wiese im ganzen Thal. Diese war Eigenthum einer reichen, hochbetagten Wittwe. Die Wittwe

ward krank, und ihre beiden Söhne traten an ihr Lager, als sie in großer Schwachheit lag, glaubten, sie schlummere, und begannen sich unter einander über ihr Erbe zu besprechen, und wie sie mit einander theilen wollten, wurden auch fertig mit einander, bis auf die Wiese, die wollte jeder ganz und ungetheilt besitzen, und von den leisen Worten kam es zu lauten, so daß sich die Brüder am Sterbebette der Mutter zankten, und daß Einer drohte, den Andern todt zu schlagen, worauf sie voll Zorn die Stube verließen. Die kranke Frau hatte alles gehört, ward schmerzlich bewegt in ihrem Herzen und richtete ein flehentliches Gebet zu Gott, daß er verhüten möge den Bruderzwist, vielleicht den Brudermord, um einer Wiese willen, und daß er doch möge die Hoffnung beider auf dieses Erbstück zu Wasser werden lassen. Und Gott erhörte das Gebet der Mutter, denn als der nächste Morgen anbrach, so war von der Wiese keine Spur mehr zu sehen, sondern an ihrer Stelle war ein großer Wasserspiegel ausgebreitet. Niemand wußte sich zu erklären, woher auf einmal die Wassermenge, bis Bauern aus Träbes vom Berg herunter kamen und berichteten, daß in der vergangenen Nacht ihr See verschwunden und an dessen Stelle ein furchtbartiefer, trichterförmiger Kessel sichtbar sei. Da entsetzten sich die Brüder und versöhnten sich am Lager der Mutter, welche Gott und sie segnete, und starb.

56.

Der grünende Pfahl.

Nahe beim Dorfe Untermaßfeld erhebt sich der Herenberg, so genannt, weil auf ihm die Heren nicht etwa tanzten, sondern verbrannt wurden, und zwar sehr viele. So war auch ein armer Junge aus Leutersdorf, Namens Hans Schau, der Hexerei angeklagt, wurde im Amt zu Maßfeld torquirt und mußte, wie sehr er auch seine Unschuld betheuerte, bekennen, daß er ein schädlicher Her sei, und da kam es von Jena, daß er verbrannt werden sollte. Der Jüngling wurde zum Dorfe hinausgeführt, über die Werrabrücke, die Herentreppe, davon noch Rudera sichtbar, und den Berg hinauf; viel Volk lief mit. Als der arme Sünderzug den Berg etwa halb hinauf war, kam man an eine Stelle, wo ein Bauer Pfähle einschlug, um junge Bäume daran zu binden. Da wandte sich bei einem dieser Pfähle der Jüngling weinend nach dem Volk, hob seine gefesselten Hände gen Himmel und rief: So wahr ich unschuldig zum Tode geführt werde, so wahr wird Gott ein Zeichen thun und geben, daß dieser dürre Pfahl ausschlagen und zum starken Baume werden wird! — Die Richter und das Volk aber lachten sein, und oben ward er verbrannt. Wie Alles wieder her-

unter kam, blieben Einige bei dem Pfahl stehen, und siehe, da sproßten grüne Blättlein heraus und braune Zweiglein, aus denen Knospen brachen, und lebendiges Grün sprang aus dem todten Holz. Deß wunderte sich Jedermann und ging nachdenklich nach Hause. Und seitdem ist keine Hexe und kein Hexenmeister mehr im Henneberger Land verbrannt worden. Der Pfahl aber wurde eine starke Buche, die einzige am Hexenberg, der mit Nadelholz bewachsen ist, und steht noch in Köhlers Berggarten, wo Jeder sie sehen kann.

57.

Vom Grimmenthal.

Wo sich vom Dorf Einhausen das von der Hasel durchflossene Thal über Ellingshausen nach Schwarza hin zieht, nannte man es ehedem das grüne Thal, wegen seiner Grüne. Dort hat am Ausgang des grünen Thales in das Thal der Werra ein alter Bet- und Opferstock mit dem Bilde der Jungfrau Maria gestanden, unter einer mächtig großen Linde, vom Gestripp umwachsen und fast ganz vergessen. Nun trug sich's zu, daß ein Rittersmann, Heinz Teufel, der in Obermaßfeld wohnte, auf einem Jagdritt von schwerer Leibesschwachheit überfallen wurde, sich zu dem Bilde schleppte

und dort um Hülfe flehte. Und da sein Gepreſt alsbald ein Ende nahm, schrieb er es dem Bilde zu, verkündete dessen Wunderkraft, machte eine fromme Stiftung und baute eine Kapelle über das Holzbild. Darauf erhob sich eine große Wallfahrt, und der Ruf des wunderthätigen Marienbildes breitete sich nach allen Seiten aus, so daß die Menschen aus allen Landen schaarenweise gezogen kamen, Lahme, Blinde, Taube, Preßhafte aller Art, davon es vielen im Traum vorgekommen war, sie würden im Grimmenthal, wie man die Wunderstätte im grünen Thal hernach nannte, Hülfe und Genesung finden. Und Vielen half der feste Glaube. Darum baute hernach der Fürstgraf Wilhelm von Henneberg an den Ort eine prächtige Wallfahrtkirche. Viele Wunder that die Mutter Gottes im Grimmenthal, davon nur eins: In Meiningen saßen drei Gefangene in harter Verstrickung im großen Burgthurm, die riefen die Maria vom Grimmenthal an, und siehe, sie erschien ihnen und erledigte sie ihres Gefängnisses, daß sie ohne menschliche Hülfe frei und ledig gingen, diese nahmen alsbald ihren Weg nach Grimmenthal, prießen und dankten. Es sind in Grimmenthal in einem Jahr 44,000 Waller gewesen, und es klingt wunderbar, wenn man ließt, daß 1503 zur Pfingstzeit auch gegen 300 mohrische Ritter, welche durch Schlesien hergezogen kamen, dort ihre Andacht verrichteten. Doctor Luther eiferte sehr gegen diese Wallfahrt, sprach und schrieb

von ihr: Daher ist kommen der große Betrug des Teufels mit dem Wallfahrten in das Grimmenthal, da die Leute verblendet, als wären sie toll und thöricht, Knechte und Mägde, Hirten, Weiber, ihren Beruf ließen anstehen und liefen dahin. Ist recht Grimmenthal, vallis furoris. — Und bald nach der Reformation nahm die Wallfahrt ein Ende. Jetzt steht an der alten Wallfahrtstätte ein schönes Hospital, und die Grimmenthalslinde, darunter das Muttergottesbild stand, grünt und blüht noch in jedem Sommer. Sie mißt 36 Fuß im Umfang.

58.

Die Hexe in Belrieth.

In dem Dorfe Belrieth im Werrathal, das seinen Namen vom Götzen Bel oder Bil haben soll, lebte einst eine alte Hexe. Diese hatte eine Tochter, welche von einem jungen Jäger geliebt wurde, aber weil sie arm, so ward ihr der Liebhaber treulos und freite eines reichen Bauern Tochter. Da nahm die alte Hexe aus Rache ein Erbschloß, ging in die Kirche, als jenes Paar getraut wurde, schnappte das Schloß zu, als gerade der Pfarrer das Kreuz über sie machte, und warf das Schloß in einen tiefen Brunnen. Von Stund an konnten

die Neuverheiratheteten einander nicht leiden und gar nicht mehr ansehen, und war so großer Haß zwischen beiden, daß der Mann von dannen ging und böslich seine Frau verließ. Als nun die Sterbestunde der alten bösen Hexe kam, bereute sie ihre Missethat und bekannte sie. Da ging die Tochter hin zum Brunnen und ruhte nicht eher, bis sie das ganz verrostete Schloß herauffischte, fand es auch und brachte es mit vieler Mühe auf. Es war aber nahe daran, daß die Ehegatten von einander geschieden werden sollten; wie nun das Schloß wieder aufgethan war, that sich auch die verschlossen gewesene Liebe wieder auf, der Mann kehrte zu seiner Frau zurück, und die Alte starb getröstet.

59.

Von der Osterburg.

Nicht weit von dem eigenthümlichen engen Felsenpaß im Werrathal, das Nadelöhr genannt, erhebt sich die Ruine der Osterburg über dem Bergwald, welcher der Hain genannt wird. Noch sieht man feste Mauern und einen hohen Wartthurm. Von den verfallenen Kellern der Burg geht die Sage, daß darinnen noch uralte Fässer voll Weines lägen, deren Holz versteinert sei. Einst

wohnte auf der Osterburg ein tapferer Burgmann, Dietz Kieselin, dem ein Graf von Henneberg die Burg berannte. Er vertheidigte sie mit seinem Volk gar wacker, und da es an Steinen gebrach, warfen die Reisigen mit harten Kuhkäsen auf die Angreifer und trieben sie von dannen. — Von der steilen Höhe des das Nadelöhr einschließenden Felsenkessels ist einst ein Reiter herabgesprengt, aber sammt dem Pferd nicht wieder aufgestanden.

60.

Kirche in Themar wird verschont.

Was sich bei dem Croateneinfall in Heinrichs begab, trug sich auch in Themar gleicher Weise zu. In der Kirche daselbst standen noch schön gemalte und vergoldete Schnitzbilder der Passion. Schon waren die Brandwische bereit, als der Befehlshaber die Bilder gewahrte, und von Ehrfurcht ergriffen, gebot, die Kirche zu schonen. Die Stadt aber mußte brennen, und es sind damals gegen 280 Häuser abgebrannt und nur 69 geringe Wohnungen stehen geblieben. Themar hieß in alten Zeiten **Villa Dagamari**, und es sind in dessen Nähe römische Münzen gefunden worden, obwohl sonst in diesen Gegenden Spuren von Römeranwesenheit fast gar nicht vorkommen.

61.

Der eingefallene Berg.

Nahe bei der Stadt Themar am linken Ufer der Werra erblickt man einen schroff absteigenden, über 100 Fuß hohen, senkrechten Felsenkamm, der eingefallene Berg genannt; ein besonders isolirt liegender Felsblock heißt die Teufelskanzel, auf welcher ohne Zweifel der Teufel gepredigt hat. Am Iltenberge lag früher ein kleines Dorf. Sei es, daß dessen Bewohner sich einem gottlosen Leben ergeben, oder sei es, daß sie auf eine andere Weise den Zorn des Himmels auf sich luden, die Sage schweigt darüber, wenn sie erzählt, daß mit einem Male die Erde gebebt habe und der Iltenberg geborsten sei, dessen Felsgipfel das Dorf mit Mann und Maus verschüttete.

62.

Der Teufelsstein.

In nicht geringer Weite von Themar liegt nach dem Thüringer Waldgebirge zu ein 70 Fuß hoher, an drei Seiten fast senkrechter Basaltfels, der

Teufelsstein oder Feldstein. Er gleicht einem dunkeln Riesengebäu, und es ist wunderbar, daß die hervorragenden Spitzen der regelmäßig über einander gethürmten Basaltmassen bewegt werden können, ohne daß Jemand im Stande ist, eine solche vom Ganzen loszureißen oder abzubrechen. Wie dieser Fels an diesen Ort gekommen, berichtet die Sage folgendermaßen: Auf der Steinsburg (dem kleinen Gleichberg bei Römhild) hauste ein finstrer und menschenfeindlicher Ritter in einer altergrauen, verfallenden Veste. Er hatte eine Tochter, die er sorglich hütete und dem Kloster bestimmte, doch verließ diese bisweilen im Geleit ihrer Amme, wenn der Ritter auf die Jagd gezogen war, die finstre Hochburg, und so geschah es durch des Himmels Fügung, daß sie einen jungen und schönen Ritter sah und innig lieb gewann. Dieser säumte auch nicht lange, um das Edelfräulein bei ihrem Vater zu werben, welcher aber zum Unglück in ihm den Sohn seines Todtfeindes erkannte und ihm mit Hohn Entfernung gebot. Er rief aus: Lieber will ich dem Teufel meine Tochter geben, als Dir! — Auf diese Rede warf der junge Ritter ihm den Fehdehandschuh vor die Füße und drohte, er werde morgen mit dem Frühesten mit reisigen Mannen kommen und ihn bald eine andre Sprache lehren. Dann ging er von dannen, der alte Burgherr aber erschrack, denn seine Burg war viel zu morsch und baufällig und schlecht bemannt, als daß sie bei einem Sturm

ihm hätte eine sichere Schirmwehr sein können. Und er trat im Abenddunkel hinaus in den Wald und berief den bösen Feind, welcher auch erschien. Diesen beschwur er, noch in derselben Nacht vor dem Hahnschrei des Morgens einen dreifachen unübersteiglichen Mauerring um die Burg zu thürmen. Dieses versprach der Böse, forderte aber als Lohn für sein nicht geringes Bemühen des Ritters Töchterlein und erhielt willige Zusage. Alsbald begann ein wildes Treiben, ganze Legionen von Teufeln trugen Felsen und Steinblöcke herbei, und der dreifache Mauerwall thürmte sich rund um den Berg mit erstaunlicher Schnelligkeit empor. Die kluge Amme aber mochte den Bund behorcht haben, oder ahnen, was das alles bedeute, und schlich lange vor dem ersten Hahnkrat mit einem verdeckten Licht zum Hühnerstalle, gerade als Meister Urian sich mit einem entsetzlichen Felsen zum Schlußstein durch die Luft schleppte und noch drei Stunden Wegs von der Burg entfernt war. Plötzlich ließ die Amme dem Hahn das Licht sehen, dieser glaubte, es sei Tageszeit, und krähte laut. Darob erschrack der Teufel und warf alsbald seine Last zornig auf die Erde, zerstörte sodann den ganzen fast vollendeten Bau und nahm, anstatt der Jungfrau, den alten Ritter, den er unter die prasselnden Steintrümmer schleuderte. Noch sieht man die gigantischen Steinringe um den Gleichberg, und jener Fels, den der Teufel zur Erde schleuderte, ist der Teufelsstein bei Themar.

Manche sagen, daß ein großer Schatz darunter liege, den der Neid des Bösen durch den mächtigen Fels verschlossen habe. Weithin ist dieser Stein verrufen, ja bis in das Böhmer Land, wo die Leute den Wunsch thun: Ich wollte, du wärest, wo der Teufel den Stein abgeladen hat. Das hat ein Soldat aus Oestreich gesagt, der den Stein aufsuchte und sich freute, einmal da zu seyn, wohin ihn seine Aeltern als Kind so oft gewunschen.

63.

Vom Gertles.

Zwischen den drei Orten Themar, Marisfeld und Oberstadt, nahe bei Dachbach, liegt ein weites Feld, das Gertles (Gertlitz) oder Gätles genannt, dort hat vor Alters ein Dorf gestanden, und es ist darauf gar nicht geheuer. Ein Reisender wanderte über jenes Feld, da sah er plötzlich ein schönes Dorf vor sich liegen. Es war gerade Sonntag, und in dem Dorfe läutete es in die Kirche. Als er hinein kam, schritten die Leute auch ganz ernst nach derselben hin; ihre Tracht war aber auffällig alt und sonderbar, gar nicht wie heutzutage die Mode. Der Reisende fragte einige der Vorübergehenden nach dem Namen des Ortes, aber wen er auch fragte, der gab ihm keine Antwort, und Alle wandelten so ruhig und still, ja lautlos, unhörbaren Trittes an ihm vorüber, als ob sie ihn gar nicht

sähen. Dabei starrten ihre Augen ganz gläsern, und es kam dem Reisenden ein übermächtiges Grauen an. Eilends verließ er den unheimlichen Ort, kam nach Themar und fragte gleich im Thor, was das für ein Dorf sei, und beschrieb es. Aber Niemand wollte es kennen. Seitdem hat es auch keiner wieder gesehen.

64.

Im Gertles zwölf schlagen hören.

Die Sage geht, wer es im Gertles zwölf schlagen hört, der kommt zu großem Glück; ein Solcher muß aber den Muth haben, jede der zwölf heiligen Nächte (vom Weihnachtsheiligabend bis zum h. Dreikönigtag) auf dem berufenen Felde zuzubringen. Ein Bauer aus Marisfeld war kühn genug zu diesem Wagniß, er ging jede Nacht in den Zwölften auf die öde Wüstung hinaus, und in einer derselben geschah, was er gewünscht, er hörte es plötzlich dicht neben sich zwölf schlagen, aber es schlug mit einem so über alle Maßen entsetzlichen Ton, daß er bei den ersten Schlägen vor Schreck und Grauen zu Boden geschmettert wurde. Wie ein Todter blieb er in dumpfer Betäubung auf dem Felde liegen bis zum Morgen, wo er erwachte, sich mühsam aufraffte und bis in sein Dorf schleppte. Dort packte ihn ein heftiges Fieber und fesselte ihn ein Vierteljahr lang an das Krankenbett. Endlich

besserte sich's mit ihm, und er fing wieder an zu arbeiten. Was er aber nun anfing, das glückte ihm und schlug ihm zum Nutzen aus, seine Scheuern füllten sich wie von selbst, seine Saaten blieben unverhagelt, seine Taschen wurden vom Geld nimmer leer, ja er durfte Steine säen, und es ging der schönste Waizen auf. Er wurde der reichste Mann des Ortes, das war seines Muthes Lohn. Darum ist in dieser Gegend das Sprichwort entstanden, wenn Einer schnell reich wird ohne sichtbare Ursache: Der hat es im Gertles zwölf schlagen hören.

65.

Der Mönch und das ewige Licht.

Bei dem Dorfe Schmeheim liegen auf einem Berge noch die Trümmer einer dem heiligen Laurentius geweihten Kapelle; man nennt es insgemein: auf der Lorenze. In dieser Kapelle hatten vor alten Zeiten die Mönche von Kloster Rohra und Veßra abwechselnd den Dienst zu versehen; sie war sehr prächtig verziert und reich ausgestattet durch Stiftungen und Vermächtnisse. Ein Solches war auch vorhanden für Erhaltung eines ewigen Lichts, davon Rohr den Genuß hatte, und ein Mönch aus diesem Kloster hatte die Obhut über die heilige Ampel; zu diesem wurde stets ein sorgsamer und

nicht mehr junger Klosterbruder gewählt, denn im Stiftungsbrief stand, daß der Genuß jenes Vermächtnisses alsbald an das Kloster Veßra fallen solle, wenn die Lampe einmal erlösche. So war denn auch einmal ein nicht mehr junger Mönch Pfleger des ewigen Lichts, allein es hatte diesen sein Alter nicht vor Thorheit geschützt, und es bestand zwischen ihm und einem seiner hübschen Beichtkinder aus Marisfeld ein sehr trauliches Einverständniß. Das Mäglein besuchte regelmäßig die Laurenzikirche zum Frühgebet, und Abends schlich der Mönch zu seiner Schönen und wurde wieder jung bei ihr. Am Namenstag des Schutzheiligen hatte er ebenfalls die Ampel wohl gefüllt und war heitern Herzens den gewohnten Weg gegangen; als er zurück kam, war die Lampe erloschen. Darüber erschrack er so sehr, daß er auf der Stelle todt niedersank. Und seit jener Zeit geht der Mönch um. Am Abend des heiligen Laurentiustages kommt er, umwandelt einmal den Berg und sucht seine Lampe anzublasen; dann wandelt er wieder um den Berg, kehrt wieder an die Stätte der Kapelle und bläßt, und nun brennt die Lampe. Die trägt er dann, zum dritten Mal den Berg umwandelnd. Wer Herz hat und dem Mönch nachgeht, kann reich werden, denn jeder Stein und alles, was vom Strahl des Lichts getroffen wird, verwandelt sich in pures Gold. Da könnte Einer einraffen! Wehe aber dem Kühnen, der noch verweilt, wenn der dritte Umgang des Mönchs vor-

über, denn ohne Gnade wird ihm dann der Hals gebrochen.

66.

Trompeter-Eiche.

Auch nicht weit vom Kirchberg im Wald bei Schmeheim steht eine alte Eiche, die Trompeter-Eiche, und es wird gesagt: im dreißigjährigen Kriege standen sich in dieser Gegend die Schweden und die Kaiserlichen gegenüber, eben als in beide Lager die Nachricht kam, daß Friede geschlossen sei. Nun sandte jedes Heer einen Trompeter an das andre ab, ihm die Friedensbotschaft mitzutheilen. Beide Trompeter begegneten einander bei jener Eiche, stiegen alsbald beide hinauf in das grüne Gelaub und bliesen den lieben Frieden in alle Welt hinein, daß es lustig und laut über Berg und Thal hinschmetterte. Seitdem ist jener Baum die Trompeter-Eiche geheißen.

67.

Kloster Veßra.

Sehr berühmt war einst die Prämonstratenser Abtei Veßra im Wiesenthale der Schleuß, nicht weit von da, wo dieser Fluß in die Werra mündet. Jetzt dient die große Klosterkirche mit ihren

riesigen Pfeilern und ihrem schönen byzantinischen Portal zu einer Scheuer. Lange Zeit war dort der Hennebergischen Grafen Erbbegräbniß; die Kirche war vortrefflich geziert mit Bildwerk und Schildereien, davon sich jetzt nur noch einzelne Spuren erblicken lassen. Die bekannten Klostersagen von Schätzen und wandelnden Mönchen, wie von unterirdischen Gängen fehlen auch im Kloster Veßra nicht. In einem verfallenen Brunnen daselbst soll ein überaus großer Schatz liegen. Auch hat man zum öftern einen wandelnden Mönch gesehen, mit dem Scapulier, oder er saß in einem Stuhl. Auch in Knabengestalt hat dieser sich sehen lassen, sogar am hellen Tage, und ist plötzlich verschwunden. — In den ersten Zeiten haben Mönche und Nonnen zusammen in Veßra gewohnt, allein nach einem im Nonnengebäude ausgebrochenen Brande wurde angeordnet, daß die Nonnen nach Trostadt kamen, und so wurde Stroh und Feuer in Veßra geschieden.

68.

Die Jungfrau mit dem Zopf.

Ein Graf von Henneberg zog nach Italien und in das heilige Land. Dort lernte er die Tochter eines Königs von Arabien kennen und gewann ihre Liebe, jedoch mußte er sie verlassen, schied sich mit Schmerz von ihr und reiste nach seiner Hei-

math zurück. Die arabische Prinzessin wurde darauf von der heftigsten Sehnsucht ergriffen, die sie eine Zeitlang zu überwältigen suchte, allein ihre Liebe war allzu mächtig und vermochte nicht länger zu widerstehen, zog deßhalb mit vielen Schätzen aus ihrem Vaterlande und dem Geliebten nach. Als sie in die Gegend des Klostes Veßra kam, hörte sie von den beiden Thürmen der Kirche sowohl, als auch von den umliegenden Ortschaften lange anhaltendes feierliches Geläute. Nun forschte sie, was das zu bedeuten habe? Da wurde ihr zur Antwort: sie müsse wohl sehr weit her kommen, daß sie nicht wisse, daß heute der Landesherr seine Hochzeit feiere, und man nannte ihr dessen Namen. Das war nun aber leider ihr Geliebter, die arme Prinzessin wurde fast unsinnig vor Schmerz. In ihrer Verzweiflung riß sie sich ihren starken Zopf ganz aus, dann nahm sie den Schleier und verwandte all' ihr Geld und Gut und reichen Schatz zu frommen Werken, von diesen nennt man noch die Klostermauer um Veßra, und die Brücken von Ober- und Untermaßfeld, in welchen Orten man auch diese Sage ganz so, wie um Veßra, erzählt, nur daß die Sarazenin über Henneberg gekommen sei. Den Grafen aber rührte tief die Liebe und der Schmerz der fremdländischen Jungfrau, er ließ ihr Bildniß als Helmzier auf sein Wappen setzen und allenthalben anbringen, daher kommt auf dem Hennebergischen Wappen die Jungfrau mit dem Zopf, wie es in Veßra, an der Ka-

pelle neben der Obermaßfelder Brücke und anderwärts häufig noch heute zu ersehen ist. In Veßra wurde die Araberin begraben, dort war ein Monument im obern Chor der Kirche, eine Jungfrau mit schwebenden oder zu Feld geschlagenen Haaren, in Stein gehauen, auf sechs Säulchen, welche Jungfrau, wie eine alte Nachricht aussagt, soll eine Königstochter gewesen sein und durch Heereszüge mit in dieses Land gekommen. Sie hat ihr Leben allda beschlossen, und etliche Kleinod, so sie bei sich gehabt, ins Kloster gegeben. Sie hatte einen langen Mantel über dem untern innern Kleide oder Rocke, einen schmalen Gürtel, ein edel Gespang forn unter dem Halse auf der Brust hangen und einen Leidschleier oder Binde von dem Haupt bis auf die Füße hangen. An dem Kissen unter dem Haupt zu beiden Seiten zwei Engel, so dieß Kissen halten. Also war der Sarazenin Denkmal beschaffen.

69.

Die Jungfrau mit dem Zopf, eine andre Sage.

Ein junger, etwas leichtfertiger Graf von Henneberg wurde von seinem Vater sehr streng gehalten, und weil ihm das nicht in die Länge gefiel, so machte er sich auf und ging davon, und Niemand wußte, wo er hingekommen war. Er war aber

nach Würzburg zu einem sehr reichen Kaufmann gekommen, hatte vorgegeben, er sei eines Bürgers Sohn, und war als ein Diener bei dem Kaufmann geblieben. Dieser hatte eine sehr schöne Tochter, und es währte gar nicht lange, so hatte der junge Graf mit ihr ein heimliches Liebesverständniß. Auf einmal erscholl die Nachricht, daß der Graf von Henneberg, Burggraf von Würzburg, gestorben sei; das hörte der Sohn und weinte bitterlich. Der Kaufmann befragte ihn um die Ursache seines heftigen Weinens, und er sprach: Wißt ihr denn nicht, daß der Graf von Henneberg gestorben ist? Dieser ist mein Vater gewesen! — Darüber erschrack der Kaufmann über alle Maßen, daß er den Sohn des mächtigen Grafen und den Erben eines großen Landes wie einen Knecht gehalten und oft auch hart und streng angelassen, fiel ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Der junge Graf hob ihn auf und dankte ihm für alles Liebes und Gutes, das er in seinem Hause genossen, und da der Kaufmann in ihn drang, er möge sich irgend etwas von ihm zum Angedenken erbitten, so bat der Graf um die holde Tochter zur Gemahlin. Freudig wurde diese ihm zugesagt, und nach einer festgesetzten Frist sollte sie dem Grafen, ihrem künftigen Herrn und Gemahl, zugesendet werden. Der Graf letzte sich mit ihr und fuhr gen Henneberg, die reiche Grafschaft in Besitz zu nehmen. Als aber seine Vettern und Anverwandten in Römhild, Schwarza und ander-

wärts von seinem Verlöbniß hörten, sagten sie ihm, daß er eine ebenbürtige Gemahlin heimführen müsse, außerdem er an der Grafschaft Henneberg nichts zu suchen habe, und beredeten ihn dadurch, eine andre Wahl zu treffen. Zur festgesetzten Frist, oder einige Zeit danach, kam die Kaufmannstochter mit großen Schätzen, und nun erging es ihr, wie die vorhergehende Sage von der Königstochter erzählt. Sie riß ihren Zopf aus, baute die Brücken bei Untermaßfeld, Obermaßfeld und die bei Veßra über die Schleuße, und kam in ein Dorf, wo man sie tröstete. Dort hat sie ein Nonnenkloster gestiftet und es Troststatt geheißen.

70.

Noch ein Mönchsstein.

Wenn man von Veßra das Thal aufwärts geht, findet man in der Nähe der Zollbrücke unterhalb Rappelsdorf auf einer Wiese einen mächtig großen Stein, den heißt das Volk den Mönchsstein, und erzählt, daß ein Veßraer Mönch solchen zur Buße bis an diese Stelle fast eine halbe Meile Wegs auf seinen Achseln getragen, wodurch zugleich das Klostergebiet bis zum Stein erweitert worden. Ob der Mönch daselbst auch, wie jener dort im Manebacher Forste*), auf der Stelle todt geblieben, erzählt die Sage nicht.

*) Vergleiche Sage 5.

71.

Die Todtenlache.

Nahe bei Rappelsdorf liegt ein, der Sage nach, unergründlich tiefes, mit Wasser gefülltes Loch, über 400 Schuh lang und gegen 100 Schuh breit, merkwürdig und verrufen beim Volk der ganzen Umgegend und die Todtenlache genannt. Dieser Name rührt ursprünglich daher, daß die in Rappelsdorf Verstorbenen, welche in Schleusingen beerdigt werden, gewöhnlich bis an diese Lache mit Leichenbegleitung getragen, dann aber ohne ferneren Conduct nach der Stadt gefahren werden. Das Wasser ist außerordentlich hell und klar, friert niemals ganz zu, steht in unterirdischer Verbindung mit Höhlen und Klüften des nahen Berges, der die Haard genannt, besonders mit einem Brunnen im Bärengraben, wie durch dort hineingeworfene leichte Körper, welche in der Lache zum Vorschein gekommen, erforscht sein soll, und wird auch von Jahr zu Jahr größer. Auf dem Berge, die Rappelsdorfer Kuppe genannt, ist auch eine Art mit Wasser gefüllter Erdfall, das Maudeloch, welches ebenfalls mit der Todtenlache in Verbindung steht. Alte Leute haben erzählt, daß kurz vor dem dreißigjährigen Krieg und besonders vor dem Croatischen Einfall in Schleusingen Wassermenschen aus der Lache hervorgegangen und unterschiedlich gesehen worden sind.

72.

Die Nixe der Todtenlache.

Einstmals geschah es, daß aus der Todtenlache eine Nixe herauskam, anzusehen, wie ein junges schlankes Mägdlein; um den Hals trug sie ein schwarzes Nüsterband*), um den Leib ein schuppiges Mieder, so seegrün, wie das Wasser der Lache, mit einem rothen Busentuch und vorgestecktem Perlenstrauß. Um die Lenden schlang sich ein scharlachrother Schurz, hintennach schleifte sie aber einen häßlichen Fischschwanz. Auf der Hudelburg, einem Wirthshaus ohnweit Rappelsdorf, wurde so eben ein Hochzeittanz gehalten, dorthin eilte flugs das Nixlein, setzte sich hinter den Tisch zu einem frischen Junggesellen, der lange Frieder geheißen, und trieb mancherlei Kurzweil mit ihm, der sie bald liebgewann, tanzte auch fröhlich mit ihm um die Linde. Dabei vertraute sie ihm Manches, unter andern auch, daß sie gar zu gern seine Braut wäre, und herzte und küßte ihn. Darüber kam der Abend herbei und die Nacht, und nun sprach das Nixchen weinend zu ihrem Friedel: Nun muß ich mich von Dir scheiden und wieder in jenes Wasser hineingehen, wo ich wohne. Zu lange bin ich schon hier geblieben bei Dir, mein

*) Nüster heißen im Hennebergischen alle Granaten- und Korallen- oder dunkle Perlenhalsbänder; das Wort ist von den Küglein der Paternoster abzuleiten.

Geliebter, und da ich gegen meines Vaters Gebot hierher gekommen bin, werde ich wohl die hier und mit Dir genossene Lust mit dem Leben büßen müssen. Wie weh thut mir der Abschied. Lebe wohl und gehe morgen hin zur Lache, findest Du sie hell und grün, so lebe ich, findest Du sie bleich und todtenfarb, so ists vorbei mit mir. Und gab ihm einen Kuß und entwich. Am andern Morgen ging der Frieder eilend hin zu dem kleinem See, fand ihn bleich und blutig, und voll Sehnsucht und Liebesgram sprang er hinein in die Todtenlache, um sich durch den Tod mit der lieben Nixe zu vereinen.

Diese Sage hat ein begabter, aber früh geschiedener vaterländischer Dichter, Deckert in Schleusingen, in einem schönen Gedicht so scherz- als musterhaft in henneberger Mundart besungen, wie hernach folgt.

73.

Die Todtenlache.

(Gedicht in Henneberger Mundart.)

Kenner[1], gett mer net ze noah
On die Toadelache!
Bodeloas is d's Wasser doah,
Wu die Nabel[2] rache.[3]

[1] Kinder. [2] Nebel. [3] rauchen.

Pooprig[1] is der ganze Grond;
Mit en Zau[2] ömgabe
Sollt der Schoolze Fretz en rond
Für der Kenner Labe.[3]

Unn wenn ich euch erst wöllt söäh[4],
Woas ich vo mein Hährla[5]
Wäs[6], ihr gingt alläh net meah
In die schwärze Beärla.[7]

Komm Hann Oeädem[8] zu mer här
Hann = Madläe[9] bend's Bläßla[10]
Dort on selle Steckel[11] när,
Köpp[12] setz dich ofs Fäßla!

D's Hehrla is kä Lügesoak;
'S rächt[13] emoal of'm Wiesla
On en Sonntig Nachmittoak
Grommet mit sein Liesla.

'S woar die ganze Woache laang
Stabig Wend und Water,[14]
Of amoal schreit's dort on Haang
Wie a Roabelaader.[15]

D's Hehrla sitt sich öm, doa guckt
Aus der Toadelache
Oeppes raus, as wenn es spukt,
Mit zwä schwärze Age.[61]

1] schwankend. 2] Zaun. 3] Leben. 4] sagen. 5] Großvater. 6] weiß. 7] schwarze Beeren, Preißelbeeren. 8] Hans Adam. 9] Johanne Magdalene. 10] Bläßchen (braune und weiße Kuh und dergl.) 11] Pfahl. 12] Kaspar. 13] es rechte, harkte. 14] Wind und Wetter. 15] Rabenleder, Rabenluder, so viel wie Rabenaas, ein Schimpfwort. 16] Augen.

Un a Mädle sprengt on's Laand,
Gruuß, wie d's Nickels Duhrle,[1]
Dem den Hals a Nüsterbaand,
Schwärz wie unner Muhrle.[2]

Un a schuppig Müder hoat's,
Mit an Perlesträusle,
Un an roathe Buseloatz,
Wie das Aechel Däusle.[3]

Daber alle Hoar zu Bärk
Unnern Leutlen strabte,
Denn an Schwanz hoat's lang und stärk,
Of dam's flugs forttrabte.

Wie'n in des Präcepters Buuch
Un in unnerer Bibel
Hoat der Fiisch, der'n Jones trug,
Bis en halt wur übel.

Daber sätt, jetzt of die Bäh[4]
Macht sich's Wassermädle,
Schnellt fort über Kraut und Klä,
Wie a Kutscherädle.

Hie fagt's mit sein lange Schwanz,
Mit der roathe Weste,
Of die Hudelburg zum Taanz
Mit den Hochziggäste.

Sätt När o! mei Jomfer[5] Fiisch
Ueber Triet und Schwelle,
Mir nis, dir nis hennern Tiisch,
Zu en Jonggeselle.

---

[1] Dorchen. [2] Mohrchen, so werden insgemein alle schwarzen Hausthiere genannt. [3] das Eichelداus. [4] Beine. [5] Jungfer.

Un se wie se gesse hom,[1]
Fliegt's mit Puutz un Müder
Dem die alte Lenne[2] rom[3]
Mit den lange Frieder.

Un dam hoat ses overtraut,
'S wär a Nixemädle,
Ewig gern mit ihm als Braut
Zög's ins Schleusestädtle.[4]

Denn der Frieder woar a Mo,[5]
Dallzig[6] of den Bänne,[7]
Känn[8] kriegt sie derhämm a so,
Mocht se laff[9] un renne.

Mordgern hatt er d's Nixle a,[10]
Trutz ihr'm Schwanz un Schwärze,
Mocht er Alles gern gegah,[11]
Gern se küß und härze.

Daber Dabed wörd's nunmeah,
D's Nixle muß nu onig.[12]
Lab' wohl, Frieder! ich muß geah,
In der Lache wohn' ich.

Dach[13] doas Beßle[14] Luust un Fröäd[15]
Kost mich g'wiest[16] mei Laabe!
Denn wie ich hatt's lang kei Möäd[17]
Of den Erdelaabe.

Un sie joammert wack[18] un heult,
Muß von mein Getreue!

---

[1] gegessen haben. [2] Linde. [3] herum. [4] Schleusestädtchen, Schleusingen. [5] Mann. [6] Allzeit. [7] Beinen. [8] Keinen. [9] laufen. [10] auch. [11] geben. [12] fort, hinweg, nach Hause. [13] Ach. [14] Bischen. [15] Freude. [16] gewiß. [17] Magd, Mädchen. [18] hinweg.

Dach ich hoah ze lang geweilt,
Kost mich better[1] Reue.

Geah morn[2] zu der Lache fort!
Is se bläch, wie Toadte,
Hoat mei Voater mich gemordt,
Daß ich en verroathe.

In ihr Hämmet[3] gett se hie —
Un mei Frieder stapelt[4]
Handig[5] fort, gleich Manntig[6] früh,
Un sei Herz em zapelt.

Daber bläch un roath wie Blut
Is ze früh die Lache. —
Frieder röckt sich well[7] den Hut
Ob der blut'ge Rache.

Hoast du mir dei Labe g'schenkt,
Schenk ich dir mei Labe.
Flugs zur liebe Nix er sprengt
In den roathe Groabe.[8]

Dröm mei Ladig[9] häßt mer noch,
Wu die Nabel rache,
Dort sell[10] gruuß, gewaltig Looch
När die Toadelache.

---

[1] bitter. [2] morgen. [3] Heimath. [4] etwa tappt; stapeln ist ohne Umschreibung nicht übersetzbar, bezeichnet ein rasches Fortschreiten über Stock und Stein mit bisweiligem Stolpern, wobei der Wanderer sich eines Stabes bedient. [5] behend. [6] Montag. [7] wild, verzweifelnd. [8] Graben. [9] Lebtag. [10] jenes, dasselbe.

74.

Schleusingens Ursprung und Name.

Von dem Ursprung der Stadt Schleusingen haben wir eine Sage vernommen, die sich an das Wahrzeichen dieser Stadt, eine Sirene oder Wassernixe, knüpft, welches Wahrzeichen auf einem Schild am Rathhaus noch zu sehen ist. Ein reicher Graf jagte in den Waldungen dieser Gegend, lange vorher, ehe die Stadt vorhanden war, und verfolgte unablässig ein weisses Reh, ohne dieses doch erjagen zu können. Darüber brach die Nacht herein, und der Graf, welcher von seinen Begleitern ganz abgekommen war, mußte die Ruhe auf bloßer Erde des Waldbodens suchen. Schon hatte er sich am Fuß eines felsigen Berges niedergelegt, als er einen ungewöhnlichen Glanz gewahrte und eine funkelnde Grotte erblickte, in welcher sich ein krystallenes Becken befand; drei silberne Quellen ergossen sich hinein, und auf den lichten Wellen wiegte sich eine reizende Wasserfei, die um ihre Stirne ein blitzendes Band trug, darauf die Zeichen **SLVS** zu lesen waren. Diese Fei erhob einen süßen und erquickenden Gesang, und als sie geendet, winkte sie den Grafen zu sich hin und vertraute ihm, daß jenes weiße Reh, welches er verfolgte, ihre Tochter sei, die ein böser

Zauberer verwandelt, der oben auf dem Berge über den Quellbrunnen in einem gewaltigen und festen Thurm wohne. Diesen Zauberer wolle sie in Schlaf singen und der Graf solle ihn überwältigen und tödten. Das werde ihm durch die Kraft der Worte gelingen, die ihr Stirnband zierten, welche bedeuteten: **Sie** (nämlich die Tochter der Wasserfei) **Liebe Vnd Siege**! — Das alles geschah nun auch wirklich, und als der böse Zauberer getödtet war, mußte der Graf das weiße Reh dreimal mit der Fluth des Krystallborns benetzen, dessen drei Quellen die drei vereinten Bergwasser, die Schleuse, die Erle und die Nahe, bedeuteten, worauf das Reh sich in ein wunderschönes Fräulein verwandelte. Mit diesem vermählte sich der Graf und nannte sich und sein Geschlecht von der Brunstätt, gründete das Schloß und die Stadt Schleusingen, deren Name sich aus den drei geheimnißvollen Buchstaben **SLVS** sich bildete, und welche zum Wahrzeichen die Sirene in ihrem Stadtwappen beibehielt. Die Wasserfei soll noch im Schloßbrunnen, dem klarsten und besten der Stadt, wohnen, das Geschlecht derer von Brunstätt aber artete aus, und soll von den Grafen von Henneberg aus dortiger Gegend vertrieben worden sein.

75.

Wallrothsburg.

In Schleusingen ist noch die Spur einer alten Burgstätte ersichtlich, die Wallrothsburg genannt. Ein Graf von Henneberg lag in Fehde mit einem seiner Vettern zu Ascha, und kam im Treffen in überaus große Gefahr Leibes und Lebens. Er hatte aber einen treuen Wappner, der schützte mit seinem Leben das seines Herrn und starb für ihn im Kampfe. Da nannte aus Dankbarkeit der Graf zum Gedächtniß den Sohn des Gefallenen, der in der wilden Schlacht seinen Leib für ihn zum blutigrothen Wall gemacht, Wallroth, schlug ihn zum Ritter, und erbaute ihm die Burg oben an der Morgenseite der Stadt.

76.

Die Glocke vom Gottesfeld.

Am südlichen Abhang des hohen Adlerberges breitet sich eine einsame Wiesenfläche aus, das Gottesfeld genannt. Dort droben lag einst eine Stadt, gottlos und lasterhaft, welche die Hand des Herrn von der Erde tilgte. Mit allen Bewohnern

ist sie versunken. Lange Zeit nachher wühlte ein wildes Schwein die Erde auf und wühlte eine Glocke an das Tageslicht. Ein Hirte fand sie und zeigte den Fund an. Darauf wurde die Glocke vollends erhoben und nach Schleusingen gefahren; im Thurm gab sie beim erstenmal Läuten einen entsetzlich schauerlichen Ton, und beim dritten Schlag zersprang sie. Hierauf wurde sie umgegossen, aber ihr Schall war wieder derselbe, und klang, als ob sie höhnend riefe: Sau aus! Sau aus! dann zersprang sie wieder, und so dreimal, und jedesmal war der Ton gleich schauerlich und jedesmal zersprang sie, als ob sie, die dem Schoos der Nacht entstammte, und an der der Fluch Gottes haftete, nicht würdig sei, ihm zur Ehre zu erklingen.

77.

Der Schlüsselheinze Stein.

Ohnweit des Gottesfeldes über dem Thal der finstern Erle ragt der rothe oder Schlüsselheinze Stein, eine hohe senkrechte Porphyr-Felsenwand, empor; dort hütete einst ein Hirte aus dem Dörfchen Vesser die Pferde im Thalgrunde, als plötzlich oben auf der Höhe der Wand ein Reiter erschien. Unten wieherte eine Stute und unauf-

haltsam sprengte der brausende Hengst die steile Wand hinab; Roß und Mann zerschmetterten und sollen noch dort umgehen. Viel ist auch in diesen Gebieten die Rede von reichem Berggeäder und goldhaltigen Wassern, doch ist von solchen Bergtraditionen das ganze Gebirg voll. Viel zumal steht in alten Bergbüchern vom König dieses Gebirges, dem Schneekopf, in dessen Schooß ein unschätzbares Gut von Metallen und edlen Erzen noch ruhen soll. Viele holten dort in seinen Nachbarbergen ihren Reichthum, denn da wuchsen und wachsen Goldnieren und Silberblumen, Rubinen und Amethysten, der Jaspisarten, Achate und Calzedone nicht zu gedenken, auch quellen in manchen Brunnen Gold- und Silberkörner empor.

So ist vom Schneekopf auch das noch zu erwähnen, daß von ihm die Sage geht, sein tiefes Innere sei voller Wasser, daher er auch nach allen Seiten hin die frischen Bergquellen hervorströmen lasse. Würde aber das Wasser aus den Teufelskreisen oben nach dem Gipfel austreten, so würde das ganze Land überschwemmt werden, darum soll auch alljährlich einmal zu Arnstadt für den Schneekopf ein Gebet gehalten werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig, 1801-1860

Die Sagen aus Thüringens Vorzeit, von den drei Gleichen, dem Schneekopf und dem thüringischen Henneberg nebst einer Abhandlung über den ethischen Werth der deutschen Volkssagen

Hildburghausen 1837

Germ.sp. 27 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018468-9